

57. Sitzung

am Mittwoch, dem 22. März 2006

Inhalt

Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung .	3657	7. Carl-Schurz-Kaserne	
Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung	3658	Anfrage der Abgeordneten Günthner, Frau Marken, Dr. Sieling und Fraktion der SPD von 7. März 2006	3668
Eingabe gemäß § 70 der Geschäftsordnung	3658	8. Datensicherheit und Datenschutz beim elektronischen Versand von ärztlichen Unterlagen	
Sonstiger Eingang	3658	Anfrage der Abgeordneten Frau Peters-Rehwinkel, Grotheer, Brumma, Dr. Sieling und Fraktion der SPD vom 7. März 2006 .	3668
Fragestunde		9. Geschlechtergerechte Amtssprache	
1. Qualitätscheck für Gymnasien		Anfrage der Abgeordneten Frau Böschen, Frau Arnold-Cramer, Dr. Sieling und Fraktion der SPD vom 7. März 2006	3669
Anfrage der Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 22. Februar 2006	3659	10. Sprach- und Integrationskurse für Migrantinnen und Migranten effektiv gestalten und durchführen	
2. Schulbegleitforschung ein Auslaufmodell?		Anfrage der Abgeordneten Kleen, Dr. Sieling und Fraktion der SPD vom 8. März 2006	3670
Anfrage der Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 22. Februar 2006	3660	11. Projekt „Chronisch kranke Kinder und Jugendliche in den allgemeinen Schulen“	
3. Ausgaben der Freien Hansestadt Bremen und der Stadtgemeinde Bremen für die Beurkundung von Grundstückskaufverträgen, Gesellschaftsverträgen und anderen Verträgen		Anfrage der Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Hoch, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 14. März 2006	3671
Anfrage der Abgeordneten Grotheer, Tschöpe, Dr. Sieling und Fraktion der SPD vom 28. Februar 2006	3662	Aktuelle Stunde	
4. Dürfen bremische Bedienstete Sitzungsgelder für Ausschusstätigkeiten behalten?		Tiefwasserseehafen wird Jobmotor im Nordwesten – Hafenneubau zügig voranbringen	
Anfrage der Abgeordneten Dr. Güldner, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 3. März 2006	3663	Abg. Perschau (CDU)	3672
5. Deponie „Grauer Wall“ in Bremerhaven		Abg. Günthner (SPD)	3674
Anfrage der Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 6. März 2006	3665	Abg. Möhle (Bündnis 90/Die Grünen)	3675
6. Verbleib der Senatsbarkasse		Abg. Wedler (FDP)	3676
Anfrage der Abgeordneten Möhle, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 7. März 2006	3666	Senator Kastendiek	3678

Handlungsbedarf aufgrund des demographischen Wandels

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 8. September 2005 (Drucksache 16/746)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 14. Februar 2006

(Drucksache 16/918)

Abg. Dr. Schuster (SPD)	3680
Abg. Focke (CDU)	3683
Abg. Frau Krusche (Bündnis 90/Die Grünen) .	3685
Abg. Tittmann (DVU)	3687
Abg. Frau Kummer (SPD)	3689
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	3691
Bürgermeister Böhrnsen	3693

Zweites Gesetz zur Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zum Pflege-Versicherungsgesetz

Mitteilung des Senats vom 29. November 2005 (Drucksache 16/811)

1. Lesung
2. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU

vom 21. März 2006

(Drucksache 16/972)

Folgen der Kürzung der Investitionsförderung von Pflegeeinrichtungen

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 19. Dezember 2005 (Drucksache 16/876)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 24. Januar 2006

(Drucksache 16/896)

Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	3697
Abg. Dr. Schuster (SPD)	3698
Abg. Schmidtman (Bündnis 90/Die Grünen) .	3699
Abg. Tittmann (DVU)	3700
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU)	3702
Senatorin Röpke	3702
Abstimmung	3704

Entwicklung des Handwerks im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 5. Dezember 2005 (Drucksache 16/819)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 28. Februar 2006

(Drucksache 16/941)

Abg. Frau Winther (CDU)	3705
Abg. Jägers (SPD)	3707
Abg. Möhle (Bündnis 90/Die Grünen)	3709
Senator Kastendiek	3710
Abg. Jägers (SPD)	3712
Abg. Möhle (Bündnis 90/Die Grünen)	3713
Abg. Frau Winther (CDU)	3714

Akkreditierungskosten von Studiengängen an Hochschulen im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU vom 17. Januar 2006 (Drucksache 16/888)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Februar 2006

(Drucksache 16/913)

Akkreditierungskosten von Studiengängen an Hochschulen im Lande Bremen

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD vom 21. März 2006 (Drucksache 16/959)

Abg. Frau Dr. Spieß (CDU)	3715
Abg. Frau Busch (SPD)	3717
Abg. Frau Schön (Bündnis 90/Die Grünen)	3718
Abg. Frau Dr. Spieß (CDU)	3720
Senator Lemke	3720
Abstimmung	3721

Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 2003

Mitteilung des Senats vom 22. Dezember 2004 (Drucksache 16/492)

Jahresbericht 2005 über die Prüfung der Haushalts- und Wirtschaftsführung und der Haushaltsrechnung 2003 der Freien Hansestadt Bremen (Land) des Rechnungshofs vom 14. März 2005

(Drucksache 16/569)

**Bericht und Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses zur Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen (Land) für das Jahr 2003 (Mitteilung des Senats vom 22. Dezember 2004 – Drs. 16/492) und zum Jahresbericht 2005 des Rechnungshofs vom 14. März 2005 (Drs. 16/569)
vom 23. Januar 2006**

(Drucksache 16/891)

Abg. Frau Möbius (SPD)	3722
Abg. Köhler (Bündnis 90/Die Grünen)	3723
Abg. Herderhorst (CDU)	3726
Abg. Frau Wiedemeyer (SPD)	3727
Senator Dr. Nußbaum	3729
Abstimmung	3731

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Eckhoff, Dr. Schrörs, Frau Schwarz, Frau Windler.

Präsident Weber**Vizepräsidentin Dr. Mathes****Schriftführerin Arnold-Cramer****Vizepräsident Ravens****Schriftführerin Böschen****Schriftführer Herderhorst**

Bürgermeister **Böhrnsen** (SPD), Präsident des Senats,
Senator für kirchliche Angelegenheiten und für
Justiz und Verfassung

Senator für Bildung und Wissenschaft **Lemke** (SPD)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Röpke** (SPD)

Senator für Finanzen **Dr. Nußbaum**

Senator für Wirtschaft und Häfen und für Kultur **Kastendiek** (CDU)

Senator für Bau, Umwelt und Verkehr **Neumeyer** (CDU)

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Lühr** (Senator für Finanzen)

Staatsrat **Mäurer** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrat **Dr. Wewer** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

Präsident des Rechnungshofs **Spielhoff**

(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

Präsident Weber: Die 57. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist eröffnet.

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und die Vertreter der Presse. Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich einen Gesprächskreis der Volkshochschule in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum Blumenthal und Schülerinnen und Schüler der Oberstufe der Tobias-Schule aus Bremen.

(Beifall)

Gemäß Paragraph 21 der Geschäftsordnung gebe ich Ihnen folgende Eingänge bekannt:

1. Akkreditierungskosten von Studiengängen an Hochschulen im Lande Bremen, Dringlichkeitsantrag der Fraktionen der CDU und der SPD vom 21. März 2006, Drucksache 16/959.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung muss das Plenum zunächst einen Beschluss über die Dringlichkeit des Antrags herbeiführen.

Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(B) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen eine Verbindung mit Tagesordnungspunkt neun, Akkreditierungskosten von Studiengängen an Hochschulen im Lande Bremen, vor.

Ich höre keinen Widerspruch. Die Bürgerschaft (Landtag) ist damit einverstanden.

2. Schutz von Nichtrauchenden in der Bremischen Bürgerschaft, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. März 2006, Drucksache 16/961.

Ich lasse auch hier über die dringliche Behandlung dieses Antrags abstimmen.

Wer mit einer dringlichen Behandlung des Antrags einverstanden ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU, Bündnis 90/Die Grünen und Abg. **W e d l e r** [FDP])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Stimmenthaltungen?

(C) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

Ich schlage Ihnen eine Verbindung mit Tagesordnungspunkt 39, Bremisches Gesetz zur Gewährleistung der Rauchfreiheit von Krankenhäusern, Tageseinrichtungen für Kinder und von Schulen, vor.

Dagegen erhebt sich kein Widerspruch. – Dann werden wir so verfahren.

3. Blockade der Härtefallkommission endlich aufheben, Dringlichkeitsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. März 2006, Drucksache 16/962.

Gemäß Paragraph 21 Absatz 1 unserer Geschäftsordnung lasse ich über die Dringlichkeit dieses Antrags abstimmen.

Wer einer dringlichen Behandlung des Antrags zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt einer dringlichen Behandlung zu.

(Einstimmig)

Ich schlage Ihnen vor, diesen Punkt am Schluss der Tagesordnung aufzurufen.

(D) Ich höre keinen Widerspruch. – Dann werden wir so verfahren.

4. Haushaltsgesetze und Haushaltspläne der Freien Hansestadt Bremen für die Haushaltsjahre 2006 und 2007, Mitteilung des Senats vom 21. März 2006, Drucksache 16/966.

Ich gehe davon aus, dass diese Mitteilung des Senats noch während dieser Sitzung behandelt werden soll, und schlage Ihnen vor, sie mit Tagesordnungspunkt 33 zu verbinden.

Ich stelle Einverständnis fest.

Die übrigen Eingänge bitte ich der Mitteilung über den voraussichtlichen Verlauf der Plenarsitzungen sowie dem heute verteilten Umdruck zu entnehmen.

I. Eingänge gemäß § 21 der Geschäftsordnung

1. Ausbildungsreife erhöhen und Berufsvorbereitung von Hauptschülerinnen und Hauptschülern verbessern

Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU vom 13. März 2006 (Drucksache 16/950)

2. Regionales Gleichgewicht in der EU-Strukturförderung sichern

Mitteilung des Senats vom 14. März 2006 (Drucksache 16/953)

- (A)
3. Männliche Mitarbeiter in die KTH!
Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. März 2006 (Drucksache 16/963)
 4. Fusion der „Landwirtschaftskammer Bremen“ mit der „Landwirtschaftskammer Niedersachsen“
Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. März 2006 (Drucksache 16/964)
 5. Jugendliche vor Verschuldung schützen
Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 21. März 2006 (Drucksache 16/965)
 6. 15. Bericht der Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs der Rundfunkanstalten (15. KEF-Bericht)
Mitteilung des Senats vom 21. März 2006 (Drucksache 16/970)
 7. Evaluierungsbericht über die bremischen Raumfahrtaktivitäten – Standort-Vorhaben „BEOS“ und „PHOENIX“ sowie aktuelle Perspektiven –
Mitteilung des Senats vom 21. März 2006 (Drucksache 16/971)
- Diese Angelegenheiten kommen auf die Tagesordnung der Mai-Sitzung.
- (B)
- II. Kleine Anfragen gemäß § 29 Abs. 2 der Geschäftsordnung**
1. Deponie „Grauer Wall“
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 6. Januar 2006
D a z u
Antwort des Senats vom 28. Februar 2006 (Drucksache 16/942)
 2. Betrugsgefahren bei Internetnutzung und Internethandel
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 17. Januar 2006
D a z u
Antwort des Senats vom 7. März 2006 (Drucksache 16/949)
 3. Restaurierung und Nachbau historischer Schiffe
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 24. Februar 2006
 4. Europäische Bildung an den Bremer Schulen
Kleine Anfrage der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 7. März 2006
5. Verwendung von Bußgeldern
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 14. März 2006
 6. Möglichkeiten der Umsetzung von Evaluationsergebnissen an Universität und Hochschulen im Lande Bremen
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 14. März 2006
 7. Öffnung von Einrichtungen der Universität
Kleine Anfrage der Fraktion der CDU vom 14. März 2006
 8. Kosten- und Leistungsrechnung in den Dienststellen des Senators für Justiz und Verfassung
Kleine Anfrage der Fraktion der SPD vom 21. März 2006
- (C)
- III. Eingabe gemäß § 70 der Geschäftsordnung**
- Offener Brief der Verbraucherzentrale begleitet von einer Postkartenaktion zum Erhalt der Verbraucherzentrale.
- Diese Eingabe kann bei der Verwaltung der Bürgerschaft eingesehen werden.
- IV. Sonstiger Eingang**
- Bericht über eine zweitägige Informationsreise der staatlichen Deputation für Soziales, Jugend, Senioren und Ausländerintegration am 22. und 23. November 2005 nach Berlin und Hamburg.
- (D)
- Zur Abwicklung der Tagesordnung wurden interfraktionelle Absprachen getroffen, und zwar zur Aussetzung des Tagesordnungspunktes vier, Umzüge von Landesbehörden und Gesellschaften, des Tagesordnungspunktes sechs, Standortmarketing für das Land Bremen, des Tagesordnungspunktes zehn, InnoVision 2010: Technologiestandort im Lande Bremen stärken, des Tagesordnungspunktes 16, Gesetz zur Anpassung des Landesrechts an das Lebenspartnerschaftsgesetz des Bundes, des Tagesordnungspunktes 17, Beweissicherung beim Verschlucken von Drogenpäckchen, des Tagesordnungspunktes 18, Öffentlich wahrnehmbarer Drogenhandel im Lande Bremen, des Tagesordnungspunktes 20, Sicherung der Leistungsfähigkeit der Verkehrsträger Straße, Schiene und Wasserstraße im Gütertransport, des Tagesordnungspunktes 21, Bürgerliches Engagement im Bereich der Kultur im Land Bremen, des Tagesordnungspunktes 24, Sachstand zur Umsetzung des Aktionsplans kinderfreundliches Deutschland, des Tagesordnungspunktes 28, Bildung in Deutschland auf dem Prüfstand – Vorläufige Ergebnisse des Besuchs des UN-Sonderbeauftragten in Deutschland, des Tagesordnungspunktes 29, Sexualerziehung und Aufklärung an Schulen im Lande Bremen, des Tagesordnungspunktes 30, Auf dem Weg zum Abitur nach zwölf Jahren

- (A) – Organisatorische Entwicklung des achtjährigen gymnasialen Bildungsganges, und des Tagesordnungspunktes 32, Auswirkungen der Millionen-Kürzungen im Hochschulbereich – Auswirkungen auf die Exzellenzinitiative.

Des Weiteren wurden Vereinbarungen getroffen zur Verbindung der Tagesordnungspunkte fünf, Zweites Gesetz zur Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zum Pflege-Versicherungsgesetz, und acht, Folgen der Kürzung der Investitionsförderung von Pflegeeinrichtungen, der Tagesordnungspunkte elf bis 13, hier geht es um die Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt Bremen für das Haushaltsjahr 2003, den Jahresbericht 2005 des Rechnungshofs und den Bericht und Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses dazu, der Tagesordnungspunkte 14 und 15, Rechnung des Rechnungshofs über seine Einnahmen und Ausgaben in Kapitel 0011 des Haushaltsjahres 2004 und Bericht und Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses dazu, der Tagesordnungspunkte 22 und 23, Gesetz zur Anwendung des Landesrechts bei der eingetragenen Lebenspartnerschaft und Bericht und Antrag des nichtständigen Ausschusses gemäß Artikel 125 der Landesverfassung dazu, der Tagesordnungspunkte 25 und 26, Bremisches Gesetz zur Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen, der Tagesordnungspunkte 34 bis 36, hier handelt es sich um den 27. Jahresbericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz, die Stellungnahme des Senats und Bericht und Antrag des Rechtsausschusses dazu, der Punkte außerhalb der Tagesordnung, die sich mit dem Personalcontrollingbericht befassen, Drucksachen 16/814 und 16/956, und der Punkte außerhalb der Tagesordnung, die sich mit dem Gesetz über Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatungsstellen befassen, Drucksachen 16/877 und 16/957.

(B)

Außerdem wurden interfraktionelle Absprachen getroffen zur Vereinbarung von Redezeiten bei einigen Tagesordnungspunkten.

Hinsichtlich der Abwicklung der Tagesordnung der Bürgerschaft (Landtag) wurde vereinbart, dass am Donnerstagnachmittag zu Beginn der Sitzung die miteinander verbundenen Tagesordnungspunkte 34 bis 36, 27. Jahresbericht des Landesbeauftragten für den Datenschutz, Stellungnahme des Senats und Bericht und Antrag des Rechtsausschusses dazu, behandelt werden. Hierzu ist interfraktionell vereinbart, gemäß Paragraph 28 der Geschäftsordnung der Bremischen Bürgerschaft den Landesbeauftragten für den Datenschutz als Sachverständigen hinzuzuziehen und ihn während der Beratung – im Anschluss an die Berichterstatterin – zu hören.

Nachträglich wurde interfraktionell vereinbart, die Punkte außerhalb der Tagesordnung, die sich mit dem Personalcontrollingbericht, Drucksachen 16/814 und 16/956, befassen, für diese Sitzung auszusetzen. Des Weiteren wurde nachträglich interfraktionell vereinbart, bei Tagesordnungspunkt sieben, Entwicklung

des Handwerks im Land Bremen, eine Redezeit nach Geschäftsordnung vorzusehen.

(C)

Wird das Wort zu den interfraktionellen Absprachen gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) ist mit den interfraktionellen Absprachen einverstanden.

Wir treten in die Tagesordnung ein.

Fragestunde

Für die Fragestunde der Bürgerschaft (Landtag) liegen elf frist- und formgerecht eingebrachte Anfragen vor.

Die erste Anfrage trägt die Überschrift „**Qualitätscheck für Gymnasien**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Stahmann!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Beabsichtigt der Senat, auch die Gymnasien im Land Bremen in ein externes Evaluationsverfahren in Anlehnung an die Grundschulen mit einzubeziehen? Wenn nein, warum nicht?

Zweitens: Welche konkreten Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung sind nach Ansicht des Senats für die Gymnasien kurz- bis mittelfristig vorzunehmen?

(D)

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Im Jahr 2005 sind 30 Schulen durch das Institut für Schulentwicklung, Dr. Seydel, extern evaluiert worden. In die externe Evaluation waren acht Gymnasien einbezogen als Abteilungen von Schulzentren der Sekundarstufe I. Im Jahr 2006 werden 30 weitere Schulen vom Institut für Schulentwicklung evaluiert, darunter drei durchgängige Gymnasien in der Stadtgemeinde Bremen.

Zu Frage zwei: Der Senat macht keinen Unterschied zwischen Gymnasien und den anderen allgemein bildenden Schulen in den Maßnahmen zur Sicherung der Qualität.

Die Schulen haben eine Jahresplanung für das laufende Schuljahr vorgelegt mit den Schwerpunkten Implementation der Bildungspläne und für Gymnasien mit einer gymnasialen Oberstufe in Vorbereitung auf zentrale Aufgabenstellungen im Abitur sowie die Weiterentwicklung der Profiloberstufe.

(A) Schulprogramme, die diese Planung fortschreiben, werden von den Schulen bis 2007 vorgelegt. Ziel der Schulprogrammarbeit ist die systematische Entwicklung und Sicherung der Unterrichtsqualität. Diese Arbeit wird begleitet durch die Überprüfung der Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler in Kernbereichen des Unterrichts an wichtigen Gelenkstellen im Bildungsgang. Es werden Parallelarbeiten in der Jahrgangsstufe sechs und Vergleichsarbeiten am Ende der Jahrgangsstufe zehn in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik geschrieben.

Bei den Abschlussprüfungen im gymnasialen Bildungsgang beginnt ab 2007 die Einführung landeseinheitlicher Aufgabenstellungen. Der Übergang in die zentrale Aufgabenstellung wird vom Deutschen Institut für internationale pädagogische Forschung, DIPF, in Frankfurt wissenschaftlich begleitet. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Kollegin Stahmann, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, Sie haben gesagt, dass bereits drei durchgängige Gymnasien in die Qualitätsüberprüfungen einbezogen worden sind. Wann ist mit einer Überprüfung der anderen durchgängigen Gymnasien zu rechnen?

(B) **Präsident Weber:** Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Wir haben vor, in diesem laufenden Jahr fünf durchgängige Gymnasien zu evaluieren, das sind das Alte Gymnasium, das Gymnasium Vegesack, das Gymnasium an der Hamburger Straße, das Hermann-Böse-Gymnasium und das Kippenberg-Gymnasium, die in diesem Jahr evaluiert werden. Wir hatten zunächst auf Freiwilligkeit gesetzt und haben die Schulen angeschrieben, wer sich freiwillig evaluieren lassen will. Es erschien uns pädagogisch sehr sinnvoll, das so zu machen, aber da wir von vornherein keinen Zweifel daran gelassen haben, dass wir alle Schulen, und zwar Grundschulen, Schulzentren, durchgängige Gymnasien, Gesamtschulen, auf den Prüfstand stellen wollen, haben wir gesagt, zunächst freiwillig und jetzt nicht mehr ganz so freiwillig. Deshalb in diesem Zusammenhang diese fünf Schulen, die in diesem Jahr evaluiert werden!

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, andere Länder greifen auf eine unabhängige Schulinspektion zurück, Bremen bisher noch nicht. Gibt es Pläne im Senat, auch in Bremen eine Schulinspektion einzurichten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Ich glaube, wir sind auf einem sehr guten Weg. Der Prozess, diese, wie sie bezeichnet werden, kritischen Freunde in die Schulen zu geben, ist sehr gut angelaufen. Die Rückmeldungen aus den Schulen sind sehr positiv. Es wird nicht als Schulaufsicht in alter Form aufgenommen, sondern man geht sehr konstruktiv miteinander um. Das, was als schlecht beurteilt wird, wird zunächst den Schulleitungen vorgelegt, den Kollegien vorgelegt, sie erhalten die Möglichkeit der Rückkopplung.

Die Befunde werden sehr positiv aufgenommen von den Schulen, und eine hohe Zahl der geprüften Schulen wünscht sich, in einem zeitlichen Abstand erneut durch dieses Instrumentarium evaluiert zu werden. Man muss nicht unbedingt alles nachmachen, was andere Bundesländer machen, wenn man selbst zu einem Weg gekommen ist, der von den Schulen in schwierigster Lage gut akzeptiert wird. Insofern, denke ich, sollten wir diesen Weg durchaus weiter so gehen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die zweite Anfrage trägt den Titel „**Schulbegleitforschung ein Auslaufmodell?**“.

Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Stahmann!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Beabsichtigt der Senat, die Schulbegleitforschung und die damit verbundene Ausschreibung im Jahr 2006 zum Schwerpunkt Diagnostik und Förderung erneut auch in diesem Jahr komplett auszusetzen?

Zweitens: Welchen Stellenwert hat der genannte Schwerpunkt, der beabsichtigt, die Kompetenzen von Lernenden zu erkennen und weiterzuentwickeln, für die bildungspolitischen Aktivitäten des Senats?

Drittens: Wie will der Senat verhindern, dass bei erneuter Nichtausschreibung die Schulbegleitforschung zum Auslaufmodell wird?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Es trifft zu, dass auch für das Schuljahr 2006/2007 keine neuen Projekte der Schulbegleitforschung ausgeschrieben werden. Die Schulbe-

(C)

(D)

(A) gleitforschung insgesamt ist damit aber nicht ausgesetzt, denn die laufenden Projekte sind gesichert.

Zu Frage zwei: Die internationalen Vergleichsuntersuchungen haben eindeutig gezeigt, dass es erhebliche Defizite hinsichtlich der diagnostischen Fähigkeiten der Lehrkräfte gibt. Aus diesem Grund sind umfangreiche Qualifizierungsmaßnahmen aufgelegt worden. Das Landesinstitut für Schule führt in Zusammenarbeit mit der Universität seit drei Jahren eine Maßnahme „Diagnostik und pädagogische Konsequenzen“ durch, die für alle Grundschulen verbindlich ist. Die notwendigen Aktivitäten in diesem Feld der Qualifizierung der Lehrkräfte sind nicht auf die Schulbegleitforschung beschränkt.

Zu Frage drei: Der Senat entwickelt bis zum Herbst 2006 ein Konzept zur Schulforschung, das die jetzige Schulbegleitforschung einschließt, das aber auch andere methodische Verfahren der Schulforschung stärker als bisher berücksichtigt. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator Lemke, bereits im vergangenen Jahr ist nicht ausgeschrieben worden, und es gibt Projekte, die im Wartestand stehen und gern berücksichtigt werden wollen, also konkrete Schulen mit konkreten Lehrern unter wissenschaftlicher Begleitung der Universität. Habe ich Sie richtig verstanden, dass diese Projekte laufen könnten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Nein, da haben Sie mich nicht richtig verstanden. Alle Projekte, die zurzeit laufen, werden auf jeden Fall zu Ende geführt. Bis zum Herbst erwarte ich von der Universität und vom Landesinstitut für Schule ein stimmiges Konzept, wie zwischen der Schulbegleitforschung und der Schulforschung, die an der Universität beheimatet ist, ein Gesamtkonzept vorgelegt werden kann für die Schwerpunkte, die dringend auch weiterhin im Rahmen von Schulforschung, von Schulbegleitforschung gesetzt werden können. Ich habe das in der Antwort genannt, das ist insbesondere der Umgang mit heterogenen Lerngruppen und dort insbesondere im Rahmen dieses Themas, wie können wir bessere Diagnosen stellen. Das haben ja Pisa und andere Untersuchungen belegt, dass wir in der Diagnose nicht so sicher sind, wie das eigentlich sein müsste. Im Rahmen der im Augenblick laufenden Projekte sind ganz viele Schwerpunkte genau diesem Thema gewidmet.

Es ist übrigens völlig eindeutig, dass es auch eine finanzielle Frage ist, ich habe das im Rahmen Ihrer Anfrage überprüfen lassen. Wir haben im Augenblick

143 Stunden dafür bereitgestellt. Das sind immerhin 5,5 Lehrerstellen, die durch die Schulbegleitforschung gebunden sind und damit nicht im Unterricht stattfinden können. Das ist zweifellos auch eine finanzielle Frage, und da müssen wir Kräfte bündeln, um eben beides zu berücksichtigen, einerseits den Unterricht nicht zu vernachlässigen und andererseits auch die dringenden Themen im Rahmen von Schulforschung, Schulbegleitforschung auch weiterhin bearbeiten zu können.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator Lemke, gehen Sie davon aus, dass Sie, wenn Sie sich jetzt von der Schulbegleitforschung in der bisherigen Form verabschieden, auch die Qualität der Projekte sichern können, wenn Sie dem Haus hier schildern, dass ein neues Konzept vorgelegt werden soll, was noch einmal das Kräfteverhältnis zwischen Bildungsbehörde und dem Landesinstitut für Schulen dann neu gewichtet wird?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Das ist natürlich unbedingt sicherzustellen. Ich muss Ihnen allerdings dazu sagen, rückblickend auf die Schulbegleitforschung sehend, dass es eine Vielzahl hervorragender Projekte gab, aber die Nachhaltigkeit nicht so stimmig war, wie ich das eigentlich von Forschungsergebnissen erwarte. Was nützen mir große Projekte, die mit großem Aufwand, mit viel staatlichen Mitteln durchgeführt werden, die dann in den Schubladen verschwinden oder in den Bibliotheken! Für mich ist die Nachhaltigkeit das Entscheidende der Schulbegleitforschung.

Da darf ich Sie auf ein Projekt hinweisen: Mirola, das ist die Schuleingangsuntersuchung, wenn die Kinder in die Grundschulen kommen, war entstanden aus einem Projekt am Pfälzer Weg, das aber auch in den Schubladen landete und dann durch die Präsentation der Schule, als ich die Schule besucht habe, bei mir so viel Anklang gefunden hat, dass ich gesagt habe, das kann doch nicht wahr sein, dass ein so gutes Projekt verschwindet, nachdem es abgeschlossen ist, das muss doch durch die Qualität der Arbeit Nachhaltigkeit erfahren. Es ist mittlerweile in allen Bremer Grundschulen flächendeckend umgesetzt. Das ist eine prima Schulbegleitforschung, so wie ich sie mir vorstelle, und nicht, wenn sie in den Bibliotheken verschwindet.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage?

(Abg. Frau **Stahmann** [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, danke!)

(C)

(D)

(A) Eine weitere Zusatzfrage vom Abgeordneten Rohmeyer! – Bitte sehr!

Abg. **Rohmeyer** (CDU): Herr Senator, wäre es möglich, der Bildungsdeputation zur nächsten Sitzung am 18. Mai schon einen vielleicht ersten Sachstandsbericht zu geben, in welche Richtung dieses neue Konzept geht, das Sie für den Herbst 2006 angekündigt haben?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Das kann ich auf jeden Fall gewährleisten, denn die Aufgabenstellungen, Zielsetzungen et cetera sind bekannt, aber das Endergebnis noch nicht. Einen Zwischenbericht, so würde ich das sagen, könnte ich der Deputation am 18. Mai gern zur Verfügung stellen.

(Abg. R o h m e y e r [CDU]: Haben Sie vielen Dank!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

(B) Die dritte Anfrage bezieht sich auf **Ausgaben der Freien Hansestadt Bremen und der Stadtgemeinde Bremen für die Beurkundung von Grundstücksverkäufen, Gesellschaftsverträgen und anderen Verträgen**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Grotheer, Tschöpe, Dr. Sieling und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Grotheer!

Abg. **Grotheer** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Welche Summen wurden, überschlägig, in den Jahren 2004 und 2005 durch die Freie Hansestadt Bremen und die Stadtgemeinde Bremen, jeweils einschließlich der Gesellschaften, an denen das Land oder die Stadtgemeinde beteiligt ist, für Kostenrechnungen von Notaren in Bremen und Bremerhaven aufgewendet?

Zweitens: Wie viele Notare gibt es in Bremen und Bremerhaven?

Drittens: Nach welchen Kriterien erfolgt bei der Vergabe derartiger öffentlicher Aufträge die Auswahl der Notariate?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Dr. Nußbaum.

Senator Dr. Nußbaum: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu den Fragen eins und drei: Ausreichende aktuelle Daten über die Kostenberechnungen von Notaren in den Jahren 2004 und 2005 liegen dem Senat nicht vor. Ihre Erhebung bei den Gesellschaften und

Sondervermögen erfordert mehr Zeit, als sie im Rahmen der Vorbereitung auf die mündliche Fragestunde zur Verfügung steht. Der Senat wird diesen Teil der Anfrage daher schriftlich beantworten.

(C)

Die Beauftragung eines Notars unterliegt nicht der vergaberechtlichen Ausschreibungspflicht. Notarinnen und Notare sind nach der Bundesnotarordnung unabhängige Träger eines öffentlichen Amtes. Sie sind nicht Vertreter einer Partei, sondern unabhängige und unparteiische Betreuer der Beteiligten. Es ist deren Sache, Notare auszuwählen, denen sie vertrauen.

Bei Grundstücksverkäufen: Bei allen bremischen Grundstücksverkäufen wählen im Allgemeinen die Käufer den Notar aus.

Grundstücksankäufe: Wenn die GBI Grundstücke für die Sondervermögen Immobilien und Technik sowie Infrastruktur ankauft, überlässt sie schon seit Jahren die Auswahl des Notars dem Vertragspartner, also dem Verkäufer. Die GBI übt also auch in diesen Fällen, in denen sie den Notar bestimmen könnte, keinen Einfluss auf dessen Auswahl aus. Eine vollständige Erhebung des Vorgehens bei den anderen Gesellschaften und Sondervermögen, die Grundstücksverkäufe tätigen, war in der Kürze der Zeit nicht leistbar. Der Senat wird daher auch zu diesem Punkt schriftlich antworten.

Gesellschaftsverträge respektive andere Verträge: Im Bereich der Beurkundung von Gesellschaftsverträgen wählt Bremen den Notar nur bei unmittelbarer Beteiligung nach den Kriterien fachliche Befähigung – eingeschlossen Kenntnisse im Haushaltsrecht –, Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit, Zweckmäßigkeit, Eilbedürftigkeit und sich aus den Einzelheiten des Auftrags ergebenden Aspekten unter Beachtung des besonderen Vertrauensverhältnisses zwischen Notar und Mandant sowie des Willkürverbotes und des Gebotes der Transparenz aus. Bei mittelbaren Beteiligungen trifft die Muttergesellschaft die Auswahlentscheidung.

(D)

Der Schwerpunkt notarieller Tätigkeit im Bereich der Gesellschaften liegt in der Beurkundung des Abschlusses oder der Änderung des Gesellschaftsvertrages sowie damit in Zusammenhang stehender Tätigkeiten. Die notariellen Kosten liegen im Fall einer Neugründung einer GmbH mit einem Stammkapital von 25 000 Euro derzeit bei rund 200 Euro zuzüglich Auslagen und Umsatzsteuer.

Zu Frage zwei: Gegenwärtig sind im Land Bremen 260 Notarinnen und Notare bestellt. Davon entfallen auf den Bezirk des Amtsgerichts Bremen 198, auf den Bezirk des Amtsgerichts Bremen-Blumenthal 30 und auf den Bezirk des Amtsgerichts Bremerhaven 32 Notarinnen und Notare. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Grotheer, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

(A) **Abg. Grotheer (SPD):** Ich möchte zunächst sagen, wir sind damit einverstanden, dass die Frage nach den Details schriftlich beantwortet wird. Ich habe aber heute noch zwei Zusatzfragen. Zum einen ist es ja so, dass die Notare ein öffentliches Amt bekleiden, Notar kann nur werden, wer die Befähigung zum Richteramt hat, wer einige Jahre als Rechtsanwalt gearbeitet hat und wer dann noch eine zusätzliche Ausbildung durchlaufen hat, die mit einer Prüfung endet, die übrigens nicht jeder besteht. Das sind hochqualifizierte Leute, jeder Notar kann und darf Grundstücksgeschäfte beurkunden. Haben Sie einen Überblick, eine Schätzung, wie viele Geschäftsvorfälle es in diesem Bereich gibt, an denen die Stadtgemeinde, die öffentliche Hand oder deren Gesellschaften beteiligt sind?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Ich habe jetzt keinen aktuellen Überblick über die Gesamtgeschäftsvorfälle. Ich kann Ihnen bezüglich der GBI einmal sagen, damit Sie eine Größenordnung haben, dass wir dort 2004 54 000 Euro ausgegeben haben und im Jahre 2005 20 000 Euro. Wie diese sich jetzt auf einzelne Geschäftsvorfälle aufteilen, kann ich Ihnen jetzt nicht sagen, würde es dann aber mit beantworten.

(B) **Präsident Weber:** Haben Sie noch eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Grotheer (SPD): Ich darf Ihnen vielleicht kurz den Hintergrund erläutern. Es gibt in Bremen und Bremerhaven 260 Notare, und es gibt sicherlich nicht nur zehn Geschäftsvorfälle im Jahr, sondern es werden mehr sein. Deshalb die Frage: Wie viele waren es? Gibt es eine Erklärung dafür, dass Notare, die 15 oder 20 Jahre im Amt sind, noch nicht ein einziges Mal einen Auftrag hatten, an dem die öffentliche Hand beteiligt war? Haben Sie dafür eine Erklärung?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Ich habe dafür keine Erklärung, aber ich habe versucht, Ihnen zu erklären, dass wir bei Grundstücksverkäufen, die Sie ja vorrangig jetzt ansprechen und nicht gesellschaftsrechtliche Beurkundungen, die natürlich auch relevant sind, im Allgemeinen keinen Einfluss auf die Auswahl des Notars nehmen, auch wenn wir Käufer sind, sondern es der anderen Seite überlassen. Von daher können Sie von mir keine fundierte Begründung erwarten.

Präsident Weber: Eine weitere Zusatzfrage, Herr Kollege?

(Abg. Grotheer [SPD]: Wir werden auf die Sache zurückkommen, sobald uns die schriftliche Antwort vorliegt! – Danke schön!)

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

(C)

Die vierte Anfrage trägt den Titel „**Dürfen bremische Bedienstete Sitzungsgelder für Ausschusstätigkeiten behalten?**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Dr. Güldner, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Dr. Güldner!

Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Dürfen bremische Bedienstete – Beamte oder Angestellte – Sitzungsgelder, die sie für eine Ausschusstätigkeit erhalten, zu der sie im Rahmen ihrer Dienstaufgaben offiziell entsandt wurden, privat vereinnahmen?

Zweitens: Durch welche Dienstvorschrift oder vergleichbare Vorgabe war diese Frage in der Freien Hansestadt Bremen bisher geregelt, und wie wird der Senat in Zukunft verfahren?

Drittens: Wie wird der Senat mit dem konkreten Fall der privat vereinnahmten Sitzungsgelder eines in den Gläubigerausschuss des Bremer Vulkan entsandten ehemaligen Beamten umgehen?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Dr. Nußbaum.

Senator Dr. Nußbaum: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

(D)

Zu Frage eins: Ein Beamter darf, auch nach Beendigung des Beamtenverhältnisses, keinerlei Vorteile wirtschaftlicher oder nichtwirtschaftlicher Art in Bezug auf sein Amt annehmen. Dieses Verbot erstreckt sich auf das Hauptamt des Beamten. Fließen dem Beamten dennoch Zahlungen zu, hat er sie an den Dienstherrn herauszugeben. Ausnahmen davon kann die oberste Dienstbehörde zulassen.

Nimmt der Beamte eine Tätigkeit im Rahmen einer Nebentätigkeit für den Dienstherrn wahr, dürfen die Erlöse aus dieser Nebentätigkeit mit Zustimmung des Dienstvorgesetzten bis zu einer in der Bremischen Nebentätigkeitsverordnung festgelegten Höchstgrenze privat vereinnahmt werden. Auch von dieser Höchstgrenze kann die oberste Dienstbehörde bei Tätigkeiten, die im öffentlichen Interesse notwendig sind, Ausnahmen zulassen. Die Abführungspflicht für Einnahmen aus Nebentätigkeiten ist erst 1998 entsprechend der Regelungen im Bund und den anderen Ländern in das bremische Landesrecht übernommen worden. Die gleiche Rechtslage gilt für Angestellte.

Der Senat als höherer Dienstvorgesetzter und zuständige oberste Dienstbehörde hat mit Beschluss vom 15. Juli 2003 in Fortführung der bisherigen Praxis festgelegt, dass die für die Freie Hansestadt Bremen wahrgenommene Tätigkeit bremischer Bediensteter

(A) in Aufsichtsräten und ähnlichen Gremien als Nebentätigkeit wahrzunehmen ist, gleichzeitig die erforderlichen Nebentätigkeitsgenehmigungen erteilt und in späteren Einzelfällen entschieden, dass zufließende Sitzungsgelder, auch über die Höchstgrenzen hinaus, den betroffenen Bediensteten verbleiben.

Zu Frage zwei: Die unter Nummer eins dargestellte Rechtslage ergibt sich aus Paragraph 69 Bremisches Beamtengesetz, den Vorschriften der Bremischen Nebentätigkeitsverordnung sowie aus den Paragraphen 10 und 11 BAT. Der Senat sieht keinen Anlass, auf eine Änderung der genannten Rechtsvorschriften hinzuwirken.

Zu Frage drei: Im vorliegenden Fall ist die Tätigkeit als Mitglied des Gläubigerbeirats der Bremer Vulkan Verbund AG und der Bremer Vulkan Werft AG eine Nebenbeschäftigung im Sinne von Paragraph 1 Absatz 1 und Paragraphen 3 folgende Bremische Nebentätigkeitsverordnung gewesen. Mit Antrag vom 15. März 1996 hat der betroffene Beamte die Genehmigung zur Bestellung seiner – auf Vorschlag des Vergleichsverwalters Herrn Dr. Wellensiek erfolgten – Mitgliedschaft im oben genannten Gläubigerbeirat bei dem Dienstvorgesetzten beantragt. Darüber hinaus hat der Senat der Freien Hansestadt Bremen diese Bestellung mit Beschluss vom 19. März 1996 zur Kenntnis genommen.

(B) Die Vergütung für die Mitgliedschaft im oben genannten Gläubigerbeirat wurde vom Vergleichsverwalter vorgeschlagen und durch das Amtsgericht Bremen überprüft und festgesetzt.

Die Bremische Nebentätigkeitsverordnung in der zur Antragstellung geltenden Fassung enthielt keine Regelung zur Abführungspflicht für Einnahmen aus Nebenbeschäftigungen, so dass Einnahmen aus einer solchen Tätigkeit bis Herbst 1998 ohnehin nicht abzuführen waren. Eine Abführungspflicht wurde erstmals durch Gesetz vom 29. September 1998 eingeführt.

Der betroffene Beamte wurde mit Wirkung zum 1. Juli 1998 als Beamter beurlaubt für die Wahrnehmung einer Tätigkeit außerhalb des öffentlichen Dienstes. Die Weiterführung seiner Mitgliedschaft im oben genannten Gläubigerbeirat während seiner Tätigkeit außerhalb des öffentlichen Dienstes war aufgrund einer vertraglichen Regelung zulässig, wonach die Tätigkeiten im Rahmen bereits bestehender Mandate als genehmigt gelten. Ob die nachträgliche Einführung der Abführungspflicht auf diese Tätigkeit Anwendung findet, wird zurzeit rechtlich geprüft. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Sie haben, wenn ich Sie richtig verstanden habe, gesagt, dass der Senat keinen Handlungsbedarf sieht, die

bestehenden Regelungen, die Sie zitiert haben, zu ändern. Halten Sie es denn mit einer sparsamen Haushaltsführung für vereinbar, dass Tätigkeiten von Beamten – nehmen wir in dem Fall einmal die Beamten – im Rahmen ihrer Dienstaufgaben in der Tat zusätzlich zu der Beamtenbesoldung privat vereinbart werden können?

(C)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Es gibt eine Regelung im bremischen Beamtenrecht in der Besoldungsordnung, die wir analog zum Bund übernommen haben, die expressis verbis Ausnahmen davon vorsieht, also dass man es genehmigen kann, dass die Gelder einbehalten werden können. Auch der Bundesgesetzgeber sieht das als zulässig an. Ich denke, das ist vereinbar, weil damit gewährleistet ist, dass in einem Einzelfall differenziert beurteilt werden kann: Wie aufwendig ist die Wahrnehmung einer solchen Nebentätigkeit? Ist sie im Interesse des Dienstherrn, ist das letztlich mit der Grundvergütung abgegolten, oder kann man es vertreten, dass die dann in dem Gremium gezahlte Vergütung möglicherweise als Zusatzvergütung von Beamten einbehalten und versteuert werden kann?

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Gehe ich recht in der Annahme, dass diese in der Nebentätigkeitsverordnung geregelte Vereinnahmung dieser Einkünfte nach oben hin in der Regel gedeckelt ist?

(D)

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Es gibt in der bremischen Verordnung entsprechende Höchstgrenzen, die von den jeweiligen Gehaltsstufen abhängen. Diese können aber, wie gesagt, auch wieder durch Beschluss des Dienstherrn durchbrochen werden.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Welche Gründe liegen für die Freie Hansestadt Bremen vor, diese Ausnahmeregelung jeweils zu treffen und die Grenze nach oben aufzuheben, wenn – wie ich das hier unterstelle – die Tätigkeit ja doch im Rahmen der üblichen Dienstzeit eine von vielen Tätigkeiten in einer herausgehobenen Stellung des Beamten war?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Dann müsste ich Sie einmal fragen, über welche Tätigkeit Sie jetzt im konkreten Fall sprechen!

(A) **Präsident Weber:** Bitte, Herr Abgeordneter!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir reden jetzt über das Beispiel, das Sie gerade auch unter Frage drei selbst angesprochen haben.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Ich kann nicht beurteilen, in welcher Form das nur in der Dienstzeit erforderlich war oder ob das außerhalb der Dienstzeiten war. Das müssten wir uns dann einmal im Detail anschauen. Jedenfalls ist die Frage, wie das einzuschätzen ist, natürlich eine Frage des öffentlichen Interesses, ob der Dienstherr nach Abwägung aller Umstände in seinem eigenen Interesse, aber auch im Interesse einer möglichen Zusatzbelastung es für vertretbar halten kann, dass solche Beträge eben nicht abgeführt werden und dass er von seinen Beamten eben verlangt, das zu machen. In Ihrem Fall, den Sie auch konkret angesprochen haben, haben wir, wie gesagt, eine Situation, dass in dem Moment, als 1996 diese Tätigkeit aufgenommen worden ist, die Regelung von 1998 nicht gegolten hat. Die Frage, ob nachträglich, nachdem die Beurlaubung eingesetzt hat, im Grunde ein privatrechtliches Geschäftsführungsverhältnis begründet worden ist und ob nachträglich diese Verordnung anzuwenden ist, wird, wie gesagt, zurzeit rechtlich geprüft. Da gibt es keine Rechtsprechung. Das ist relatives Neuland, und das muss entsprechend sorgfältig abgeprüft werden.

(B)

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Wie wird die Freie Hansestadt Bremen, vertreten durch den Dienstherrn, in Zukunft mit vergleichbaren Anträgen umgehen? Wird sie in der Regel die Nebentätigkeit erlauben? Wird sie in der Regel auch die Öffnung der nach oben existierenden Grenze erlauben, wenn ein solcher Antrag von Bediensteten gestellt wird?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Ich gehe davon aus, dass wir die bisherige Praxis fortsetzen, indem wir uns das im Einzelfall anschauen und im Einzelfall eine Abwägung und eine Entscheidung treffen werden.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Können Sie uns sagen, welche Kriterien diese Abwägungen im Einzelfall leiten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Ich hatte ja versucht, Ihnen deutlich zu machen, dass es um die Frage des öffentlichen Interesses geht, also einerseits das Interesse des Dienstherrn, dass der Bedienstete die entsprechende Tätigkeit wahrnimmt. Da wird sicherlich eine Rolle spielen müssen, wie aufwendig die Wahrnehmung dieser Tätigkeit ist. Die Beurteilung wird eine Rolle spielen müssen: Kann man es dem entsprechenden Bediensteten zumuten, das im Grunde im Rahmen seiner normalen Tätigkeit und damit auch im Rahmen seiner normalen Vergütung wahrzunehmen, oder gibt es bei der besonderen Nebentätigkeit eine besondere Belastung, beispielsweise durch zeitintensive Tätigkeiten außerhalb der Dienstzeit, innerhalb der Dienstzeit et cetera? Das wird gesamtlich abzuwägen sein, und dann wird man eine Einzelfallentscheidung treffen müssen.

(C)

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen): Eine letzte Frage! Es handelt sich ja teilweise um hohe Summen. In dem jetzt konkret besprochenen Fall soll es sich um insgesamt 120 000 DM handeln. Spielt bei diesen Kriterien für die Abwägung auch die bremische Haushaltsnotlage eine Rolle?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(D)

Senator Dr. Nußbaum: Ich sagte ja, wenn wir das öffentliche Interesse abwägen müssen, müssen wir natürlich auch die Grundsätze der Sparsamkeit mit abwägen, und insofern ist das eine Selbstverständlichkeit.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die fünfte Anfrage bezieht sich auf die **Deponie „Grauer Wall“ in Bremerhaven**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Dr. Mathes, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Dr. Mathes!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Warum wurde die bereits im Oktober 2002 von der Bremerhavener Entsorgungsgesellschaft mbH beantragte Einstufung in Deponieklasse III – „Sondermülldeponie“ – bis heute nicht beschieden?

Zweitens: Warum ist die derzeitige Genehmigungsgrundlage für den Betrieb der Deponie noch ausreichend?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Neumeyer.

(A) **Senator Neumeyer:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Das neue Deponierecht verpflichtet die Betreiber von Deponien, den zuständigen Behörden den Status und die Art der betriebenen Deponien innerhalb einer bestimmten Frist anzuzeigen. Dieser Verpflichtung ist die Bremerhavener Entsorgungsgesellschaft mbH fristgerecht nachgekommen. Die inhaltlichen Kriterien für die behördliche Entscheidung zur Einstufung in die Deponieklassen sind in den einschlägigen Rechtsvorschriften nicht konkret benannt. Die Behörde ist mit ihrer Entscheidung nicht an Fristen gebunden.

Aufgrund der fehlenden Entscheidungskriterien und der zu berücksichtigenden komplexen rechtlichen und technischen Zusammenhänge war es für die Entscheidung der Deponieklasseneinteilung erforderlich, auf die Bewertung von Gutachtern zurückzugreifen. Für die Beurteilung der speziellen geogenen Standortbedingungen der Deponie Grauer Wall wurde zusätzlich ein technisches Gutachten in Auftrag gegeben, das voraussichtlich Mitte bis Ende des Jahres 2006 vorliegen wird. Erst dann kann unter Berücksichtigung der komplexen Kriterien eine belastbare Entscheidung über die Deponieklasseneinstufung getroffen werden.

(B) Zu Frage zwei: Der Betrieb der Deponie Grauer Wall erfolgt seit Jahren auf der Grundlage eines rechtskräftigen Planfeststellungsbeschlusses. Insbesondere die Maßnahmen zum Schutz der Umwelt sind in dieser Zulassung vorgegeben. In der Vergangenheit hat es keinerlei Anzeichen für eine Umweltbeeinträchtigung gegeben.

Durch die Änderungen im Deponierecht ist eine Deponieklasseneinstufung notwendig geworden. Unabhängig davon kann auf der Grundlage des bestehenden Planfeststellungsbeschlusses und der einschlägigen deponie- und umweltrechtlichen Rechtsvorschriften die Deponie unter Wahrung des Schutzes der Umwelt weiterhin betrieben werden.

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich habe eine Zusatzfrage, die sich insbesondere auf die Einhaltung der Deponieverordnung bezieht. Danach ist es erforderlich, dass zu dem Zeitpunkt der Beantragung der Einstufung in Klasse III, also als Sondermülldeponie, auch die Landesbehörde sicherstellen muss, dass die Kriterien oder die Anforderungen für das Betreiben der Deponie als Deponie für besonders überwachungsbedürftige Abfälle auch sichergestellt ist. Ist es richtig, dass das nicht erfolgt ist, weil die Bewertungsgrundlagen fehlten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(C) **Senator Neumeyer:** Frau Dr. Mathes, ich hatte bereits eben erwähnt, dass es sich hier um einen sehr komplexen Vorgang handelt, und zwar komplex in technischer Hinsicht, aber auch, was die Umsetzung der rechtlichen Vorschriften angeht. Unter Umweltsichtspunkten erfüllt der Deponiestandort die Belange des Umweltschutzes, und wir arbeiten dort auf Basis eines rechtskräftigen Planfeststellungsbeschlusses. Unabhängig davon, und das nehmen wir sehr ernst, lassen wir gutachterlich untersuchen, wie der technische Zustand der Anlage zu bewerten ist unter Berücksichtigung der Stoffe, die dort in die Anlage verbracht werden.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Es ist ja richtig, dass zurzeit diese Bewertung erarbeitet wird, ob die Deponie weiterhin als Sondermülldeponie betrieben werden darf. Das wurde bereits 2002 beantragt. Das ist ein Zeitraum von über vier Jahren, und es erschließt sich mir nicht, warum man jetzt quasi zu diesem Zeitpunkt erst Gutachten einholt, die die Frage bewerten, ob der Betrieb in der Form möglich sein wird.

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(D) **Senator Neumeyer:** Wir holen die Gutachten nicht erst jetzt ein, sondern wir sind in einem laufenden Verfahren, auch in Abstimmung mit den Betreibern. Sie wissen, dass wir dort geogene Bedingungen haben, die besonders dem Umweltschutz, was das Thema Grundwasserdurchlässigkeit angeht, in vorbildlicher Weise Rechnung tragen, und Sie wissen auch, dass der Standort immer schon genutzt wurde, um dort auch Sonderabfälle zu entsorgen. Insofern besteht unter dem Gesichtspunkt des Umweltschutzes nicht die Notwendigkeit, dass wir den Standort einer neuen Klassifizierung zuführen. Wir sind nur dabei, die Rechtsvorschriften entsprechend umzusetzen, was die Klassifizierung angeht, und bei der Gelegenheit werden selbstverständlich die technischen Erfordernisse entsprechend mit geprüft, und das nehmen wir sehr ernst. Infolgedessen ist auch ein Gutachter eingesetzt worden. Es gibt eine ganze Reihe von Fragestellungen, die abzuschichten sind, und dort sind wir mitten im Verfahren.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die sechste Anfrage trägt die Überschrift „**Verbleib der Senatsbarkasse**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Möhle, Frau Linnert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Herr Kollege Möhle!

(A) Abg. **Möhle** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wo und in welchem Zustand befindet sich gegenwärtig die Senatsbarkasse?

Zweitens: Welche jährlichen Kosten entstehen gegenwärtig durch die Senatsbarkasse?

(Abg. F o c k e [CDU]: Lies doch einmal die Zeitung!)

Welchen Verkaufstermin strebt der Senat für die Senatsbarkasse an?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Kastendiek.

Senator Kastendiek: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ergänzend zu den Ausführungen heute im „Weser-Kurier“ beantworte ich die Fragen wie folgt, wobei ich Wert darauf lege, was sich auch nachvollziehen lässt, dass das nicht aus unserem Haus gekommen ist.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, die Grünen waren das! – Zuerufe)

(B) Herr Präsident, ich kann die Frage nicht beantworten, es ist so laut!

Präsident Weber: Ich bitte, dem Senator die Gelegenheit einzuräumen, diese wichtige Frage zu beantworten!

Senator Kastendiek: Das ist sehr nett! Vielen Dank, Herr Präsident!

Die Senatsbarkasse befindet sich in einem guten und gepflegten Unterhaltungszustand zurzeit noch am Bauhof der bremenports in Bremerhaven.

Die Senatsbarkasse wurde von bremenports im April 2005 außer Betrieb genommen und zum Verkauf angeboten. Durch die Außerbetriebnahme und durch den zeitgleich erfolgten Eintritt der Besatzung in den Ruhestand entstehen – abgesehen von geringfügigen Aufwendungen für die Aufrechterhaltung des Verkaufszustandes – gegenwärtig keine weiteren Kosten durch die Senatsbarkasse.

Aufgrund eines entsprechenden Beschlusses des Senats der Freien Hansestadt Bremen wurde die Senatsbarkasse zwischenzeitlich an eine Bietergemeinschaft, bestehend aus Unternehmerpersönlichkeiten der bremischen Seehafenverkehrswirtschaft, verkauft. Nach Abschluss der entsprechenden Verträge erfolgt die Übergabe der Senatsbarkasse in zirka drei bis fünf Wochen an die neuen Eigentümer. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr! (C)

Abg. **Möhle** (Bündnis 90/Die Grünen): Selbstverständlich habe ich auch schon im „Weser-Kurier“ gelesen, wie Sie antworten. Ein Punkt allerdings ist eine Nachfrage wert, nämlich die Frage: Wie viel Geld hat der Verkauf eigentlich eingebracht? Lassen Sie mich gleich die Frage anschließen: Wo kann ich das Geld im Haushalt als Einnahme verbucht wiederfinden?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Kastendiek: Die Höhe des Verkaufspreises unterliegt der Verschwiegenheitspflicht. Das ist ein Verkaufsverfahren zwischen bremenports und den neuen Eigentümern, und wenn beide am Verfahren Beteiligten einverstanden wären, diesen Verkaufspreis zu veröffentlichen, würde ich ihn hier auch nennen. Mir liegen diese Zustimmungen nicht vor, deswegen bitte ich um Nachsicht und Verständnis, dass ich die Verkaufssumme hier nicht nennen kann. Es ist aber so, da seien Sie versichert, dass der Marktwert und der Schätzwert auch erreicht worden sind. Von daher denke ich, dass es überhaupt keinen Anlass gibt, an der Höhe zu zweifeln. Jetzt muss ich aber ehrlich sagen, wie war der zweite Teil der Nachfrage?

(Abg. M ö h l e [Bündnis 90/Die Grünen]: Wo im Haushalt!) (D)

Das werden Sie sicherlich bei bremenports erkennen können.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Möhle** (Bündnis 90/Die Grünen): Eine letzte Frage! Gehe ich recht in der Annahme, dass die Senatsbarkasse seinerzeit mit öffentlichen Mitteln gekauft worden ist und es also deswegen auch ein öffentliches Interesse daran geben muss, zu welchem Verkaufspreis der Verkauf jetzt getätigt worden ist?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Kastendiek: Sie ist damals natürlich mit öffentlichen Mitteln angeschafft und bremenports übertragen worden, aber wie das bei solchen Verkaufsverfahren eben üblich ist: Auch in anderen Bereichen werden wir in öffentlichen Sitzungen diese Verkaufspreise nicht nennen. Wir können in der nächsten Deputationssitzung, die ja nicht öffentlich ist, uns hierüber gern austauschen.

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

(A) Die siebte Anfrage bezieht sich auf die **Carl-Schurz-Kaserne**. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Günthner, Frau Marken, Dr. Sieling und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Günthner!

Abg. **Günthner** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie ist die Entwicklung des Carl-Schurz-Kasernen-Geländes bisher verlaufen?

Zweitens: Welche Pläne gibt es für die weitere Nutzung des Geländes?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Kastendiek.

Senator Kastendiek: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu eins: Das Gelände der ehemaligen Carl-Schurz-Kaserne wurde mit Kaufvertrag vom 23. Dezember 1996 durch das Land Bremen vom Bund erworben. Ziel war es, das insgesamt zirka 134 Hektar große Areal, wovon zirka ein Viertel nicht vermarktbare ist, da es sich zum Beispiel um Grünflächen, Straßen- und Bahnanlagen und das Regenrückhaltebecken handelt, unter dem Aspekt der fiskalischen Rentabilität mit dem Ziel höchster Wertschöpfung als einheitlichen Komplex mit hafennaher gewerblicher Nutzung ohne Ausschließlichkeitsanspruch und mit flexibler Handhabung optimal zu entwickeln und zu vermarkten.

(B) Zum Zeitpunkt des Ankaufs war die Fläche mit Kasernengebäuden und weiteren militärischen Einrichtungen der US-Streitkräfte belegt und mit Altlasten kontaminiert. Von 1997 bis heute wurde das Gelände auf der Grundlage eines Bebauungsplanes vollständig neu beplant, erschlossen und saniert. Die Maßnahmen umfassten neben dem Abriss der Kasernengebäude die gesamte Hafenherrichtung für gewerbliche Zwecke, die Altlastensanierung, die Herrichtung für die Vermietung geeigneter Gebäude, die Herstellung der Zufahrt zum Gelände nebst dem Bau von Erschließungsstraßen sowie den Bau eines Regenrückhaltebeckens. Die Maßnahmen werden 2006 endgültig abgeschlossen sein.

Das Gelände, das seinerzeit Teil des stadtbremischen Überseehafengebietes war, ist inzwischen aufgrund des Gebietsübertragungsgesetzes Hoheitsgebiet der Stadt Bremerhaven. Fiskalisch ist es, unter der Aufsicht des Senators für Wirtschaft und Häfen, seit dem 1. Januar 2003 Teil des Sondervermögens Gewerbeflächen.

Parallel zur Erschließung erfolgte die Vermarktung. Mit Stand vom 31. Dezember 2005 sind insgesamt 11,24 Hektar der Nettonutzfläche an Unternehmen verkauft worden. 20,93 Hektar sind im Wege des Erbbaurechtes vergeben worden. Des Weiteren sind

3024 Quadratmeter Bürofläche, 10 134 Quadratmeter Hallenfläche und 18 287 Quadratmeter Freifläche vermietet. Zurzeit sind 32 Unternehmen mit insgesamt 316 Arbeitsplätzen auf dem Gelände tätig.

Zu zwei: Bei dem damaligen Ankauf wurde unter anderem auch im Kaufvertrag berücksichtigt, dass für die Vermarktung des Geländes mindestens zirka zehn bis 15 Jahre zu kalkulieren sind. Eine intensive Vermarktung war erst mit Beginn der Erschließungsmaßnahmen möglich und dies auch nur in Teilbereichen.

Festzustellen ist, dass die Nachfrage nach Gewerbeflächen im Norden Bremerhavens trotz der Hafennähe eher verhalten ist. Festzustellen ist ferner, dass der vorgegebene Quadratmeterpreis erheblich von den Kaufpreisen in den niedersächsischen Gewerbegebieten abweicht und dadurch teilweise nicht zu erzielen war. Das Gelände wird über Standortbroschüren, Messeteilnahmen, Anzeigen und Mailings sowie Direktkontakte intensiv beworben.

Es ist beabsichtigt, der BLG im Rahmen eines Erbbaurechtes weitere Flächen von zirka 13 Hektar für den Automobilumschlag zur Verfügung zu stellen. Damit würde die BLG über zirka 30 Hektar der Fläche verfügen.

Zurzeit laufen gemeinsam mit einem Hamburger Investor Bemühungen, die noch verbleibende Fläche für ein Logistikzentrum zu nutzen. Die Realisierung ist gegenwärtig noch nicht abzuschätzen. Festgestellt werden kann, dass es gelungen ist, eine Reihe von Unternehmen auf dem Gelände anzusiedeln und hierdurch 278 neue Arbeitsplätze geschaffen werden konnten.

Besonders erfreulich ist, dass auch Neuansiedlungen stattgefunden haben. Es wird angestrebt, möglichst zeitnah den Gewerbestandort Carl-Schurz-Gelände weiter auszubauen, die noch verbleibenden Restflächen zu vermarkten und damit neue Ansiedlungen beziehungsweise Arbeitsplätze zu schaffen. Einen wesentlichen Beitrag dazu wird die Weiterentwicklung des Containerterminals leisten. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage?

(Abg. **G ü n t h n e r** [SPD]: Nein, danke für die ausführliche Antwort, Herr Senator!)

Ich rufe die achte Anfrage auf, die die Überschrift trägt „**Datensicherheit und Datenschutz beim elektronischen Versand von ärztlichen Unterlagen**“. Die Anfrage ist unterschrieben von den Abgeordneten Frau Peters-Rehwinkel, Grotheer, Brumma, Dr. Sieling und Fraktion der SPD.

Bitte, Frau Kollegin!

Abg. Frau **Peters-Rehwinkel** (SPD): Wir fragen den Senat:

(C)

(D)

(A) Erstens: Wie beurteilt der Senat das Bremer Pilotprojekt, mit dem die elektronische Kommunikation zwischen Ärzten und dem Versorgungsamt eingeführt werden soll und an dem zunächst sechs, langfristig aber 1500 Bremer Arztpraxen beteiligt werden sollen, hinsichtlich der Bearbeitungsdauer von Anträgen, der Feststellung von Schwerbehinderungen und der Kosten?

Zweitens: Wie sind die Datensicherheit und der Datenschutz bei dem elektronischen Versand von ärztlichen Unterlagen gewährleistet?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Das Bremer Pilotprojekt ist ein Verfahren im Rahmen des E-Government, das vom Versorgungsamt Bremen zunächst als Probelauf und seit Jahresbeginn im Echtbetrieb praktiziert wird.

Nach Paragraph 69 Sozialgesetzbuch – Neuntes Buch – ist für erwerbstätige Personen die Entscheidung über die Feststellung einer Behinderung in der Regel innerhalb von drei Wochen nach Antragseingang zu treffen. Vor Entscheidung über den Antrag muss das Versorgungsamt regelmäßig ärztliche Befundberichte anfordern, deren Übersendung durch die jeweiligen Arztpraxen eine gewisse und unter Umständen längere Zeit erfordert.

(B) Mit dem Verfahren, an dem momentan sechs Arztpraxen beteiligt sind, wird die bisherige postalische Übermittlung der Sachverhaltsaufklärung durch den Einsatz von elektronischen Kommunikationsmitteln ersetzt. Dadurch kann die Bearbeitungsdauer des entsprechenden Einzelfalls nicht nur um die normalen Postlaufzeiten verkürzt werden, vielmehr wird auch die Zeit eingespart, die nach der herkömmlichen Bearbeitungsmethode dadurch entsteht, dass im Rahmen des bisher angewandten Verfahrens im Schwerbehindertenbereich die Arztanfragen bei der ID Bremen ausgedruckt und von dort versandt werden.

Auf die inhaltliche Feststellung einer Behinderung kann dieses neue Verfahren keinen Einfluss haben, weil sich an den rechtlichen Beurteilungskriterien nichts geändert hat. Hinsichtlich der Kosten wird langfristig mit einer deutlichen Verringerung der Portoausgaben gerechnet.

Der Senat hält das Bremer Pilotprojekt für einen guten Ansatz, im Rahmen des E-Government das Verfahren zur Feststellung einer Schwerbehinderung zu optimieren und die Verfahrensdauer zu verkürzen.

Zu Frage zwei: Für die Übermittlung der sensiblen Patientendaten wurde ein Verfahren entwickelt,

das sowohl den Datenschutz als auch die notwendige Rechtsverbindlichkeit gewährleistet. Die auf die Bedürfnisse des Versorgungsamtes abgestimmte Software und der zum Einsatz kommende Server sorgen für einen technischen Standard, der den Anforderungen an Datensicherheit und Datenschutz in vollem Umfang genügt. Auch der Bund sowie 13 weitere Bundesländer wenden diese E-Government-Software an.

Das Verfahren der Datenübermittlung im Bereich des Feststellungsverfahrens nach Paragraph 69 Sozialgesetzbuch – Neuntes Buch – ist mit dem Landesbeauftragten für den Datenschutz abgestimmt worden, der keine Einwände erhoben hat.

Präsident Weber: Haben Sie eine Zusatzfrage?

(Abg. Frau Peters-Rehwinkel [SPD]: Nein, danke, die Antwort ist ja sachlich sehr zufriedenstellend!)

Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die neunte Anfrage in der Fragestunde befasst sich mit dem Thema „**Geschlechtergerechte Amtssprache**“. Die Anfrage trägt die Unterschriften der Abgeordneten Frau Böschen, Frau Arnold-Cramer, Dr. Sieling und Fraktion der SPD.

Bitte, Frau Kollegin Böschen!

Abg. Frau **Böschen** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Warum werden im Stellenplan 2006/2007 die verbindlichen Grundlagen für eine geschlechtergerechte Verwaltungs- und Rechtssprache ignoriert und bei Amts- und Dienstbezeichnungen nicht die männlichen und die weiblichen Formen gewählt, obwohl damit Männer und Frauen bezeichnet werden?

Zweitens: Beabsichtigt der Senat, im nächsten Stellenplan ausschließlich weibliche Amts- und Dienstbezeichnungen zu verwenden?

Drittens: Wie wird der Senat sicherstellen, dass sich die grundgesetzlich verbrieft, faktisch aber noch längst nicht erreichte Chancengleichheit der Geschlechter künftig in der Sprache der bremischen Verwaltung widerspiegelt?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Dr. Nußbaum.

Senator Dr. Nußbaum: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Fragen wie folgt:

Zu Frage eins: Die Darstellung der Amts- und Dienstbezeichnungen in den Stellenplänen orientiert sich am Bundesbesoldungsgesetz beziehungsweise am Bremischen Besoldungsgesetz, die ausschließlich die männlichen Dienstbezeichnungen enthalten. In den

(C)

(D)

(A) Vorbemerkungen zu diesen Gesetzen wird darauf verwiesen, dass weibliche Beamte die Amtsbezeichnungen soweit möglich in der weiblichen Form führen.

In den Personaldaten verarbeitenden DV-Systemen war es bislang nicht möglich, die geschlechtsspezifische Form der Amts- und Dienstbezeichnungen zu verarbeiten. In den neueren Systemen, zum Beispiel im Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterportal, werden dagegen geschlechtsspezifische Amts- und Dienstbezeichnungen geführt, um dem Anspruch einer geschlechtergerechten Verwaltungssprache gerecht zu werden.

Mit dem Abschluss der „Dienstvereinbarung über die technikunterstützte Verarbeitung von Personaldaten und das zentrale Verfahren zur Unterstützung der Personalverwaltung und des Personalcontrollings, PuMa-Online, sowie das Mitarbeiterinnen- und Mitarbeiterportal der Freien Hansestadt Bremen, MiP“ am 13. Dezember 2005 wurde auch das bisherige „Automatisierte Verfahren zur Stellenverwaltung“ abgelöst. Der Stellenplan wird stattdessen mit dem Verfahren PuMa-Online aufgestellt. Damit wird auch die Verwendung geschlechtergerechter Amts- und Dienstbezeichnungen in Zukunft möglich.

Zu Frage zwei: Im nächsten Stellenplan sollen die Amts- und Dienstbezeichnungen sowohl in der weiblichen als auch in der männlichen Form verwendet werden.

(B)

Zu Frage drei: Für den Senat ist die Gleichstellung von Frauen und Männern unter Beachtung des Gender Mainstreaming durchgängiges Leitprinzip und wird in allen Bereichen gefördert; dies gilt auch für die Sprache der bremischen Verwaltung. Bei der Formulierung von Rechtsvorschriften orientiert sich der Senat an den Empfehlungen des vom Bundesministerium der Justiz herausgegebenen „Handbuchs der Rechtsförmlichkeit“. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Kollegin, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Bösch** (SPD): Herr Senator, sind Sie mit mir einer Meinung, dass mittlerweile, also im Jahr 2006, eigentlich sichergestellt sein müsste, dass in allen Schriftstücken sowohl die männliche als auch weibliche Form Verwendung finden müsste und so eine Anfrage damit eigentlich überflüssig sein müsste?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Dr. Nußbaum: Wie könnte ich da anderer Meinung sein?

(Abg. Frau Bösch [SPD]: Danke!)

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor. (C)

Die zehnte Anfrage steht unter dem Betreff „**Sprach- und Integrationskurse für Migrantinnen und Migranten effektiv gestalten und durchführen**“. Die Anfrage ist unterzeichnet von den Abgeordneten Kleen, Dr. Sieling und Fraktion der SPD.

Bitte, Herr Kollege Kleen!

Abg. **Kleen** (SPD): Wir fragen den Senat:

Erstens: Wie viele der in Bremen eingewanderten Migrantinnen und Migranten nahmen mit welchem Erfolg an den angebotenen Sprach- und Integrationskursen teil? Darstellung bitte nach Geschlecht und Freiwilligkeit beziehungsweise Verpflichtung!

Zweitens: Welche Anbieter führten diese Kurse mit welchem Erfolg durch?

Drittens: Welche Konsequenzen zieht der Senat aus der Teilnehmer- beziehungsweise Teilnehmerinnen- und Erfolgsquote?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: 2005 sind für Zuwanderinnen und Zuwanderer im Land Bremen insgesamt 3885 Teilnahmebestätigungen beziehungsweise -verpflichtungen durch die zuständigen Behörden, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Ausländerbehörden beziehungsweise Bundesverwaltungsamt für Spätaussiedler, ausgestellt worden. Auf die einzelnen Zielgruppen der Integrationskurse verteilen sich diese wie folgt: 109 Neuzuwanderer und Neuzuwanderinnen mit Teilnahmeberechtigung, 517 Neuzuwanderer und Neuzuwanderinnen mit Teilnahmeverpflichtungen, 250 Spätaussiedler, 94 bereits länger hier lebende Zuwanderer mit Teilnahmeverpflichtung, 2915 bereits länger hier lebende Zuwanderer mit Teilnahmeberechtigung. Die Gesamtzahl der Teilnahmeberechtigten beträgt 3885. (D)

Von den insgesamt 3885 Teilnahmeberechtigten haben bisher 2578 Migrantinnen und Migranten Integrationskurse besucht. Davon sind 1034, also 40,1 Prozent, Männer und 1544, also 59,9 Prozent, Frauen. 115 Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben bisher die Sprachprüfung, Niveaustufe B1, absolviert. 86, also 74,8 Prozent, haben die Prüfung mit Erfolg bestanden. Die überwiegende Anzahl der Integrationskurse ist noch nicht abgeschlossen.

Zu Frage zwei: Im Land Bremen führen derzeit 18 zugelassene Kursträger Integrationskurse durch, davon 14 in Bremen und vier in Bremerhaven. Angaben zu trägerbezogenen Prüfergebnissen liegen zum jetzigen Zeitpunkt nicht vor.

(A) Zu Frage drei: Der Senat sieht insbesondere in den im Bundesvergleich hohen Teilnehmerzahlen von bereits länger hier lebenden Zuwanderinnen und Zuwanderern eine hohe Akzeptanz der Integrationskurse in Bremen und Bremerhaven. Das Nachfrageverhalten und das damit dokumentierte Bildungsinteresse werden ausdrücklich begrüßt. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Herr Kollege Kleen, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. **Kleen** (SPD): Ich darf davon ausgehen, Frau Senatorin, dass Sie meine Einschätzung teilen, dass es auch im Bundesvergleich ganz ungewöhnlich erfolgreich ist, was wir hier in Bremen an der Stelle durchführen. Teilen Sie meine Einschätzung, dass es deshalb auch ganz ungewöhnlich falsch ist, dass der Bundesinnenminister plant, in diesem Bereich Einsparungen vornehmen zu wollen?

Präsident Weber: Bitte, Frau Senatorin!

(B) **Senatorin Röpke:** Ich teile diese Einschätzung. Wenn es wirklich dazu kommen sollte, dass Einsparungen vorgenommen werden, dann wäre das auch ein fatales Signal an die Menschen mit Migrationshintergrund, die hier bei uns leben. Wir stellen ja gerade in Bremen fest, dass sich viele, die schon länger hier leben, freiwillig auf den Weg gemacht und erkannt haben, dass Sprache eine ganz wichtige Schlüsselqualifikation für eine Integration ist, die das also auch wollen und sich deswegen auch freiwillig gemeldet haben. Wenn man dann auf der anderen Seite kürzen will, gerade hier auf diesem wichtigen Feld von Sprach- und Orientierungskursen, dann ist das ein sehr falsches Signal. Ich bin mir da im Übrigen auch mit CDU-Kollegen aus anderen Bundesländern einig.

(Abg. P e r s c h a u [CDU]: Sie wissen aber auch, dass es ohne Zustimmung der SPD gar nicht geht!)

Sehr guter Hinweis, Herr Perschau!

Präsident Weber: Auch diese Zusatzfrage ist in das Protokoll aufgenommen.

Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Die elfte und damit letzte Anfrage in der Fragestunde trägt die Überschrift „**Projekt ‚Chronisch kranke Kinder und Jugendliche in den allgemeinen Schulen‘**“. Die Anfrage trägt die Unterschrift der Abgeordneten Frau Stahmann, Frau Hoch, Frau Linert und Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Bitte, Frau Kollegin Stahmann!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Wir fragen den Senat: (C)

Erstens: Welchen Stellenwert misst der Senat dem Projekt „Chronisch kranke Kinder und Jugendliche in den allgemeinen Schulen“ der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg bei?

Zweitens: In welcher Form gedenkt der Senat, sich an diesem Projekt zu beteiligen, und wie weit sind die Vorbereitungen hierfür fortgeschritten?

Präsident Weber: Die Anfrage wird beantwortet von Herrn Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Für den Senat beantworte ich die Anfrage wie folgt:

Zu Frage eins: Chronisch kranke Kinder und Jugendliche in den Regelschulen erfolgreich zu beschulen ist das gemeinsame Anliegen von Pädagogik und Pädiatrie. Alle Projekte, die diesem Ziel dienen, werden vom Senat mit Interesse verfolgt, also auch das hier angesprochene der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg, Baden-Württemberg. Von besonderer Bedeutung ist das Projekt in Bremen für die Schule Züricher Straße – dieses Förderzentrum ist für den Krankenhaus- und Hausunterricht zuständig – sowie für den schulärztlichen Dienst, der über seine Beratungsfunktion die Beschulung chronisch kranker Kinder im Regelunterricht unterstützt. (D)

Zu Frage zwei: Der Abschlussbericht des im Jahre 2002 begonnenen Projektes „Chronisch kranke Kinder und Jugendliche in den allgemeinen Schulen“ der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg wird zurzeit erarbeitet und soll am 23. Juni 2006 veröffentlicht werden. Der Senator für Bildung und Wissenschaft und der Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales werden nach der Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse prüfen, ob darin Hinweise für eine neue Akzentuierung im Umgang mit chronisch kranken Kindern und Jugendlichen in Bremer Schulen enthalten sind. – Soweit die Antwort des Senats!

Präsident Weber: Frau Kollegin Stahmann, haben Sie eine Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, der Leiter dieses Projektes hatte an den Präsidenten der Bremischen Bürgerschaft und an die Sprecherin der Bildungsdeputation geschrieben und sich darüber beklagt, dass Bremen als einziges Bundesland nicht auf eine Anfrage seitens der Hochschule reagiert hat. Hat Bremen denn jetzt die Daten nachgeliefert, die nachgefragt worden sind?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

(A) **Senator Lemke:** Das muss ich überprüfen und Sie darüber informieren. In einer Internetveröffentlichung vom 2. März 2005 wird insgesamt eine mangelnde Rückmeldung der einzelnen Bundesländer beklagt. Wenn es dort ein Versäumnis gegeben hat, will ich dem nachgehen. Wir warten jetzt aber erst einmal den Endbericht ab, der am 23. Juni 2006 veröffentlicht wird, und es ist sehr wichtig für uns zu sehen, ob unser Weg bestätigt wird oder ob es zusätzliche Hinweise und Anregungen gibt, die wir dann auch an Bremer Schulen umsetzen können.

Präsident Weber: Haben Sie eine weitere Zusatzfrage? – Bitte sehr!

Abg. Frau **Stahmann** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Senator, kann ich davon ausgehen, dass Sie dann in der Bildungsdeputation dazu berichten?

Präsident Weber: Bitte, Herr Senator!

Senator Lemke: Ja!

Präsident Weber: Weitere Zusatzfragen liegen nicht vor.

Dann ist die Fragestunde mit der Beantwortung der letzten Anfrage geschlossen.

(B)

Aktuelle Stunde

Meine Damen und Herren, für die Aktuelle Stunde ist von den Abgeordneten Bödeker, Perschau und Fraktion der CDU sowie dem Abgeordneten Dr. Sieling und Fraktion der SPD folgendes Thema beantragt worden:

Tiefwasserseehafen wird Jobmotor im Nordwesten – Hafenneubau zügig voranbringen.

Dazu als Vertreter des Senats Senator Kastendiek. Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Perschau.

Abg. **Perschau** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute vor einer Woche hat die Bremer Firma Eurogate den Zuschlag erhalten, Betreiber des Tiefwasserhafens Jade Weser Port zu werden, ein gemeinsames Projekt der Länder Niedersachsen und Bremen. Sie gestatten mir, dass ich von dieser Stelle aus zunächst einmal Eurogate einen herzlichen Glückwunsch dafür ausspreche,

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

gleichermaßen sicherlich auch unserem Senator für Wirtschaft und Häfen, Herrn Kastendiek.

Meine Damen und Herren, ich denke, dass hier diese Zusammenarbeit zwischen Bremen und Niedersachsen in beispielhafter Weise zeigt, wohin wir in Zukunft gehen müssen: nicht über die Selbständigkeit Bremens zu philosophieren, sondern konsequent mit unseren Nachbarn in guter Zusammenarbeit, in guter und enger Partnerschaft den Nordwesten, aber auch das Verhältnis zwischen Bremen und Niedersachsen durch gemeinsame Projekte, Gestaltung und Schaffung von Wirtschaftskraft und Arbeitsplätzen voranzutreiben. Das ist hier in beispielhafter Weise gelungen.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich ein paar Worte zu der Firma Eurogate sagen! Ich gehe einmal davon aus, dass die meisten von Ihnen genügend über diese Firma wissen, aber auch dies ist eine besondere Erfolgsgeschichte. Die Firma existiert erst seit 1999, und sie ist damals mit einem gewissen Vorlauf seit 1995 für die Containerbereiche der beiden Firmen Bremer Lagerhaus-Gesellschaft und der Eurokai Hamburg gebildet worden. Man hat dann diese gemeinsame Containergesellschaft auf der Basis eines 50-50-Arrangements gebildet mit Sitz in Bremen. Gleichzeitig ist damals Contship Italia integriert worden. Wir haben in diesem Prozess und in den letzten Jahren eine außerordentlich erfolgreiche Entwicklung in der Hafenlogistik, insbesondere durch Eurogate, erlebt.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb möchte ich doch ganz gern noch ein bisschen differenzierter darüber reden.

Die Firma Eurogate betreibt inzwischen neun Terminals in Europa, ist inzwischen der Marktführer und die größte Terminal- und Hafenlogistikfirma in ganz Europa und wohl die drittgrößte der Welt. Das ist sicherlich auch für uns in Bremen ein Erfolgsmodell, mit dem wir in der Hafenlogistik unserer Außenwirtschaftsentwicklung sehr wohl deutlich punkten können.

Wir haben inzwischen nicht nur Terminals in Hamburg und Bremerhaven, sondern wir haben allein sechs Terminals in Italien, der größte ist Gioia Tauro. Dazu gehören auch La Spezia, Salerno, Ravenna und Cagliari auf Sardinien. Ich denke, dass sich gerade hier, über die italienischen Terminals, die Round-the-world-Verkehre nutzen lassen, die alle durch das Mittelmeer gehen, um den Mittelmeerraum und das südliche Europa über intermodale Verkehre zu bedienen, und dies hat sich außerordentlich erfolgreich entwickelt. Inzwischen schlägt die Firma Eurogate im Jahr 2005 insgesamt 12,1 Millionen TEU um und ist damit Marktführer geworden.

Wir haben uns durch diese positive Entwicklung natürlich auch die Frage vorzulegen, woher das kommt.

(C)

(D)

(A) Sie wissen, dass es glückliche Phasen gibt, in denen man so etwas entwickeln kann, und es gibt weniger glückliche. Das Glück, das wir haben, ist, dass wir einen solchen Boom in China, eine aufstrebende wirtschaftliche Entwicklung in Indien und Veränderungen in Südamerika haben. Weil das so ist, nimmt der Seehandel mit Containern im Moment von Jahr zu Jahr um etwa sieben Prozent zu. Das ist eine gewaltige Steigerung, und das zeigt uns auch, dass wir all diese Bereiche modernisieren müssen. Das erklärt uns auch, warum wir den CT IV brauchen und warum wir die Flächen in Bremerhaven bis zur Landesgrenze ausschöpfen müssen, weil wir ein Angebot machen müssen, um diese Wachstumsgrößenordnungen auch aufnehmen zu können, verarbeiten zu können und sie in Arbeitsplätze und Wirtschaftskraft umzusetzen.

Nun haben wir ein Problem mit unseren Flusshäfen, dass wir nicht nur irgendwann die Landesgrenzen erreichen, sondern dass wir auch bei der Größenordnung der Schiffe Grenzen erreichen, und diese Grenzen liegen heute einfach bei etwa 10 000 TEU pro Schiff. Wenn man sich die Entwicklung ansieht, sind die ersten großen Containerschiffe bereits auf 12 000 bis 14 000 Container programmiert und prognostiziert. Diese haben dann einen Tiefgang von über 16 Metern, und dafür braucht man Häfen, die, sagen wir einmal, 18 Meter Wassertiefe unter Seekartennull anzubieten haben. Diese Häfen haben wir nicht, und da sich diese Wachstumsraten auf dem Weltmarkt so auswirken, dass die Schiffe größer werden, weil man aufgrund der wachsenden Zahlen auch größere Einheiten transportieren kann, müssen wir, wenn wir im Wettbewerb mit den Rheinmündungshäfen nicht völlig hinten herunterfallen wollen, den Jade Weser Port, diesen Hafen in Wilhelmshaven, als Tiefwasserhafen mit einer Wassertiefe von 18 Metern bauen.

(B) Ich glaube, dass das sehr weitsichtig und sehr klug ist, das zu tun, und dass die Wachstumsraten uns hier zeigen, dass wir damit natürlich für Nordwestdeutschland, für die gesamte Küstenregion, dort eine Zukunftsinvestition von ganz besonderer Bedeutung schaffen. Dort werden jetzt zwischen 600 und 650 Millionen Euro in die Infrastruktur investiert und in die Suprastruktur von Eurogate noch einmal bis zu 350 Euro,

(Abg. Frau W i e d e m e y e r [SPD]:
Millionen!)

Millionen Euro, ja! Conny ist eine verlässliche Haushälterin.

(Beifall bei der SPD)

Weil das so ist, werden wir uns natürlich auch beim Bund und bei der EU um Fördermittel bemühen müssen, weil es ja nicht sein kann, dass wir die Entwicklung auf CT IV oder im Jade Weser Port allein

(C) machen für ganz Deutschland. Das machen wir für die anderen Bundesländer, denn sie profitieren von den Containertransporten, die über diese Häfen den Außenhandel in unser Land und aus dem Land bringen. Wenn wir Exportweltmeister sind, müssen wir dort natürlich eine besondere Leistungsfähigkeit haben.

Wir haben gleichzeitig strategische Allianzen gebildet, was ganz wichtig ist. Wir haben in Bremerhaven, gebunden an den Standort, die beiden größten Reedereien der Welt. Wir haben mit Maersk Sealand das NTB-Projekt gemacht, mit dem wir inzwischen schon etwa 1,5 Millionen Container umschlagen konnten. Wir haben mit der zweitgrößten Reederei, mit MSC, Mediterranean Shipping Company, ein Joint Venture gemacht und ihr ebenfalls einen eigenen Terminal angeboten. Wir binden so die beiden größten Reedereien der Welt an unseren Hafen und werden das auch in Zukunft in Wilhelmshaven tun.

Dadurch bekommen wir Ladungsgarantien, dadurch nehmen wir Einfluss auf die Ladungsströme und damit Einfluss auf Logistik, Arbeitsplätze und Wirtschaftskraft in Bremerhaven, Bremen und natürlich auch in Niedersachsen. Wir verstärken damit unsere Wettbewerbsfähigkeit zu den Rheinmündungshäfen.

Warum erzähle ich das? Ich erzähle das deshalb, weil ich mitunter ein bisschen erstaunt bin, wie wenig stolz, wie wenig selbstbewusst wir mit diesen Sachverhalten umgehen,

(Beifall bei der CDU)

(D) weil es doch nicht sein kann, dass wir uns ständig in Sack und Asche hüllen lassen und die Assets, die positiven Entwicklungen, die Leuchttürme, die wir haben, aus dem Blick verlieren und nicht deutlich machen, mit welcher Gestaltungskraft unsere eigene Hafenwirtschaft und -logistik hier gearbeitet hat. Das gilt doch auch für die Luft- und Raumfahrt, wo wir immer stärker und immer besser werden. Das gilt für die Lebensmittelwirtschaft und für viele andere Bereiche.

Meine Damen und Herren, in dieser Aktuellen Stunde geht es mir nur darum, logisch zu begründen, was wir tun müssen. Es tut mir Leid, liebe Freunde von der SPD, dass das alles auch etwas mit Investitionen zu tun hat,

(Beifall bei der CDU)

weil diese Leuchttürme nicht vom Himmel fallen.

(Zurufe von der SPD)

Sie müssen solide von unten aufgebaut werden, damit wir im Wettbewerb eine stabile Position haben. In diesem Sinne freue ich mich über den Zuschlag, den Eurogate sich erarbeitet hat.

(A) Wir werden jetzt daran arbeiten müssen, dass der Zeitplan eingehalten wird, dass wir möglichst auch Ende dieses Jahres, Anfang nächsten Jahres mit dem Bau beginnen können, dass die Genehmigungsverfahren bis zum Sommer abgeschlossen sind, und wir müssen jetzt bei der EU und beim Bund Klinken putzen, um für diese Projekte auch zusätzliche Mittel anzufordern. Dabei wünsche ich all denjenigen, die das tun dürfen, Glück und Erfolg. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Günthner.

Abg. **Günthner** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch ich möchte im Namen der SPD-Fraktion natürlich eingangs der Firma Eurogate dazu gratulieren, dass sie die Ausschreibung gewonnen hat und Betreiber des Jade Weser Ports wird.

(Beifall bei der SPD)

(B) Durch den Betreiber Eurogate, meine Damen und Herren, wird der Jade Weser Port in Wilhelmshaven Bestandteil der bremischen Hafenfamilie, und, der Kollege Perschau hat es eben ja schon angedeutet, diese Hafenfamilie wird immer größer. Eurogate hat von Anfang an an den Jade Weser Port geglaubt, insofern ist es dann auch nur konsequent, dass das Unternehmen den Zuschlag als Betreiber bekommen hat. Eurogate ist der Region verbunden, mit Sitz in Bremerhaven und Führungspersonal, das wir ja auch alle kennen, das aber auch um die Situation und um die Nöte in Bremen und Bremerhaven sehr gut weiß.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen, meine Herren, der Geschäftsführer von Eurogate, Emanuel Schiffer, hat im Rahmen der Bilanzpressekonferenz des Unternehmens darauf hingewiesen, dass die Umschlagserfolge des Unternehmens in La Spezia und Gioia Tauro auch Arbeitsplätze in Bremen und Bremerhaven sichern. Das ist allen, die kritisch in Richtung Jade Weser Port schauen, auch zu sagen. Ein Erfolg von Eurogate mit dem Jade Weser Port wird auch Arbeitsplätze in Bremen und Bremerhaven sichern und neue schaffen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Gerade in Bremerhaven kann man sich gut anschauen, was Hafenunternehmen machen und was unter anderem auch Eurogate macht. Da werden langzeitarbeitslose Jugendliche eingestellt und ausgebildet, und da werden junge Frauen beispielsweise

*) Vom Redner nicht überprüft.

zu Vancarrierfahrerinnen oder Brückenfahrerinnen ausgebildet. Insofern muss man an dieser Stelle auch noch einmal deutlich darauf hinweisen, dass das Erfolgskapital von Eurogate nicht nur die Brücken und Vancarrier sind. Das Erfolgskapital von Eurogate sind insbesondere die hoch motivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

die zu dem Erfolg des Unternehmens genauso beitragen, wie es Erfolge im Containerumschlag tun. Wir Sozialdemokraten sind der festen Überzeugung, dass diese Erfolgsgeschichte beim Jade Weser Port fortgeschrieben wird.

Gestatten Sie mir aber noch einen kleinen Rückblick! Im Jahr 1998 ist in diesem Haus an den Senat die Anfrage gestellt worden, ob der Senat sich einen Tiefwasserhafen vorstellen kann, Flüsse können ja nicht endlos ausgebaggert werden, und der Senat hat 1998 in diesem Haus erklärt, er könne sich das derzeit noch nicht vorstellen. Zwei Jahre später – ich habe das noch einmal im Rahmen einer Debatte nachgelesen – sah das dann schon anders aus.

(Abg. **Perschau** [CDU]: Da war Herr Beckmeyer noch Häfensenator!)

(D) Ich weiß, wer damals Häfensenator war, Herr Bürgermeister a. D. Perschau, aber ich glaube, dass Sie damals auch schon mit in der Verantwortung standen. Insofern gibt es auch da wieder die Kollektivverantwortung des Senats.

(Beifall bei der SPD)

Das zeigt aber auch – und ich will an dieser Stelle den Ball nicht in die eine oder andere Richtung schieben und sagen, wer nun mehr oder weniger weitsichtig war –, dass Prognosen manchmal eine geringe Halbwertszeit haben und dass wir uns weniger auf Prognosen und mehr auf Erfahrungen verlassen sollten, die wir bisher gemacht haben. Die Erfahrungen, die wir gerade in Bremen und Bremerhaven gemacht haben, zeigen eben, dass der Grad der Containerisierung immer weiter zunimmt und dass die Umschlagzahlen in unseren Häfen immer weiter ansteigen. Daraus resultierend werden auch Arbeitsplätze gesichert und neue Arbeitsplätze geschaffen. Insofern, muss man an dieser Stelle auch einmal deutlich sagen, ist es folgerichtig aus dem Beschriebenen, dass Bremen sich beim Jade Weser Port engagiert und versucht, diese Erfolgsgeschichte im Rahmen des Jade Weser Ports fortzuschreiben.

Meine Damen und Herren, wir sind mit dem Containerterminal in Bremerhaven, dem Neubau der Kaiserschleuse und unserer Beteiligung am Jade Weser Port gut aufgestellt. Wir Sozialdemokraten sind der

(A) festen Überzeugung, dass die Investitionen richtig sind. Herr Perschau, bezüglich Ihres Hinweises: Sie haben im Rahmen einer Hafendebatte einen Rundumschlag gemacht und gesagt, an die Sozialdemokraten gerichtet: „Leuchttürme müssen erst gebaut werden.“ Wenn Sie sich die Hafenpolitik anschauen, und um diese Hafenpolitik geht es heute ja, dann müssen Sie feststellen, dass die Investitionsentscheidungen für die Hafeninfrastruktur in Bremen und Bremerhaven und auch die Investitionsentscheidung für den Jade Weser Port von Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten maßgeblich vorbereitet worden sind.

(Beifall bei der SPD – Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Vielleicht könnt ihr euch wenigstens darauf einigen, dass es das Geld der Steuerzahler ist!)

Insofern schmücken Sie sich an der Stelle lieber nicht mit falschen Federn, Herr Perschau! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Möhle.

(B) Abg. **Möhle** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist ja nicht so oft, Herr Perschau, dass wir übereinstimmen. An dem Punkt der Gratulation an Eurogate schließen sich die Grünen an, da stimmen wir überein.

(Beifall)

Es bleibt natürlich die Frage, warum wir nicht in der Lobby eine Feierstunde machen statt hier eine Aktuelle Stunde, aber in Ordnung, wir nehmen das auch an. Wir machen hier eine Aktuelle Stunde.

(Heiterkeit)

Die Grünen sagen ganz deutlich, dass es ein Erfolg ist, dass Eurogate den Zuschlag bekommen hat. Wir sagen aber auch – und Ihr kleiner Ausflug in die Weltwirtschaft ist ja nicht unbemerkt an mir vorübergegangen –, dass es Risiken birgt. Nun ist bei jeder Investition und vor allem bei großen Investitionen klar, dass das Risiko sehr wohl bedacht werden muss, aber niemals komplett auszuschließen ist. Das ist uns auch klar. Ich sage einmal, wenn man sich das Kapital anschaut, vor allen Dingen das große, dann verhält sich das Kapital im Grunde genommen wie Zugvögel. Es hat keine Grenzen und keine Nationalitäten mehr, sondern es geht einfach dahin, wo es sich am einfachsten vermehren kann. Das ist Globalisierung pur. Es hat aber auch den Nachteil, ich sehe das an der

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C) Vogelgrippe, dass auch die Krisen sehr schnell global werden können. Wenn wir an die Asienkrise im Jahr 2002 denken, dann kann einem in bestimmter Weise auch mulmig werden.

Die ganze Geschichte basiert im Wesentlichen darauf, dass die Umschlagszahlen steigen werden. Ich gehe davon aus, dass die weltwirtschaftlichen Kennzahlen, zumindest kurz- und mittelfristig, Ihnen in der Einschätzung, dass das steigen wird, Recht geben werden, Herr Perschau. Was allerdings in 40 Jahren ist, das vermag ich genauso wenig wie Sie oder sonst irgendein Ökonom in dieser Republik vorherzusagen. Gleichzeitig hat Eurogate aber einen Pachtvertrag über 40 Jahre abgeschlossen. Ich werde dann 93 Jahre alt sein, ohne jetzt irgendwie hämisch sein zu wollen, ein Teil des Hauses wird das gar nicht mehr miterleben. Ob ich 93 Jahre alt werde, weiß ich nicht. Was in den Zeiten passiert, kann hier niemand vorhersagen. Wir sind deshalb sehr daran interessiert, auch über die Risiken zu reden und nicht nur über Stolz und darüber, wer eigentlich die größeren Erfolge zu feiern hat, Herr Günthner. Das finde ich an dieser Stelle relativ uninteressant.

Interessant ist tatsächlich, wie man es hinbekommt, dass Bremen als Logistikstandort und Bremen und Bremerhaven als Hafenstandort erfolgreich sind, wie man es vor allen Dingen auch dann hinbekommt, wenn die Zeiten ein bisschen schwieriger werden, dass die Konkurrenz zwischen Wilhelmshaven, wo es dann ja wahrscheinlich auch große Kapazitäten gibt, und Bremerhaven nicht zu Lasten Bremerhavens geht. Darüber wird man in Zukunft sehr gründlich nachdenken müssen. Solange die Weltwirtschaft so wächst, dass die Umschlagszahlen steigen, mag das alles als Problem nicht im Bewusstsein auftauchen. Ich warne aber davor, diese Risiken nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen.

(D) Ich glaube, dass wir die Frage der weiteren Anbindung auch in diesem Hause weiter diskutieren werden. Ich nenne als Stichworte nur die Y-Trasse und dass wir sehr stark daran interessiert sind, dass ähnlich wie in Bremerhaven auch in Wilhelmshaven auf eine Schienenanbindung gesetzt wird, diese im Übrigen aus unserer Sicht deutlich nach Osten gerichtet, denn, um das auch zu sagen, unsere Kritik an der A 22 hat gerade damit zu tun, dass sie im Grunde genommen nicht wahrnimmt, dass die Verbindung Richtung Osten eigentlich die zentrale Aufgabe und die zentrale Frage ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ein paar weitere Probleme möchte ich an dieser Stelle noch ansprechen, als Erstes die Finanzierung des Projekts. Wir hätten uns gewünscht, dass deutlich mehr privates Invest stattfinden würde. Ich hoffe, dass Ihr Appell Richtung Bundesregierung, Herr Perschau, nicht ausschließt, dass Sie sich auch weiterhin als Koalition darum bemühen, privates Invest

(A) zu akquirieren. Das würde die Geschichte für uns insgesamt erheblich erträglicher machen.

Zweitens glaube ich aber auch – und da gebe ich Ihnen völlig Recht –, dass man in diesem Zusammenhang, auch auf Bundesebene, noch einmal neu über die Frage der Hafenlasten nachdenken muss. Jetzt gibt es ja eine große Koalition in Berlin, und möglicherweise können Sie so eine flammende Rede, wie Sie sie hier gehalten haben, dort vor Ort auch einmal vortragen, damit sich der Bund dann auch – und das sehe ich genauso wie Sie, weil das nämlich eine nationale Bedeutung hat, auch für Bayern ist die Hafenwirtschaft eine zentral wichtige Wirtschaft – stärker engagiert und künftig engagieren wird.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie mich als letzten Punkt noch eines sagen: Ich habe Gerüchte gehört, dass die Deutsche Bahn, ähnlich wie vor einiger Zeit in Hamburg, jetzt auch daran interessiert ist, sich bei Eurogate zu engagieren. Da erinnere ich mich sehr deutlich an die Worte des Wirtschaftssenators Kastendiek, der gesagt hat, die Hamburger wären nicht gut damit beraten, einen schwachen Partner zu wählen. Ich hoffe, dass in diesem Sinne auch über diese Frage nachgedacht wird.

(B) Wir sind nicht daran interessiert, uns gegen Hamburg zu positionieren. Wir glauben ganz fest, dass man versuchen muss, obwohl Hamburg ja aus dem gemeinsamen Projekt der Bundesländer Niedersachsen und Bremen ausgestiegen ist, auch weiter eine enge, vernünftige und sachgerechte Kooperation mit Hamburg hinzubekommen. Das hat ganz viele Gründe, die ich hier jetzt nicht alle aufzählen will. Es hat aber vor allem auch den Grund, dass man sich in Zukunft in dem globalen Wettbewerb der Hafen- und Logistikbranche nur gemeinsam als Bundesrepublik Deutschland bewegen können wird. Die Konkurrenzen untereinander führen jedenfalls nicht unbedingt zum Erfolg. Ich glaube, ein gewisses Maß an Konkurrenz, mit Verlaub, ist angesagt, aber man muss letztlich doch auch schauen, wo eigentlich die Gemeinsamkeiten sind, und da wünschte ich mir, dass man Hamburg wieder mit ins Boot bringt. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Wedler.

Abg. **Wedler (FDP)*:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch wir von der FDP begrüßen es, dass Eurogate die auf 40 Jahre ausgelegte Konzession für den Betrieb des Tiefwasserhafens Jade

*) Vom Redner nicht überprüft.

Weser Port in Wilhelmshaven erhalten hat. Wir gehen davon aus, dass das Einspruchsverfahren, das eventuell noch kommen kann, an dieser Entscheidung nichts mehr ändern wird. Mit dieser Zuschlagsentscheidung ist uns in Bremen und wohl auch in Hamburg nach meiner Einschätzung eine ganze Menge Probleme erspart geblieben.

Eurogate ist sowohl in Hamburg als auch bei uns in Bremen beziehungsweise Bremerhaven engagiert und soll nun auch in Wilhelmshaven als Hafentreiber auftreten. Das finden wir gut. Damit ist Eurogate und mit Eurogate auch die BLG in allen drei Hafengruppen engagiert und kann das Hafengeschehen an der deutschen Nordseeküste maßgeblich mit beeinflussen. Ich sage das bewusst aus Bremerhavener Sicht, besteht doch in Bremerhaven nach wie vor die Befürchtung, dass mit dem Jade Weser Port keine Ergänzung und sinnvolle Fortentwicklung, Stichwort CT V, gemeint ist, sondern eine Konkurrenz zu den Containerhäfen in Bremerhaven entsteht. Ein Betreiber Eurogate in Wilhelmshaven kann diese Sorge mildern, wenn nicht sogar beseitigen.

Bisher gehen alle Planer und Hafensachverständigen davon aus, dass der Containerboom weiterhin anhält und dass die neuen Containerumschlagskapazitäten auch benötigt werden. Die Entwicklung der vergangenen Jahre bestätigt dieses Bild. Deshalb kann man mittelfristig, und nur darauf beziehen sich die Prognosen, davon ausgehen, dass die zusätzlichen Hafenumschlagskapazitäten in Bremerhaven, Stichwort CT IV, und in Wilhelmshaven sich nicht ins Gehege kommen. Es muss allerdings zügig gehen. Die neuen Kapazitäten in Bremerhaven und in Wilhelmshaven müssen am Markt sein, solange der Containerboom anhält und beide Hafengruppen davon profitieren können. Die Reeder und Logistiker samt den Spediteuren müssen sich einrichten und auch festlegen können. Aus diesem Grund muss es zügig gehen.

Der CT IV und der Jade Weser Port müssen also möglichst schnell realisiert werden. Beim CT IV in Bremerhaven ist das kein Problem, seine Fertigstellung soll in den nächsten beiden Jahren beendet sein. Beim Jade Weser Port ist das im Moment nicht genau abzusehen. In diesem Jahr soll noch der Planfeststellungsbeschluss ergehen. Wie es dann weitergeht, ist offen. Alles hängt davon ab, ob es gerichtliche Auseinandersetzungen gibt und wie diese dann enden beziehungsweise wann sie enden. In der Planung geht man von einer Fertigstellung des Jade Weser Ports im Jahre 2010 aus. Ich hoffe, dass es bei diesen Planungszahlen bleibt, denn die Zeit bleibt nicht stehen, das Hafengeschehen und die Hafentwicklung natürlich auch nicht. Man kann davon ausgehen, dass zunächst einmal der CT IV in den nächsten beiden Jahren in Betrieb geht und drei bis vier Jahre später dann der Jade Weser Port in Wilhelmshaven, und das sollte man dann auch zielstrebig anpeilen.

(C)

(D)

- (A) Die Gesamtinvestition Jade Weser Port soll nach dem jetzigen Planungsstand, Herr Perschau hat darauf hingewiesen, etwa 600 Millionen Euro betragen. Dazu kommt noch das, was Eurogate als Hafensbetreiber für die Schaffung der so genannten Suprastruktur investieren muss, etwa 300 oder 350 Millionen Euro. Das ist eine gewaltige Investitionssumme, von der hoffentlich ein Großteil in der Region bleibt und damit dann auch arbeitsplatzwirksam wird.
- Zusätzlich muss man noch die Investitionen sehen, die erforderlich werden für die Verkehrsinfrastruktur, sprich die verkehrliche Anbindung des Jade Weser Ports an das Hinterland. Stichworte sind hier der Bau der so genannten Küstenautobahn, der Ausbau des Schienennetzes samt zugehöriger Infrastruktur und eventuell der Ausbau von Wasserwegen. Dies alles liegt primär in der finanziellen Zuständigkeit des Bundes. Außer Planungen und Überlegungen gibt es in diesem Bereich noch keine konkreten Realisierungsvorhaben. Im Hinblick auf den Fertigstellungstermin 2010 für den Jade Weser Port ist hier also noch einiges zu tun. Ich kann Sie da nur unterstützen, Herr Perschau, wenn wir in Richtung Bund und EU marschieren, um da Entwicklung und Fortschritte zu erzielen. Es ist also dringender Handlungsbedarf in diesem Bereich gegeben.
- Bremen ist bei den zu schaffenden beziehungsweise auszubauenden Verkehrswegen zwar nicht unmittelbar tangiert, muss aber ein hohes Interesse an ihrer Realisierung haben, zum Beispiel am Bau der Küstenautobahn und am Ausbau des Schienennetzes. Bremen und Bremerhaven, die Wirtschaft hier und auch die bremischen Häfen partizipieren am Ausbau der Verkehrsinfrastruktur in unserer Region, und das ist mit Sicherheit auch arbeitsplatzrelevant bei uns hier in Bremen beziehungsweise in Bremerhaven.
- Bremen ist beim Jade Weser Port über die Jade-Weser-Port-Realisierungs-GmbH und Co. KG, an der bremenports für die Stadt Bremen einen Anteil von 49 Prozent hält, finanziell mit im Boot, speziell über die Beteiligung am Eigenkapital dieser Gesellschaft und natürlich auch über die sonstigen Kapital- und Vermögensbeteiligungen, sprich die Investitionen, die diese Gesellschaft tätigt. Die Beteiligung am Eigenkapital der Gesellschaft soll über den bremischen Haushalt finanziert werden, die Rede ist von etwa 45 Millionen Euro. Alles andere soll über Kreditaufnahmen der Gesellschaft und ihre Bedienung aus den Einnahmen der Gesellschaft aufgebracht werden. Für die Einnahmen der Gesellschaft sind der Hafensbetreiber und sein wirtschaftlicher Erfolg von größter Bedeutung. Die Entscheidung für Eurogate ist auch aus diesem Grund aus bremischer Sicht als glücklich zu bezeichnen.
- Bemerkenswert und richtig finde ich, dass Bremen und Niedersachsen, Hamburg hat sich leider ausgeklinkt, beim Jade Weser Port gemeinsam handeln und ein länderübergreifendes Projekt für die deutsche Seehafenwirtschaft verfolgen. Das zeigt, dass so etwas möglich und sinnvoll ist. Ich wünschte mir mehr solche länderübergreifenden Aktivitäten und Kooperationen, und zwar über den gesamten Politikbereich hinweg. Statt Konkurrenz sollten Zusammenarbeit und arbeitsteilige Ergänzungen das Bild prägen. Das käme der ganzen Region und damit letztendlich auch den Menschen zugute.
- Der derzeitige Containerboom und die neuen Umschlagskapazitäten haben auch positive Effekte auf dem Arbeitsmarkt. Das gilt für Bremerhaven genauso wie für Wilhelmshaven, darauf ist ja auch eben schon hingewiesen worden. Die ganze Nordregion profitiert von dieser Entwicklung. Für Wilhelmshaven rechnet man mittelfristig mit etwa 2000 Arbeitsplätzen, die direkt oder indirekt neu entstehen. Das ist jedenfalls das, was derzeit geplant ist, nicht die Rede ist von den weiteren Planungen im Bereich Wilhelmshaven, die auch arbeitsplatzeffektiv sind.
- Für Bremerhaven rechnet man im Zusammenhang mit dem neuen CT IV mit einem Zuwachs von gut 1000 Arbeitsplätzen. Das ist für die strukturschwachen Regionen Bremerhaven und Wilhelmshaven viel, denn an den Arbeitsplätzen in den Häfen hängen auch weitere Arbeitsplätze anderswo und Dinge wie Steuern, Sozialabgaben, öffentliche Infrastruktur, Straßen, Wohnungen und so weiter. Insofern ist der Begriff Jobmotor, wie er im Thema der Aktuellen Stunde angesprochen worden ist, sicher nicht falsch, wenngleich in diesem Begriff auch eine große Portion Optimismus natürlich mitschwingt.
- Ob sich die Investitionen in die Häfen fiskalisch und volkswirtschaftlich rechnen und ob sie sich speziell auch für Bremen rechnen, darüber muss man diskutieren. Entscheidend dürften die zugrunde liegenden Rahmenannahmen und die Betrachtungsebene sein, zum Beispiel die Regelung zum bundesrepublikanischen Finanzausgleich, die zugrunde gelegten Finanzierungsmodalitäten und ob man nur Bremen oder den norddeutschen Raum oder gar das ganze Bundesgebiet ins Auge fasst.
- Da sind wir dann beim Stichwort Hafenlasten! Die Hafenlasten, die derzeit noch im Rahmen des bundesrepublikanischen Finanzausgleichs an Bremen gezahlt werden, werden anderswo in Frage gestellt und müssen deshalb von uns aus Bremen begründet werden. Sie dürften auch beim Bundesverfassungsgericht wieder eine Bedeutung erlangen. In jedem Fall muss man nachvollziehbare und plausible Begründungen haben, nicht nur nach innen, sondern insbesondere auch nach draußen. Deshalb sind die Fragen nach der Rentierlichkeit der Hafeninvestitionen und ihrer bundesweiten Relevanz, es ist eben auch schon angeklungen, nicht nur legitim, sondern dringend geboten. Ich glaube, dass hier der Senat gefordert ist.
- Morgen wird es in der Handelskammer Bremen eine Veranstaltung geben, bei der Fragen der Rentier-

(A) lichkeit und Sicherheit der bremischen Hafeninvestitionen im Mittelpunkt stehen. Man darf gespannt sein, was dort zu den fiskalischen und zu den regional- und gesamtwirtschaftlichen Aspekten derartiger Investitionen gesagt wird.

Abschließend möchte ich feststellen, dass wir in der FDP das Engagement im Bereich der Hafeninvestitionen nach wie vor für gerechtfertigt halten wegen der überregionalen und gesamtwirtschaftlichen Effekte und wegen ihrer strukturellen Bedeutung für unsere Region, gerade auch für den Arbeitsmarkt. Deshalb stehen wir hinter den Investitionen in unsere Häfen, auch wenn sich unser Bundesland in einer extremen Haushaltsnotlage befindet. Mit der anstehenden Gebührenerhöhung für die Dienstleistungen in den bremischen Häfen, das möchte ich hier ganz zum Abschluss sagen, die ja breit getragen wird, kann und sollte man die Rentierlichkeit der Hafeninvestitionen weiter verbessern, ohne dass damit dann die Wettbewerbsfähigkeit unserer Häfen eingeschränkt wird. – Vielen Dank für die Aufmerksamkeit!

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Kastendiek.

(B) **Senator Kastendiek:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Mit der Entscheidung über die Betreiberfrage bei dem geplanten Tiefwasserhafen in Wilhelmshaven ist nicht nur die bremische Hafenpolitik einen erheblichen Schritt weitergekommen, sondern es ist auch ein sehr gutes Beispiel der Kooperation zwischen zwei Bundesländern bei einem elementar wichtigen Thema, nämlich bei der Entwicklung der maritimen Wirtschaft, einen riesengroßen Schritt weitergekommen. Ich möchte mich an dieser Stelle auf der einen Seite für die Unterstützung hier im Haus recht herzlich bedanken, auf der anderen Seite die Firma Eurogate für das Erarbeiten dieses Zuschlags, der ist ja nicht vom Himmel gefallen, sondern es ist in einem sehr transparenten, sehr offenen und sehr fairen Wettbewerb zu dieser Betreiberfrage gekommen, auch beglückwünschen.

Ich glaube, dass dies nicht nur perspektivisch für das Unternehmen in Wilhelmshaven eine hohe Bedeutung hat, sondern auch für die Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen in Bremen, in Bremerhaven und in der Region. Ich möchte diese Gelegenheit aber auch nutzen, mich bei der niedersächsischen Landesregierung im Namen des bremischen Senats für die konstruktive Zusammenarbeit jetzt über vier Jahre in dieser Frage recht herzlich zu bedanken. Das ist, glaube ich, ein sehr gutes Beispiel von Kooperation von zwei Bundesländern in einer wichtigen Infrastrukturfrage.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die Kriterien, die für die Realisierungsgesellschaft maßgeblich entscheidend waren für die Wahl der

Firma Eurogate, waren sicherlich die Einnahmen aus Pächterlösen, die Absicherung der schiffseigenen Erlöse auf Basis des Angebots der Firma Eurogate, sicherlich aber auch Kriterien wie Vermarktungskonzept, Terminalorganisation und Konzept Feeder.

(C)

Wenn gedanklich bei uns in Bremen und Bremerhaven der Tiefwasserhafen als CT V gesehen worden ist, soll das nicht bedeuten, dass es sich um eine Bremer oder Bremerhavener Hafenanlage handelt, sondern wichtig sind die Kunden, die Reeder in aller Welt. Wir hatten letzte Woche im kleinen Rahmen die Möglichkeit, uns mit einem großen Autocarrier beziehungsweise einem Vertreter eines großen Autocarriers zu unterhalten. Da wurde deutlich, mit welchen langfristigen und mittelfristigen Strategien in weltweit agierenden Unternehmen, ob das nun Reedereien wie Maersk oder Autocarrier sind, gedacht wird. Es ist eben wichtig, den Kunden der Bremer und Bremerhavener Hafenanlagen auch mittelfristig Perspektiven hinsichtlich des Wachstums in den Umschlagsmengen, aber auch des Wachstums in den Schiffsgrößen entsprechend darzustellen.

Von daher ist Eurogate der richtige Partner, weil er an der Nordrange, in Hamburg, in Bremerhaven und dann ab dem Jahr 2010 in Wilhelmshaven, vertreten ist, aber auch, wie das gedanklich gesagt wird, die Südrange durch die Beteiligung über Contship in Italien absichert mit Gioia Tauro, aber auch Hafenanlagen an der italienischen Küste, letztendlich ein Netz von europäischen Terminals anbieten kann und somit natürlich auch insgesamt als leistungsfähiger Logistikpartner für die Kunden unterschiedlicher Art, unterschiedlicher Größe zur Verfügung stellt.

(D)

Die Bedeutung der Hafenverkehrswirtschaft, der Logistik ist hier mehrmals genannt worden. Es sind 80 000 bis 90 000 Arbeitsplätze, die mittelbar und unmittelbar in Bremen und Bremerhaven von der Logistik, von der Hafenverkehrswirtschaft abhängig sind. In der Region sind es roundabout 150 000 Arbeitsplätze. Wenn man sich ansieht, mit welchen Kernkompetenzen in den Hafenstandorten Bremen und Bremerhaven, aber sicherlich auch Hamburg, mit welchen Kernkompetenzen das Themencluster der Bundesrepublik Deutschland, Logistik, gesichert und nachhaltig gestützt wird, dann ist es, glaube ich, selbstverständlich, dass die Gemeinschaft der Länder sich letztendlich an diesen Kosten beteiligt. Logistik ist der größte Arbeitgeber in der Bundesrepublik, umsatzmäßig die viertgrößte Branche. Mit den Kernkompetenzen an der Küste wird ein erheblicher Anteil hier in der Bundesrepublik Deutschland gesichert.

Nur aus diesem Beispiel – es gibt sicherlich noch mehr Beispiele, an denen es sehr deutlich wird – lässt sich der Anspruch des Bundeslands Bremen, dass sich der Bund und die anderen Bundesländer an den Kosten der zugegebenermaßen teuren Hafeninfrastruktur beteiligen, sicherlich mehr als begründet ableiten. Auch in dem Sinn herzlichen Dank für die Unterstüt-

(A) zung, die der Senat in dieser Frage durch dieses Parlament heute erfährt!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Es sind in der Diskussion von verschiedener Seite mehrere Fragestellungen aufgegriffen worden. Herr Günthner, ich glaube, es gibt sicherlich einige Protokolle, die würden Spaß machen, sie aus der heutigen Sicht nachzulesen. Ich kann mich an das Jahr 1998 erinnern, als wir in der Bürgerschaft gesessen und über die Umstrukturierung der BLG sehr intensiv diskutiert und auch gestritten haben. Ich möchte jetzt nicht zitieren, wer auf dem Driverseat und wer auf der Rückbank gesessen hat. Ich glaube, das gehört hier heute auch nicht her.

Wir sollten den positiven Erfolg für ein wichtiges bremisches Unternehmen mit Konzernzentrale in Bremen heute erwähnen und herausheben, wie leistungsfähig dieses Unternehmen offensichtlich ist und gegen internationalen Wettbewerb, internationale Konkurrenz sich durchsetzen konnte und dass mit dieser Entscheidung letztendlich das Wachstum des Unternehmens abgesichert werden konnte. Ich glaube, das ist das wichtige Signal der heutigen Debatte hier in der Bremischen Bürgerschaft.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(B)

Dass natürlich jede Investitionsentscheidung auch Risiken in sich birgt, ist, glaube ich, selbstredend. Mein Vorgänger, hätte ich beinahe gesagt, einer meiner Vorgänger,

(Heiterkeit bei der SPD)

Senator Hattig, hat immer gesagt und wiederholt, aber es war eine richtige Äußerung, dass es eine Abwägungsentscheidung von Vor- und Nachteilen, Risiken und Chancen ist.

Ich glaube aber, dass die Chancen hier eindeutig überwiegen. Wir können nicht wissen, was in 30 oder 40 Jahren ist, wir können auch nicht mit Garantie sagen, was in zwei oder drei Jahren ist. Ein Vorfall wie damals in New York am 11. September ist natürlich so ein Punkt, den wir nicht im Griff haben. Das ist vollkommen klar. Das hat Einfluss auf die Weltkonjunktur, aber das, was dort prognostiziert ist, was letztendlich die Entwicklung der letzten zehn, 15 Jahre bestätigt hat, ist ein Anstieg des Wachstums weltweit um drei bis vier Prozent. Das bedeutet nach den bisherigen empirischen Erhebungen auch immer, dass das Wachstum mit dem Faktor drei wächst. Wir werden einen weltweiten Anstieg des Welthandels von zehn bis 15 Prozent in den nächsten zehn bis 15 Jahren haben. Für uns ist das Entscheidende, ob wir daran teilnehmen oder nicht.

Ich glaube, dass wir mit diesen Infrastrukturmaßnahmen bestens aufgestellt sind. Die Frage stellt sich nicht im Sinn einer Wettbewerbsfrage zwischen Bremerhaven und Wilhelmshaven, sondern entscheidend ist es, erst einmal die Entwicklung in Bremerhaven abzusichern und den Unternehmen, mit denen wir Handel treiben, auch eine Perspektive zu geben, damit langfristig die Entscheidung getroffen wird, ja, die neue Generation von Containerschiffen hat hier an der Deutschen Bucht eine Zukunft.

(C)

Ich glaube auch, dass wir die Frage mit Hamburg gemeinsam zukünftig diskutieren können. Ich würde mich daher auch freuen, wenn die Hamburger wieder ins gemeinsame Boot einsteigen, aus dem sie ausgestiegen sind. Es war ja nicht so, dass wir sie hinausgedrängt haben, sondern es war eine freie Entscheidung. Wenn man sich ansieht, welche Probleme Hamburg selbst im Augenblick bei der Optimierung seiner Hafeninfrastuktur hat, glaube ich, dass es perspektivisch richtig ist, sich hier wieder mit in das Boot hineinzubegeben. Die Hamburger sind eingeladen, sich an dieser vorbildlichen Kooperation zu beteiligen. Ich denke, dass wir an der Stelle in zehn bis 15 Jahren erheblich weiter sind.

In diesem Sinne möchte ich mich noch einmal recht herzlich bedanken bei allen Beteiligten, die zum Gelingen dieses Projekts beigetragen haben. Das Arbeitsplatzpotential in Wilhelmshaven ist, glaube ich, schon angesprochen worden, dass in den nächsten zehn bis 15 Jahren 2000 bis 3000 Arbeitsplätze allein durch den Terminal geschaffen werden, dass dadurch natürlich auch Wachstum weiterhin in Bremerhaven ermöglicht werden kann, wenn man sich ansieht, was in Wilhelmshaven darüber hinaus sich im Augenblick noch andeutet. Da sprechen Optimisten von 10 000 Arbeitsplätzen insgesamt in Wilhelmshaven, die sich durch weitere Investitionen in Milliardenhöhe von privater Seite darstellen. Ich glaube, daran wird deutlich, dass die Küste keine Randlage ist, dass sie Chancen hat, Perspektiven darstellt, dass sie verkehrsmäßig günstig liegt. Diese Stärken gilt es auszuspielen. Dazu gehört sicherlich auch eine kluge zukunftsorientierte Investitionspolitik.

(D)

In hafenpolitischen Fragen stelle ich eine große Gemeinsamkeit fest. Es zeigt sich, dass diese Investition – und das ist wichtig an dieser Stelle noch einmal hervorzuheben – Arbeitsplätze sichert und neue schafft. Das ist das Bestreben des Senats. Ich glaube und hoffe, dass wir auch weiterhin in diesen Fragen sehr einig voranmarschieren. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aktuelle Stunde geschlossen.

(A) **Handlungsbedarf aufgrund des demographischen Wandels**
 Große Anfrage der Fraktionen der SPD und der CDU
 vom 8. September 2005
 (Drucksache 16/746)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 14. Februar 2006
 (Drucksache 16/918)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Bürgermeister Böhrnsen.

Meine Damen und Herren, gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, ich gehe davon aus, dass Sie darauf verzichten möchten, so dass wir gleich in die Aussprache eintreten können.

Ich sehe, es erhebt sich kein Widerspruch.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Schuster.

(B) Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der demographische Wandel ist in aller Munde. Allerdings heißt das nicht unbedingt, dass darüber immer in sehr sinnvoller Art und Weise geredet wird. Es gibt Deutungsmuster, die ich für äußerst problematisch halte. Ich überspitze es jetzt ein bisschen, aber ein Deutungsmuster, das sehr gängig ist, sagt: Vor uns liegen dramatische Zeiten. Die Deutschen sterben aus. Wir können unser Rentensystem und unser Sozialsystem, so wie es ist, auf keinen Fall mehr finanzieren, weil es einfach nicht hinhaut. Daraus werden dann Maßnahmen abgeleitet wie beispielsweise, man muss auf jeden Fall das Renteneintrittsalter auf 67 Jahre hinaufsetzen, man muss dies oder jenes im Sozialsystem kürzen, und man meint, damit das Problem in den Griff zu bekommen.

Ich glaube, das ist eine falsche Herangehensweise, weil man rationaler mit dem demographischen Wandel umgehen muss. Zunächst muss man immer einkalkulieren, dass Prognosen mit großen Unsicherheiten behaftet sind. Wir hatten Mitte der achtziger Jahre schon einmal die Diskussion über den demographischen Wandel und das Aussterben der in Deutschland Lebenden. Die Diskussion ist dann abrupt gestoppt, als Anfang der neunziger Jahre enorme Zuwanderungen nach Deutschland kamen. Da war der demographische Wandel plötzlich nicht mehr so relevant.

Jenseits dieser Unsicherheiten von Prognosen kann man wahrscheinlich davon ausgehen, dass sich die Bevölkerungsstruktur erheblich verändern wird in den nächsten Jahren. Man macht das immer fest an der Zahl der Personen im erwerbsfähigen Alter im Verhältnis zu Rentnern und Senioren. Während heute

(C) etwa vier Personen, die im erwerbsfähigen Alter sind, auf einen Rentner kommen, wird es wahrscheinlich im Jahr 2040 so sein, dass nur noch zwei Personen im erwerbsfähigen Alter sind im Verhältnis zu einem Rentner. Daraus wird dann hier der Schluss gezogen, dass deswegen unsere Belastung so drastisch steigt. Wenn man genauer und ernsthaft hinschaut, ist es nichts weiter als die Fortsetzung eines sehr langfristigen Trends in der Bundesrepublik.

Wenn wir die Zahlen von 1950 und 1990 einmal vergleichen, hatten wir 1950 knapp neun Personen im erwerbsfähigen Alter, die auf einen Rentner kamen, im Jahr 1990 kamen knapp 4,5 Personen im erwerbsfähigen Alter auf einen Rentner. Es gab eine ähnlich dramatische Verhältnisänderung. Die Zahl derjenigen, die die Rentner versorgen müssen, hat sich halbiert. Gleichwohl ist mir kein Hinweis bekannt, dass die Bundesrepublik in dieser Zeit ärmer geworden ist. Ich hatte eher den Eindruck, dass die Zeit manchmal als goldene Wirtschaftswunderjahre bezeichnet wurde. Auf jeden Fall ist der Reichtum in dieser Zeit drastisch gestiegen, und wir hatten überhaupt keine Probleme, die Rentner zu versorgen. Deswegen sollte man vorsichtig sein, wenn man gleich dramatische Verarmungsszenarien im Hinterkopf hat, wenn man über den demographischen Wandel spricht.

(D) Ich glaube, das zeigt auch – und das ist das Entscheidende, das wir für unsere heutigen Aufgaben lernen müssen –, dass die Entwicklung gestaltbar ist. Ein langfristiger Trend, je nachdem, wie damit umgegangen wird, kann sich sehr wohl zu einem großen Nutzen für alle entwickeln und muss nicht das haben, was einige befürchten, dass wir bestimmte Sachen einfach nicht mehr machen können.

Jetzt gibt es allerdings auch – das spiegelt sich zum Teil in der Antwort des Senats wider, deswegen sage ich es hier auch – eine aus meiner Sicht ähnlich problematische Neigung, dass man jetzt alles, was man macht, damit begründet, dass dies für den demographischen Wandel notwendig sei. Ich glaube, wenn wir damit anfangen, kommen wir zu dem Ziel, dass alles demographischer Wandel ist und wir damit nicht zur notwendigen Prioritätensetzung kommen. Ich mache das einmal an zwei kleinen Passagen aus der Anfrage fest.

Auf Seite acht, ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten, heißt es: „Auf Märkten, in denen die Binnen- nachfrage aufgrund des demographischen Wandels sinkt, sollte im Rahmen einer Internationalisierungsstrategie das vorhandene Instrumentarium der Außenwirtschaftsförderung gezielt und differenziert eingesetzt werden, um den Unternehmen bei der Erschließung neuer Märkte Hilfestellung zu geben.“

Ich glaube nicht, dass man wirklich ernsthaft der Meinung sein kann, über den demographischen Wandel die Außenwirtschaftsförderung begründen zu müssen.

(Beifall bei der SPD)

(A) Es gibt viele gute Gründe für Außenwirtschaftsförderung, aber nicht den demographischen Wandel.

Ähnlich ist es auf Seite 18 in Bezug auf die Polizei. Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten: „Auch aufgrund der demographischen Entwicklung ist zudem damit zu rechnen, dass qualifizierter Nachwuchs nicht unbeschränkt zur Verfügung steht.“ Das ist auch heute schon zu befürchten, dass nicht unbeschränkt Nachwuchs für die Polizei da ist, weil es einfach nicht unbeschränkt Menschen gibt. Dementsprechend gibt es auch nicht unbeschränkten Nachwuchs.

Diese Beispiele ließen sich fortsetzen. Wenn man genau hinschaut, findet man viele Nullsätze. Ein bisschen herausgefordert war dies durch die Breite der Fragen. Wir hatten sehr breit gefragt, und ich will es jetzt nicht einseitig dem Senat zuschieben. Aber es zeigt sich, dass wir da doch noch ein bisschen genauer hinschauen müssen.

(B) Wenn wir die Herausforderung demographischer Wandel ernst nehmen wollen, müssen wir uns der Mühe unterziehen, genauer hinzuschauen, welche Auswirkungen dieser wirklich hat und welche Möglichkeiten dementsprechend dann zur Gestaltung bestehen. Gerade als Bundesland mit begrenzten Handlungsmöglichkeiten müssen wir das tun. Begrenzte Handlungsmöglichkeiten bestehen in zweierlei Hinsicht: Es gibt einfach Entwicklungen, die zwar notwendig sind, den demographischen Wandel zu beeinflussen, wozu wir aber nicht die Kompetenzen haben. Wir müssen auch prüfen, und das ist der Grund, weswegen wir sehr genau schauen müssen, was wirklich demographisch verursacht ist und was nicht. Wir haben zudem begrenzte Handlungsmöglichkeiten aufgrund unserer Finanzausstattung, die sich ja nicht verändern wird, wenn wir jetzt sagen, wir müssen mehr tun.

Ich will versuchen, aus sozialdemokratischer Sicht einige Eckpunkte zu benennen. Das Erste ist, glaube ich, im Gegensatz zu den Aspekten, die ich am Anfang aufgeführt habe, dass der demographische Wandel aus sozialdemokratischer Sicht eine richtig positive Entwicklung ist, weil es gut ist, dass die Menschen älter werden, dass sie länger leben können, dass die Lebenserwartung steigt. Ich finde, es ist überhaupt nicht schlimm, ob da die Kinderzahl im Grundsatz gleich bleibt oder sinkt. Wer so an den demographischen Wandel herangeht und fordert, wir müssen auf jeden Fall mehr Kinder bekommen, und das ist eine durchaus gar nicht so wenig parteiübergreifend verbreitete Strategie, der wird dem Problem nicht gerecht. Ich glaube nicht, dass wir durch Appelle an Frauen, dass sie jetzt doch bitte mehr Kinder bekommen müssen –

(Abg. B e n s c h [CDU]: Ja!)

wenn wir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessern, dann müssen sie jetzt aber wenigstens Kinder bekommen –, das Problem beheben.

(C) Ich will nicht missverstanden werden, ich bin nicht dagegen, wenn jemand Kinder bekommt, das ist nicht die Sache. Ich finde es allerdings falsch, staatliche Politik an einer bestimmten Geburtenrate auszurichten. Das soll den Menschen durchaus noch selbst überlassen bleiben, ob sie Kinder bekommen. Wir müssen als Politiker dafür sorgen, dass die Bedingungen, Kinder zu bekommen, möglichst gut sind, aber es ist nicht mein Ziel, alle Frauen dazu anzuhalten, doch gefälligst ihre Gebärfähigkeit auch in Babys umzusetzen.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Der zweite Punkt, den man sich, wenn man strategisch da herangehen will, sehr genau vor Augen führen muss, und da bietet die Antwort des Senats in vielen Punkten, die ich nicht alle aufführen kann, wichtige Hinweise, wie man voranschreiten könnte, ist, dass wir realisieren müssen, dass der demographische Wandel sehr unterschiedlich auf bestimmte Bevölkerungsgruppen wirkt und ganz unterschiedliche Gestaltungsaufgaben auch nach sich zieht. Auch hier möchte ich das wieder betonen, es gibt zum Teil Möglichkeiten, die Anforderungen auf kommunaler und Landesebene zu bewältigen, allerdings müssen wir auch sehen, dass bei einigen Sachen der Bund oder gar die Europäische Union gefordert ist. Man muss zu einer Politik kommen, die alle Ebenen gleichmäßig fordert und nicht versucht, Illusionen als Bremer aufzubauen, was wir wie alles schaffen könnten.

(D) Es wird mehr und vor allem immer ältere Seniorinnen und Senioren geben. Insbesondere, und das ist die größte Verschiebung, wird es demnächst sehr viele Menschen geben, die über 85 Jahre alt sind. Im Moment ist es ja so, dass der Präsident der Bremischen Bürgerschaft oder auch der Präsident des Senats bei hundertsten Geburtstagen persönlich gratuliert. Das wird in Zukunft so häufig sein, dass man wahrscheinlich irgendwann auf 110 Jahre hinaufgehen muss, wenn man das bewältigen will.

(Abg. F o c k e [CDU]: Oder die Vize
müssen mitmachen!)

Jedenfalls wird es nicht mehr so selten sein, wie es vorher war.

Ich finde, das ist eine sehr gute Sache. Aber das heißt natürlich, dass wir uns darauf einstellen müssen. Das hat viele Implikationen, die ich an dieser Stelle nicht alle nennen möchte, weil Frau Kummer nachher noch sehr viel zur Frage der Stadtentwicklung und in diesem Zusammenhang auch zur Seniorenpolitik sagen wird. Wir müssen davon ausgehen, dass sich diese Senioren, wie es aussieht, zum großen Teil sehr lange einer guten Gesundheit erfreuen

(A) en, also durchaus sehr aktiv sein und ihr Leben gestalten können.

Es ist nicht so, dass plötzlich, weil die Leute älter werden, der Pflegebedarf von heute auf morgen dramatisch in die Höhe geht. Allerdings gibt es auch deutliche Anzeichen, dass durch diese Entwicklung der Bedarf an Pflegeheimplätzen in der Tat steigt. Wenn wir dies finanziell und auch pflegerisch wirklich in den Griff bekommen wollen, müssen wir unsere Rahmenbedingungen überprüfen, damit es möglich wird, dass die Menschen, solange sie das wollen, die Möglichkeit erhalten, in ihrer gewohnten Lebensumgebung zu bleiben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/
Die Grünen)

Dazu gibt es vielfältige Möglichkeiten, die sich vor allem darauf richten, niedrigschwelligere Beratungsangebote und Tageskurzzeitpflegemöglichkeiten zu schaffen. Wie gesagt, das wird am Ende nicht die Pflegeheime ersetzen. Es wird sie aber in der Zahl deutlich reduzieren, und es wird dadurch für die Menschen ein Mehr an Lebensqualität geben können. Es ist ein Bereich, der bisher zwar schon in Ansätzen bearbeitet wird, dessen Dimensionen wir aber noch gar nicht völlig durchschaut haben.

(B) Mit zunehmendem Alter ist zudem die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass die Demenzerkrankungen in relevantem Maße zunehmen werden. Demenz ist eine Krankheit, die gesellschaftlich relativ schwierig in den Griff zu bekommen ist. Das wird eine weitere Herausforderung sein, die zu bewältigen sein wird. Ansätze sind da allerdings auch in vielfältiger Weise zu sehen.

Der zweite Bereich – das ist sozusagen die Gegenseite des demographischen Wandels – ist, dass die Zahl der Kinder abnehmen wird, jedenfalls wie es im Moment aussieht. Es ist immer sehr schwierig zu sagen, wie sich die Frauen in der Frage, Kinder zu bekommen, in 20 oder 30 Jahren entscheiden werden. Das ist immer mit sehr hohen Unsicherheiten belastet.

Aber nehmen wir einmal an, die Zahl nimmt ab, dann heißt das zweierlei. Einerseits können wir Kosten sparen, und das muss man auch offensiv machen. Ich glaube schon, dass der demographische Wandel nicht heißt, dass alles teurer wird, sondern wir müssen dann auch sehen, dass wir Teile der sozialen Infrastruktur, die wir jetzt vorhalten müssen, im Rahmen reduzieren können. Andererseits heißt es aus verschiedenen Gründen, dass wir die Entwicklungsbedingungen für die Kinder, das, was der Staat dazu beitragen kann – er kann ja nicht alles machen –, verbessern und ausbauen müssen, und zwar unter zwei Aspekten.

Zum einen wollen wir damit eine möglichst optimale Entwicklung für die Kinder gewährleisten. Zum

(C) anderen macht es Sinn, die Möglichkeiten zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern, weil es weder den Wünschen der Frauen – es sind meistens Frauen davon betroffen – noch einer ökonomischen Rationalität entspricht, dass Frauen, sobald sie Kinder bekommen, erst einmal systematisch aus dem Erwerbsleben hinausgedrängt und zur Unterbrechung gezwungen werden. Das ist gesellschaftspolitisch nicht sinnvoll, vor allen Dingen in Bezug auf die Frage, wie man eigentlich die Versorgung nicht erwerbstätiger Menschen – das sind ja auch Kinder und nicht nur Rentner – möglichst gleich verteilen kann. Das heißt natürlich, dass ich die Möglichkeit schaffen muss, dass diejenigen, die im erwerbsfähigen Alter sind, auch arbeiten können und nicht dadurch gehindert werden, dass sie Familienarbeit wahrnehmen müssen.

Ein dritter Bereich, der im demographischen Wandel sehr wichtig sein wird, ist die Tatsache, dass die Zahl der Migranten oder Personen mit Migrationshintergrund zunehmen wird, weil bei ihnen die Geburtenrate normalerweise – wenigstens zurzeit noch – deutlich höher ist als bei Deutschen. Das heißt eben, dass der Anteil der Migranten zunimmt, und das stellt erweiterte Anforderungen an unsere Integrationspolitik, die wir im wohlverstandenen Eigeninteresse sehr gut nutzen und entwickeln sollten.

Schließlich will ich jetzt noch kurz auf einen vierten Bereich eingehen, der aus meiner Sicht von hoher Bedeutung ist. Die Frage, ob etwas am Ende des Tages finanzierbar wird – dass also weniger Erwerbstätige dafür sorgen müssen, insgesamt mehr Menschen zu versorgen –, hängt vor allem damit zusammen, wie es gelingt, die Produktivität zu steigern. Ich glaube, das ist ein Feld, das nicht vernachlässigt werden darf. Dies ist aber in weiten Teilen abhängig von der Bundespolitik und der Politik der Europäischen Union. Da werden die zentralen wirtschafts- und forschungspolitischen Weichen gestellt. Da sollte man nicht die Illusion haben, dass man das in Bremen allein beeinflussen kann, wobei ich nicht negieren will, dass unsere Aufgabe ist, den Strukturwandel unter den gegebenen Rahmenbedingungen der Bundesrepublik und von Europa optimal zu gestalten. Das ist sehr wohl eine bremische Aufgabe.

(D) Es gibt aber einen anderen Bereich, der explizit in der Landeskompetenz liegt und da eine ganz zentrale Rolle spielt – vielleicht sogar nach der Föderalismusreform noch mehr als heute –, und zwar ist das die Frage der Lern- und Bildungspolitik. Lebenslanges Lernen ist nach wie vor in weiten Teilen ein Schlagwort. Wir müssen dafür sorgen, dass lebenslanges Lernen gerade auch unter demographischen Gesichtspunkten zu einer Selbstverständlichkeit wird, dazu müssten die Bedingungen dafür geschaffen werden und dass die Menschen motiviert sind, diese Angebote auch wahrzunehmen. Das trifft die gesamte Bildungspolitik, angefangen beim Elementarbereich in den Kindergärten, die Grundschule, die Sekundarstufe, die Berufsausbildung, die Hochschule, aber auch

- (A) den gesamten Weiterbildungsmarkt. In dem Bereich müssen wir auch sehr stark auf Chancengerechtigkeit achten.

(Glocke)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Ihre Redezeit ist abgelaufen.

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Noch zwei Minuten, wenn Sie gestatten!

Wir müssen sehen – das ist auch ein weiterer positiver Punkt in der Senatsantwort –, dass wir die verschiedenen Maßnahmen in eine Gesamtstrategie gießen, die sehr wohl auf die Frage der Einwohnerzahlen achten muss. Der demographische Wandel in der Bundesrepublik gestaltet sich regional sehr unterschiedlich. Es ist nicht so, dass wir überall gleich betroffen sind.

Für Bremen wird prognostiziert, dass die Einwohnerzahlen nur leicht abnehmen werden. Bremerhaven scheint, wenn es bei einem Fortschreiben des heutigen Trends bleibt, größere Probleme zu haben. Das bedeutet für eine Gesamtstrategie – da ist mir das zu wenig, das einfach Wachstumsstrategie zu nennen, um dann viele Punkte zu benennen, die wir schon dauernd besprochen haben –, dass wir zum einen eine Priorität auf die Politikfelder legen müssen, die ich gerade erwähnt habe.

- (B) Zum anderen müssen wir aber auch sehen, dass wir eine durchaus sehr differenzierte Strategie für Bremen und Bremerhaven brauchen. In Bremerhaven steht es noch an, den Trend zum Einwohnerrückgang zu stoppen und umzukehren. Das kann ich jetzt leider nicht sehr viel weiter ausführen, als es schlagwortartig zu benennen. Vor allem heißt dies, Arbeitsplätze zu schaffen, und zwar jeglicher Qualifikationsstufe. Das hat in Bremerhaven eine viel höhere Bedeutung. Solange die Arbeitslosenquote bei etwa 20 Prozent liegt, wird es so sein, dass Menschen gezwungen sein werden, aus den Städten wegzuziehen. Genau da muss man vor allen Dingen in Bremerhaven ansetzen, da haben wir in Bremen etwas anders gelagerte Problematiken.

Deswegen plädiere ich dafür, die Debatte jetzt hier zum Ausgangspunkt zu nehmen, um eine Strategie zu entwickeln, die diese Probleme, wie ich sie skizziert habe, in den Blick nimmt. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort hat der Abgeordnete Focke.

Abg. **Focke** (CDU)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die große Koalition hat eine Gro-

*) Vom Redner nicht überprüft.

ße Anfrage zum Handlungsbedarf aufgrund des demographischen Wandels eingebracht. Wenn man sich die Fragen anschaut, wird man leicht erkennen, dass es darum geht auszuloten, wie der demographische Wandel in unseren beiden Städten Bremen und Bremerhaven gehandhabt wird, welche Möglichkeiten, Risiken oder Chancen sich daraus ergeben.

Ich werde jetzt nicht mit der Rente mit 67 anfangen, weil ich glaube, das haben Sie vorhin im letzten Satz Ihres Beitrags zur Rente mit 67 auch gesagt, dass das vielleicht ein bisschen zu kurz gegriffen ist. Ich will jetzt auch nicht mit dem Kinderkriegen anfangen.

(Abg. Frau **B u s c h** [SPD]: Das glaube ich gern! – Heiterkeit)

Ganz anders als Sie, Herr Kollege Schuster, würde ich mich sehr freuen, wenn die Zahl der Kinder bei uns in Deutschland wieder steigen würde!

(Beifall bei der CDU)

Ich begrüße alle Ansätze, die die Politik unternimmt, um zu ermöglichen, dass Frauen mehr Kinder bekommen können, indem sie Beruf und Familie so vereinbar macht, dass es sich in diesem Land wieder lohnt, Kinder zu bekommen. Aber das wird den demographischen Wandel und die Strukturveränderungen nicht aufhalten. Es ist auch eine Binsenweisheit, wenn man sagt, jetzt müssen die Kinder schnell wieder kommen, und dann ist das Problem gelöst. Das ist es ja nicht. Die Menschen werden immer älter, und es gibt zudem eine enorme Zwischenspanne.

Aufgrund des demographischen Wandels bedarf es nicht nur einer Sozialpolitik oder einer Baupolitik, sondern – das zeigt auch die Antwort auf die Große Anfrage – Handlungsbedarf gibt es in allen Feldern der Politik. Bei der Entwicklung von Handlungsstrategien im Rahmen eines integrierten Konzepts ist zu betonen, dass der demographische Wandel auch und gerade für die urbanen Ballungsräume eine Vielzahl von Chancen zur Überwindung infrastruktureller Probleme bietet. So lautet die Antwort auf die Frage 18. Das bedeutet eben, und Herr Schuster hat es auch angedeutet, dass wir den demographischen Wandel und die sich daraus ergebenden Konsequenzen nicht als Schreckgespenst sehen dürfen, sondern ihn auch positiv begleiten und beeinflussen können. Das muss auch gemacht werden.

Es ist zwar in dieser Debatte nicht möglich, alle in dieser Anfrage angesprochenen Punkte ausführlich zu behandeln, aber ich möchte mich beim Senat dafür bedanken, dass er sehr ausführlich Stellung genommen hat. In vielen Antworten sind gute Ansatzpunkte vorhanden, wie wir den demographischen Wandel in den unterschiedlichen Politikfeldern positiv beeinflussen und zu einer Gesamtkonzeption zusammen-

(C)

(D)

(A) fügen können. Der demographische Wandel wird uns in den nächsten Jahren bei vielen politischen Entscheidungen begleiten und praktisch Bestandteil der Politik sein. Es ist nicht mit einer Großen Anfrage oder mit einem einmaligen Konzept getan, daran wird noch länger gearbeitet werden.

Die Ausgangslage für unser Bundesland gestaltet sich unterschiedlich. Das geht auch aus der Anfrage hervor. In der Stadt Bremen hatten wir in den letzten fünf Jahren einen Bevölkerungszuwachs von 0,5 Prozent. Laut Analyse des Deutschen Städtetages wird Bremen, im Gegensatz zu vielen anderen Großstädten in Deutschland, langfristig mit einer tendenziell stabilen Bevölkerungsstruktur rechnen können. Damit nimmt Bremen nach den Wachstumsmetropolen München, Hamburg und Stuttgart den vierten Rang ein. Das ist in der Bundesrepublik ein sehr guter Platz, meine Damen und Herren.

(B) Dieses Ergebnis ist allerdings kein Zufall, sondern der Lohn richtiger, aktiver Politik der großen Koalition der letzten elf Jahre. Das konsequente Investieren in den Strukturwandel, in Dienstleistungen und Technologiearbeitsplätze, in den Standort Bremen als Wohn- und Arbeitsplatzstandort mit Ausweisung neuer Wohnungsbaugelände und Gewerbestandorte hat zu dem Ergebnis geführt, dass die Menschen wieder in die Stadt gekommen sind, dass sie hier Arbeitsplätze gefunden haben und dass der Wanderungssaldo positiv geworden ist. Dieser Weg, meine Damen und Herren, darf nicht aufgegeben werden.

(Beifall bei der CDU)

Selbst wenn es in dieser aktuellen Diskussion, in der wir uns mit den Investitionen befinden, hier und dort so anklingt, als ob man sich jetzt ausklinken könnte aus dieser erfolgreichen Politik, meine ich, wir müssen weitermachen, weiter investieren. Innovationsarbeitsplätze, Hochtechnologiearbeitsplätze, die Raumfahrt, all das, was wir gut können, müssen wir auch weiter befördern und dort weiter investieren, damit die Leute zu uns kommen, hier Arbeitsplätze finden und wir die Bevölkerungsstruktur, so wie wir sie versuchen zu verbessern, auch hinbekommen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU)

In der Stadt Bremerhaven haben wir diese Erfolge leider noch nicht zu verzeichnen. Die Bevölkerungsentwicklung war in den letzten fünf Jahren rückläufig, aber gerade hier gilt es jetzt auch, wo sich eine Trendwende im Jahr 2005 angedeutet hat, die eingeleitete Wirtschafts- und Arbeitsmarktpolitik konsequent fortzuführen, um die Attraktivität Bremerhavens deutlich zu steigern. Auch die Ausweisung neuer Grundstücke für den Einfamilienhausbau, damit die Leute nicht ins Umland ziehen, sondern in Bremerhaven bleiben und Neue hinzugewonnen wer-

den können, ist ein wichtiger Beitrag. Wenn dieser Weg, der jetzt eingeschlagen worden ist, konsequent weitergegangen wird, dann glaube ich auch, dass wir in Bremerhaven im nächsten Jahr die Trendwende schaffen könnten, und das wäre für diese Stadt ein sehr großer Erfolg.

(Beifall bei der CDU)

Wenn man sich jetzt die Bevölkerungsprognose bis 2020 für Bremen und Bremerhaven ansieht, dann muss man feststellen, dass sich gravierende Änderungen nicht ergeben. Das einzig Gravierende ist, dass die Dreißig- bis Fünfzigjährigen immer weniger werden, aber dafür die Älteren immer mehr.

(Abg. Frau W i e d e m e y e r [SPD]:
Das ist aber kein Wunder!)

Das ist ein Punkt, der auch von Herrn Schuster angesprochen worden ist. Das Durchschnittsalter nimmt immer mehr zu, die Menschen werden immer älter, und das finden wir auch gut. Es ist nicht so, dass es etwas Schlimmes ist, im Gegenteil, es ist schön, wenn die Menschen immer älter werden, gesund bleiben und immer mehr unternehmen können. Auch wenn wir jetzt einen Babyboom bekommen würden, würde sich das ja nicht ändern, denn die Gesundheit der Menschen hat nichts mit dem Kinderkriegen zu tun. Die Politik muss auf die sich verändernde Altersstruktur reagieren. In der Großen Anfrage ist ausführlich auf dieses Problem eingegangen worden. Was den Bereich Soziales betrifft, wird mein Kollege Oppermann gleich noch ein paar Dinge dazu sagen.

Die Frage zwei beschäftigt sich damit, mit welchen Faktoren Einwohnerzahlen und Bevölkerungsstruktur positiv oder negativ beeinflusst werden können. Da gibt es drei Reaktionen, die hier genannt worden sind, drei Reaktionsstrategien hinsichtlich der Beeinflussung des demographischen Wandels oder der Entwicklung. Da geht es einmal um die Schrumpfungstheorie, das heißt, man muss sich auf eine schrumpfende Bevölkerung in Bremen einstellen und soll sich deswegen auch mit Rückbauszenarien in allen Bereichen befassen, oder man sagt, wir wollen eine mögliche Stabilisierung und nur eine kleine Schrumpfung und brauchen auch nur etwas zurückzunehmen an unserem bisherigen Engagement, oder drittens die Strategie, die auf Wachstum setzt und sagt, wir wollen nicht schrumpfen, wir wollen stärker werden, wir wollen Einwohner hinzugewinnen.

Das kann man eben nur, wenn man so attraktiv ist, dass die Leute wegen des Arbeitsplatzes oder wegen der Standortqualität zu uns ziehen. Deswegen ist es meines Erachtens richtig, auf diese Wachstumsstrategie zu setzen, das haben wir auch in den letzten Jahren gemacht, und das passt auch beim demographischen Wandel, was den Handlungsbedarf betrifft, genau in dieses Schema hinein. Die Sanierungs-

(C)

(D)

- (A) politik hat uns schon dazu geführt, auf dieses Instrument Wachstumsstrategie zu setzen. Damit sind erste Erfolge erzielt worden, diesen Trend müssen wir weiter verstärken.

(Beifall bei der CDU)

Wir haben eben schon über Bremerhaven gesprochen, dass das noch nicht geklappt hat. Hier ist das Strukturentwicklungskonzept 2020 entwickelt und erarbeitet worden, und wenn wir das umsetzen, was wir ausdrücklich unterstützen, wird es auch in Bremerhaven zu Veränderungen kommen.

Wir müssen aber gleichzeitig auch die Rahmenbedingungen für die veränderten Bevölkerungsstrukturen neu gestalten. Dazu sind ja auch mehrere Punkte hier angesprochen worden. Es geht um die Weiterentwicklung einer generationsgerechten Stadtinfrastruktur, die auch als besonderer Standortfaktor für ältere Bevölkerungsgruppen attraktiv ist. Es geht darum, ein attraktives, differenziertes, kostengünstiges Angebot an Wohnraum bereitzustellen, das der veränderten Bevölkerungsstruktur Rechnung trägt. Ein modernes, attraktives Wohnumfeld gehört auch dazu.

Das sind alles Faktoren, die die Standortwahl für Wohnen und Arbeiten beeinflussen. Dazu, was das Wohnen betrifft, sind zu den Fragen 14 und 15 längere Ausführungen gemacht worden, und da ist der Senat auch nicht bei null, sondern er hat schon eine ganze Menge Konzepte entwickelt, wie das Wohnen in Zukunft aussehen soll. Es gibt das Programm „Zukunft Wohnen“, das sich mit der Stadtentwicklungspolitik im Zusammenhang mit dem demographischen Wandel befasst. Es gibt das Projekt und die Initiative „Wohnen im Alter“. Es wird in der Frage 15 auch ganz ausführlich auf das Bielefelder Modell eingegangen. Das sind alle Bereiche, die dazugehören, die jetzt entwickelt werden müssen, um den geänderten Bevölkerungsstrukturen anspruchsgerecht etwas zu bieten.

Eindeutig ist allerdings auch, und das, glaube ich, kommt uns zugute, die Renaissance der Städte, die Leute suchen wieder Kontakt in die Großstädte. Das Wohnen im Umland, sowohl was die ältere Generation betrifft, als was auch die jüngere Generation betrifft, ist nicht mehr so interessant. Das Verhalten hat sich geändert. Es werden auch andere Wohnformen, auch von jungen Familien, innenstadtnah gewünscht. Dazu ist das Programm „Wohnen am Wasser, Wohnen an Wall und Weser“ aufgelegt worden, was weiterentwickelt werden soll. Wir sind also, was diesen Bereich betrifft, nicht bei null, sondern schon mitten in der veränderten Entwicklung.

Der Senat, meine Damen und Herren, das geht aus der Großen Anfrage hervor, ist sich der Bedeutung des demographischen Wandels in unserem Zweistädte-Staat sehr wohl bewusst und hat den richtigen Weg eingeschlagen. Wir müssen in allen Poli-

tikfeldern darauf achten, dass der demographische Wandel sozusagen unser ständiger Begleiter ist und wir ihn bei unserem Handeln in den nächsten Jahren ständig berücksichtigen müssen. Er ist keine Eintagsfliege, wir müssen ihn in die Politik einbeziehen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Krusche.

Abg. Frau **Krusche** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kollege Schuster, auch wir Grünen sind selbstverständlich dafür, dass Frauen selbst entscheiden sollten, ob sie Kinder bekommen oder nicht. Ich möchte aber doch deutlich darauf hinweisen, wenn die gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen so sind, dass Kinder nicht mehr gezeugt und großgezogen werden können, dann muss man doch sehr darüber nachdenken, was falsch läuft in unserer Gesellschaft. Das ist offensichtlich der Fall. Wenn es nämlich so ist, dass Beruf und Kinder offensichtlich schwer vereinbar sind oder wenn Kinder zum Armutrisiko werden, dann läuft in unserer Gesellschaft etwas verkehrt, das möchte ich gern vorwegschicken.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ursache für den demographischen Wandel ist in der Tat die geringe Geburtenzahl in Deutschland. Deutschland hat die geringste Geburtenzahl auf der ganzen Welt. Der Trend ist in Europa überall der gleiche. Für Deutschland bedeutet der demographische Wandel Folgendes: Die Zahl der über Sechzigjährigen nimmt bis 2050 um rund zehn Millionen zu, gleichzeitig schrumpft die Zahl der Zwanzig- bis Sechzigjährigen trotz eines angenommenen Einwanderungsüberschusses von 170 000 jüngeren Menschen pro Jahr um 16 Millionen. Die Zahl der unter Zwanzigjährigen wird um acht Millionen Menschen abnehmen. Insgesamt schrumpft die Bevölkerung in Deutschland von 82 Millionen auf 68 Millionen Menschen. Zusammengefasst heißt dies: Wir werden deutlich weniger, wir werden älter und die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund steigt.

Dies sind Fakten, und deren Folgen kann man in vielen Städten Deutschlands und in vielen Regionen, gerade in Ostdeutschland, teils schon mit dramatischen Auswirkungen wahrnehmen.

Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen Ökonomie und Demographie. Die Menschen gehen nämlich dorthin, wo Arbeitsplätze sind. Die Folge ist in Deutschland eine starke Binnenwanderung, wachsende und schrumpfende Regionen existieren bereits jetzt parallel. Wir haben es inzwischen nicht mit ei-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(B)

(C)

(D)

(A) ner Ost-West-Wanderung zu tun, sondern verstärkt auch mit einer Nord-Süd-Wanderung, gerade der jüngeren Bevölkerung. Diese Menschen ziehen in die wirtschaftlich stärkeren Regionen, und diese Regionen liegen vor allem in Süddeutschland.

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat in einer vergangene Woche vorgestellten Studie von einem Schrumpfungskiel vom Osten Deutschlands bis ins Ruhrgebiet gesprochen. Ich sage das nicht, um irgendwelche Katastrophenszenarien an die Wand zu malen, sondern weil wir Grünen der Auffassung sind, dass wir als Politikerinnen und Politiker überhaupt erst dann in der Lage sind, Handlungsstrategien aufgrund des demographischen Wandels zu entwerfen, wenn wir die Fakten zur Kenntnis und auch ernst nehmen, meine Damen und Herren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

In der Vergangenheit hat die große Koalition auf Wachstumsszenarien gesetzt, und die sind alle nicht eingetreten. Wenn der Senat auch jetzt, Herr Kollege Focke hat darauf hingewiesen, für Bremen eine Wachstumsstrategie als alternativlos bezeichnet, macht uns das schon skeptisch. Gleichwohl, auch wir Grünen finden es richtig, dass wir versuchen sollten, neue Einwohnerinnen und Einwohner für beide Städte zu gewinnen. Bremens Bevölkerung, auch darauf wurde schon hingewiesen, bleibt bis 2020 einigermaßen stabil, Bremerhaven dagegen muss einen Bevölkerungsrückgang um 12,5 Prozent verkraften. In der Altersgruppe 30 bis unter 50 Jahre beträgt die Abnahme sogar 20 Prozent.

(B)

Bremerhaven hat damit ähnliche Probleme wie viele ostdeutsche Kommunen. Wir finden es richtig, dass auch Zahlen, die schmerzlich sind, auf den Tisch kommen, denn nicht durch Schönreden werden Probleme gelöst, sondern wenn aufgrund von Tatsachen Lösungsstrategien entworfen werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Man muss es leider sagen, Bremerhaven ist eben eine schrumpfende Stadt, und das hat Folgen, Folgen für den Städtebau, den Abriss, die Verkehrsinfrastruktur. Aber wir sagen auch, Bremerhaven hat Chancen. Chancen sind die Häfen, Chance ist die Logistik, Chancen sehen wir in der Windenergie und auch in dem vorhandenen Wissenschaftspotential. Ich nenne da zum Beispiel das Alfred-Wegener-Institut, aber auch die Hochschule. Sie tragen dazu bei, qualifizierte Menschen an die Stadt zu binden. Aber ich sage auch deutlich, weil das Wort Wohnumfeld von meinen Vorrednern schon genannt wurde, in Bremerhaven kommt es sehr darauf an, um die Menschen in der Stadt zu halten, gerade was die Entlastung vom Durchgangsverkehr für Lkw angeht, hier deutlich an-

dere Signale zu setzen, als das bisher in Bremerhaven geschieht, meine Damen und Herren.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Da sich der demographische Wandel auf nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche erstreckt, erfordert er auch eine andere Politik. Die Bürgerinnen und Bürger müssen sehr viel mehr in diesen Prozess einbezogen werden. Heute wissen immer noch etwa 50 Prozent der Bevölkerung nicht, was sich überhaupt hinter dem Begriff demographischer Wandel verbirgt. Wir setzen bei diesem Prozess auf die Einbeziehung der Bevölkerung in unseren Städten. Wir wollen, dass sie aktiv an diesem Prozess beteiligt ist, weil wir der Auffassung sind, dass es die Menschen in den beiden Städten sind, die dazu beitragen können, ein Auseinanderbrechen der Stadtgesellschaft zu verhindern, indem man die Integrationskraft der Städte, aber gerade auch der Stadtteile stärkt und darauf hinwirkt, dass wir nicht in arme und reiche, in Stadtteile mit nur deutscher oder nur ausländischer Bevölkerung zerfallen. Das sind die Aufgaben, die wir in der Zukunft zu bewältigen haben.

Für uns ist eines der allerwichtigsten Ziele, dass es keinen einzigen Stadtteil, weder in Bremen noch in Bremerhaven, geben darf, in dem Kinder und Jugendliche keine Chance haben. Wir dürfen in Zukunft kein Kind links liegen lassen. Der Anteil der Jugendlichen – und ich glaube, das müssen wir uns immer wieder sehr deutlich machen –, die in unserem Bundesland nur unzureichende Kompetenz erlangen, ist erschreckend hoch. Im Hinblick auf die demographische Entwicklung ist der Zugang zu gleichberechtigten Bildungschancen, vor allem auch für Migrantenkinder, von zentraler Bedeutung für uns Grüne.

(D)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf muss ganz oben auf der Tagesordnung stehen, und da sind auch alle Unternehmen in Bremen und Bremerhaven gefordert. Gestern haben Sie die Erhöhung der Kindergartengebühren beschlossen. Damit werden Sie, meine Damen und Herren, die Lust am Kinderbekommen nicht gerade steigern. Auch davon sind wir überzeugt.

Bildung, Ausbildung und Weiterbildung stehen für uns an erster Stelle, wenn man die Folgen des demographischen Wandels einigermaßen im Griff behalten will. Für uns gehört dazu auch, auf bestehenden Stärken in beiden Städten zu setzen, und in Bremen sind das für uns unsere Hochschulen. Die Bremer Universität ist ein Aushängeschild, und wir sagen, sie muss es auch bleiben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Ich glaube, wir dürfen die Augen vor einem nicht verschließen: Es wird natürlich auch einen Wettkampf um die schlauesten Köpfe in unserem Land geben. Die Menschen, die hoch qualifiziert sind, gehen dahin, wo die Arbeitsbedingungen gut sind. Wir sind, was Bremen angeht, augenblicklich top, gerade auch was unsere Universität angeht, und es lohnt sich, hier auch an der Spitze zu bleiben.

Wir brauchen aber auch eine Stadtpolitik, die beides leistet, jugendgemäß und altersgerecht, sie muss beides können. Die gesundheitliche Vorsorge und Versorgung muss stärker auf die ältere Bevölkerung ausgerichtet werden. Natürlich muss das Angebot an Wohnraum qualitativ dem neuen Altersdurchschnitt angepasst werden. Barrierefrei ist das Stichwort der Zukunft. Wir müssen in Zukunft auf barrierefreies Wohnen setzen, und zwar nicht nur für die Alten, das gilt für uns alle: Barrierefreie Wohnformen muss es mehr denn je in unserer Stadt geben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Aber auch neue Wohnformen sind gefragt, zum Beispiel Senioren-WGs. Sie sind auf dem Vormarsch. Ältere Menschen, die jetzt noch im Umland wohnen, zieht es zurück in die Stadt. Das ist gut, und das ist eine Chance für Bremen, neue Einwohnerinnen und Einwohner zu gewinnen.

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich sage aber auch hier ganz deutlich: Dabei spielen auch weiche Standortfaktoren, und dies gilt für Jung und Alt gleichermaßen, eine große Rolle. Dazu gehören eine saubere Umwelt, ausreichende Dienstleistungs- und Freizeitangebote und ein vielfältiges Kulturangebot. Dies sind Faktoren, die auch über eine Wohnortwahl entscheiden. Dies bedeutet aus meiner Sicht, dass wir Bremen trotz der dramatischen Haushaltslage als attraktiven Wohn- und Arbeitsort erhalten und umbauen müssen. Lebenswerte Stadtquartiere für junge und alte Menschen, für Reiche und Arme und für Familien und Familiengründer sind das Rückgrat einer vitalen Stadt, auch einer Stadt, die sich im demographischen Wandel befindet.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir sind der Auffassung, dass aus der umfangreichen Antwort des Senats eines deutlich wird: Die Probleme und Herausforderungen, die es aufgrund des demographischen Wandels zu bewältigen gilt, werden richtig beschrieben, aber der Senat hat noch keine wirkliche Strategie, welche konkreten Maßnahmen er ergreifen will, vor allem aber, welche Prioritäten er setzen will. Der Senat sagt, dass Bremen eigene Handlungsansätze entwickeln muss, und ein übergreifendes Managementkonzept sei anzustreben. Das hört sich alles noch sehr vage an, aber welche Struk-

turen geeignet wären, erfahren wir nicht. Ich glaube, dass es in Zukunft darauf ankommt, mehr denn je Ressortegoismen und Ressortabgrenzungen zu überwinden. Um all die Herausforderungen zu bewältigen, ist ressortübergreifende Zusammenarbeit notwendiger denn je.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir plädieren nachdrücklich dafür, die Menschen vor Ort sehr viel mehr in diesen Prozess einzubeziehen, neue Formen der Bürgerbeteiligung und des Bürgerengagements müssen ausprobiert werden. In den Stadtteilen hat der demographische Wandel schon begonnen. Strategien müssen einerseits das Ganze der Stadt im Blick haben, aber auch sehr differenziert und kleinteilig aus den Stadtteilen heraus entwickelt werden. Tenever und Huchting benötigen andere Strategien als Vegesack oder das Viertel. Beiräte haben gute Kenntnisse über die Bevölkerung in ihren Stadtteilen, aber auch Beiräte müssen zukünftig lernen, über ihr Beiratsgebiet hinauszuschauen und in vielen Fragen mit anderen Beiräten zu kooperieren.

Ich glaube, es wird darum gehen, quer durch unsere Städte neue Netzwerke zu spannen und Partnerschaften und Kooperationen auf den unterschiedlichsten Ebenen zu bilden. Bei enger werdenden finanziellen Spielräumen müssen die Stärkeren mehr schultern als die Schwachen, und Investitionen müssen auch auf ihre Demographietauglichkeit hin überprüft werden.

Eines ist klar: Wachstumsszenarien, die, wie in der Vergangenheit geschehen, vor allem auf Ausbau von Straßen, Gewerbeflächen und Wohnungsbauflächen setzen, setzen auf das falsche Pferd und werden den Anforderungen durch den demographischen Wandel nicht gerecht. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort hat der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Folgen des so genannten demographischen Wandels in Bremen und Bremerhaven müssen geradezu als katastrophal bezeichnet werden. Das, was sich infolge Ihrer verfehlten Politik in Bremen und Bremerhaven hinsichtlich der Kinder-, Jugend-, Familien-, Finanz-, Wirtschafts-, Arbeitsmarkt-, Sozial-, Senioren-, Gesundheits- und nicht zuletzt der Ausländerpolitik, der inneren Sicherheit und so weiter abzeichnet, ist mehr als alarmierend und muss jeden Normalbürger in Angst und Schrecken versetzen.

Meine Damen und Herren, dass die Altparteien nicht nur im Land Bremen, sondern bundesweit eine

(C)

(D)

(A) Politik des demographischen Selbstmords betreiben, hat die demokratische Deutsche Volksunion immer wieder aufgezeigt. So muss zum Beispiel festgestellt werden: Während bei unserem EU-Nachbarn Frankreich seit über zehn Jahren eine effektive und erfolgreiche Bevölkerungspolitik betrieben wird, haben unsere politisch Verantwortlichen bereits das bloße Wort zum Tabuthema erklärt. Entsprechend schlimm ist es nun um die Zukunft unseres Gemeinwesens bestellt.

Die dramatischen Auswirkungen bezogen auf Bremen und Bremerhaven sind zudem viel weitreichender, als die Mitteilung des Senats erkennen lässt. Ich möchte hier einige entscheidende Bereiche aufgreifen, zum Beispiel Kinder-, Jugend- und Familienpolitik. Tatsache ist doch: Unser Bundesland setzt ein Schlusslicht hinsichtlich der Geburtenrate deutscher Kinder. Deutschland hat bereits weltweit mit der niedrigsten Geburtenrate zu kämpfen. Statistisch gesehen bringt jede Frau nur noch 1,36 Kinder zur Welt, in Bremen liegt die Quote meines Wissens nach sogar noch darunter. Bei uns geht der Anteil der Deutschen seit Jahrzehnten dramatisch zurück, während aber gleichzeitig die Geburtenfreudigkeit unter Ausländern besonders zunimmt.

(B) Meine Damen und Herren, entsprechend vollzieht sich ein so genannter Umvolkungsprozess im Zwei-Städte-Staat, auch mit schlimmen Folgen für die sozialen Sicherungssysteme. Aus der Tatsache, dass der Anteil der fünfzehnjährigen Schüler mit einem so genannten Migrationshintergrund in Bremen inzwischen beinahe 40 Prozent ausmacht, kann keinesfalls der Schluss gezogen werden, dass dies für die Zukunft, etwa die der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes, und für die Stabilisierung des Sozialwesens von Vorteil wäre, denn nur knapp 45 Prozent der ausländischen Schülerinnen und Schüler in Bremen erreichen den Hauptschulabschluss. Der Großteil wird folglich kaum eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung finden. Das dürfte sogar Ihnen klar sein.

Die Folgen sind schon vorprogrammiert. Bereits jetzt liegt der Anteil der ALG-II-Bezieher zwischen 15 und 25 Jahren weit über dem Bundesdurchschnitt. Beinahe 29 Prozent aller unter Fünfzehnjährigen beziehen zudem Sozialhilfe. Vor diesem erschreckenden Hintergrund dürfte die Bedeutung bezüglich der Entwicklung des Angebots an Arbeitskräften in der Mitteilung des Senats alles andere als realistisch sein.

Zudem wird politisches Versagen unter dem Stichwort „Kriminalität“ in der Mitteilung des Senats so umschrieben und beschönigt: „Einzelne Deliktgruppen, Straßensriminalität, Ladendiebstahl, Raub, Körperverletzung“ – und so weiter – „sind in bestimmten Altersgruppen stärker vertreten. Diese Auffälligkeiten verstärken sich, wenn die jungen Tatverdächtigen einen Migrationshintergrund vorweisen.“ Der Anteil dieser Jugendlichen stieg in den letzten zwölf Jahren, man höre und staune, um sage und schreibe über 50 Prozent an.

(C) Meine Damen und Herren, Bremen hat nach Angaben aus der Pisa-Studie den höchsten Migrantenanteil in dieser Altersgruppe unter den deutschen Großstädten. Das sagt doch schon alles aus. Diese Tatsache konnten Sie zum Beispiel gestern im ZDF-Magazin „Frontal 21“ oder in anderen unzähligen Politmagazinen sowie wöchentlich in der „Nationalzeitung“ hautnah mitverfolgen. Kein politischer Schwätzer, Heuchler oder Dummenfänger kann sich also heute damit herausreden, es handele sich um ein vorher nicht bekanntes und erkanntes Problem. Ich habe Sie in etlichen Redebeiträgen und DVU-Anträgen vor dieser Entwicklung nachweislich deutlich gewarnt. Jegliche Warnungen wurden von Ihnen in den Wind geschlagen, Daten und Fakten wurden von Ihnen unverantwortlich verharmlost und somit natürlich auch keine Konsequenzen gezogen, ganz im Gegenteil: Ich wurde von Ihnen auch noch fälschlicherweise als Ausländerfeind und Rassist verunglimpft und beschimpft.

Heute, meine Damen und Herren, sprechen die Tatsachen Bände. Aus der polizeilichen Kriminalitätsstatistik geht hervor, dass sich unter den zirka 7000 Jugendlichen, gegen die unter anderem wegen Diebstahl, Raub, Körperverletzung und so weiter ermittelt wird, zirka 4000 Jugendliche befinden, die einen so genannten Migrationshintergrund haben. Aus Polizeikreisen ist zu erfahren, dass junge kriminelle Ausländer mehr und mehr Gewalt an der Schule verbreiten und ausüben. So stellt auch der Jugendbeauftragte der Bremer Polizei, Herr Frank Kunze, fest, ich darf zitieren: „Bei unseren Intensivtätern haben 80 Prozent einen Migrationshintergrund.“ Zum Thema demographischer Wandel führt er aus, dass diese ausländischen Jugendlichen kaum mit polizeilichen Präventionsprogrammen zu erreichen seien.

(D) Meine Damen und Herren, in der Mitteilung des Senats werden auch in dieser Hinsicht Ihr Versagen und Ihre Hilflosigkeit sehr deutlich. So begnügt man sich mit Begriffen wie zum Beispiel Wertewandel, Kulturkonflikte und so weiter. Wirksame Handlungskonzepte, wie ich sie hier namens der Deutschen Volksunion immer wieder vorgetragen habe, werden von Ihnen natürlich unverantwortlich ausgeklammert. Dabei konnte schon 1998 und 1999 in einer kriminologischen Untersuchung namens „Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität“ deutlich festgestellt werden, dass die Delinquenz junger Ausländer nach Verabreichung der üblichen Integrationsmedizin nicht sinkt, sondern ansteigt.

Meine Damen und Herren, hierzu schreibt der führende, etablierte Integrationsprofessor Wilhelm Heitmeyer, Uni Bielefeld, ich darf zitieren: „Minderheiten ziehen sich in Deutschland auf ihre eigene und religiöse Identität zurück.“ Die Häufigkeit von Kontakten zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen nehme dramatisch ab. Meine Damen und Herren, das heißt – und nun sollten Sie gut zuhören –, am Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts wer-

(A) den hierzulande also mehr ausländische Jugendliche nationalfundamentalistisch geprägt sein, als Sie sich das in Ihren schrecklichsten Albträumen überhaupt jemals vorstellen können. Daran können Sie erkennen, dass Ihre sehr teure Integrationspolitik erbärmlich gescheitert ist.

Meine Damen und Herren, bei einer Fortsetzung Ihrer verfehlten Politik ist eine bevölkerungspolitische Katastrophe in Bremerhaven und Bremen so sicher wie das Amen in der Kirche. Sie können sich jetzt schon einmal Gedanken darüber machen, wie man die deutsche Bevölkerungsminderheit in Bremen und Bremerhaven in die Ausländermehrheit integrieren kann. Wenn Ihr demographischer Wandel so aussieht, dann gute Nacht! Da hilft nicht einmal mehr ein tägliches intensives Beten. – Ich danke Ihnen!

(Abg. Frau **B u s c h** [SPD]: Ich dachte, solche Reden wären seit 40 Jahren vorbei!)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Kummer.

Abg. Frau **Kummer** (SPD)*: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Tittmann, nach Ihren Debattenbeiträgen bin ich manchmal richtig froh, dass wir weniger werden. Das ist teilweise unerträglich.

(B) (Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. **T i t t m a n n** [DVU])

Ich komme zum Thema und zu der Debatte über die Folgen des demographischen Wandels. Demographischer Wandel ist mittlerweile ein gängiges Schlagwort. Es gehört mittlerweile zum guten Ton, alles und jedes damit zu erklären. Mein Vorredner Dr. Schuster hat auch schon das eine oder andere Beispiel geliefert. Frau Krusche, Sie haben noch eines hinterher geliefert. Also, Cherbourger Straße und demographischen Wandel zusammenzubringen, ist eine Leistung!

(Abg. Frau **K r u s c h e** [Bündnis 90/Die Grünen]: Es geht darum, wie man Menschen in der Stadt hält!)

Frau Krusche, Sie verwechseln, glaube ich, auch ganz häufig Strukturwandel mit demographischem Wandel.

(Beifall bei der SPD)

Wenn in Ostdeutschland Arbeitsplätze wegbrechen, ist das dramatisch, aber die Tatsache, dass wir älter werden, hat mit dem Strukturwandel weniger zu tun. Demographischer Wandel ist eigentlich überhaupt keine Bedrohung – ich glaube, wir reden da manchmal

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

aneinander vorbei –, im Gegenteil: Die Tatsache, dass wir älter werden, dass die Menschen länger und gesünder leben und dass Frauen über die Anzahl ihrer Kinder selbst bestimmen können, gehört zum gesellschaftlichen Fortschritt, und ich glaube, keiner wird das ernsthaft zurückdrehen wollen.

(Beifall bei der SPD – Abg. **P e r s c h a u** [CDU]: Wenn das Thema so schlicht wäre, hätten Sie Recht!)

Zu der Kinderfrage erlaube ich mir auch noch einen Satz! Auch wenn das biologisch im Bauch stattfindet, finde ich, ist das häufig auch eine Frage, die in unseren Köpfen stattfindet. Die Freude von Frauen auf Kinder wird sich nur dann erhöhen, denke ich einmal, wenn nicht alle Frauen zwischen 20 und 45 in Einstellungsgesprächen gefragt werden würden, wie ihre Familienplanung aussieht.

(Beifall bei der SPD)

Ich glaube, da hilft auch die eine oder andere Ganztagschule nicht viel. Wenn die Kinder im Berufsleben eine Bedrohung darstellen oder immer als Bedrohung dargestellt werden, dann hilft es uns auch nicht, wenn wir dann den Kindersegen, Ganztagschulen, Kindertagesstätten, Betreuung Null- bis Dreijähriger immer wie einen Heiligenschein vor uns hertragen, sondern ich denke, es setzt dort an, wo es stattfindet, nämlich bei den Arbeitsplätzen, womit wir wieder bei der Frage von Strukturwandel sind.

Die Folgen des demographischen Wandels – Frau Krusche, da haben Sie auch wieder Strukturwandel und demographischen Wandel verwechselt – werden von der Produktivitätssteigerung mehr als überdeckt. Wenn die Bevölkerung abnimmt, steigt der Produktivitätsfaktor viel stärker an, so dass an der Stelle kein Einnahmeproblem, sondern eher ein Ausgabeproblem besteht.

Nun komme ich zu Ihnen, Herr Focke! Die Folgen des demographischen Wandels können nur dann zur Bedrohung werden, wenn wir dem Wandel auf der Ausgabenseite nicht entgegensteuern können – ich denke einmal, so weit sind wir uns einig –, wenn also bei sinkenden Bevölkerungszahlen auch die Ausgaben nicht gleichzeitig sinken und wenn die Veränderung der Struktur der Bevölkerung, Stichwort Alter, im Gegenteil zur Erhöhung der Ausgaben führt.

Zum Thema Investitionen, Herr Focke: Es wird uns auch nicht weiterhelfen, wenn wir uns gegenseitig ruinös um Einwohner totkonkurrieren. Masse ist nicht immer Klasse. Wachstum hat auch manchmal etwas mit Qualität und nicht nur mit Quantität zu tun, und viel hilft auch nicht immer viel. Unsere Städte und unsere Stadtteile müssen so funktionieren, dass sie ohne viel Aufwand den veränderten Strukturen angepasst werden, und nun komme ich zum Kern mei-

(C)

(D)

(A) ner Rede, zur Entwicklung in den Stadtteilen und in den Städten.

Wir werden sicher nicht umhin kommen, bei sinkenden Kinderzahlen die eine oder andere Kinder-tagesstätte oder Schule zu schließen. Das ist nicht immer einfach. Frau Hövelmann und die anderen Politikerinnen und Politiker haben das ja alles er-leiden müssen, wenn wir Schulen schließen. Insofern war sicherlich auch der Nichtwiederaufbau des KTH in der Andernacher Straße richtig, und es wäre in dem Sinne auch richtig, zum Beispiel Mensen von Ganz-tagsschulen gemeinsam zu nutzen. Das ist auch der Sinn von integrierten abgestimmten Standortent-wicklungskonzepten der Ressorts.

Ein anderes wichtiges Thema dreht sich um die Fra-ge des Wohnens im Alter. Dazu haben ja sowohl Herr Focke als auch Frau Krusche etwas gesagt. Ich glaube aber, dass es die kommunale Aufgabe ist, die wir in den nächsten Jahren in den beiden Städten zu be-wältigen haben. Dass es mehr ältere Menschen ge-ben wird, ist unbestritten, dass die meisten von ih-nen möglichst lange in ihrer eigenen Wohnung le-ben wollen ebenso. Die Antwort des Senats macht dazu eher weniger Aussagen, obwohl ich meine, dass dies eines der wesentlichen Handlungsfelder der näch-sten Jahre sein wird.

(B) Die Frage ist also: Wie ermöglichen wir es vielen Menschen, so lange wie möglich in ihrer Wohnung zu leben? Einmal ist das gut für die Leute selbst, zum anderen ist das schlicht billiger, als wenn sie in teu-eren Heimen leben müssen. Es geht auch häufig dar-um, wie lange diese Menschen nicht nur in ihrer eigenen Wohnung, sondern in ihrer Wohnumgebung, also im Stadtteil leben können. Das ist auch, was die finanzielle Belastung der Kassen angeht, eine wich-tige Frage. Altenheime sind definitiv teurer als die eine oder andere barrierearme Wohnung. Meist sind es ganz kleine Dinge wie zum Beispiel, dass die Müll-tonnen nicht aus dem Keller hochgeholt werden müs-sen oder dass das Fahrrad nicht erst über verschie-dene Stufen gehoben werden muss. Kopfsteinpfla-ster ist schwieriger zu begehen als glatter Asphalt. Eine hohe Bordsteinkante kann manchmal auch ein Hin-derungsgrund sein, um einkaufen gehen zu können.

Es geht an der Stelle, glaube ich, um Hard- und Soft-ware. Hardware ist die Wohnung selbst, Wohnungs-anpassung und Beratung, wie es mit vielen kleinen Mitteln möglich gemacht werden kann, dass die al-ten Leute weiter darin wohnen können. Es geht auch um Wohnen im Stadtteil selbst. Wir waren neulich in Bremen-Nord und haben uns ein Projekt der Ge-wosie angeschaut. Sie hat einen neuen Wohnblock gebaut und diesen neuen Wohnblock konsequent barrierefrei errichtet, selbst mit Fahrstuhl in nur zwei Geschossen plus Dachgeschoss, eigentlich angeblickt immer viel zu teuer. Sie ermöglicht es so den Mitglie-dern der Genossenschaft, wenn schon nicht in ihrer eigenen Wohnung, die teuer umgebaut werden müs-

te, zu leben, so doch im Stadtteil, wo sie ihre Bekann-ten, ihre Freunde und Freundinnen haben, wo sie wissen, wie sie zum Arzt oder zum nächsten Wochen-markt kommen.

(C)

Es geht auch um neue Wohnformen, Herr Focke und Frau Krusche haben das angesprochen, gemein-schaftliches Wohnen, das Modell Scherf wird ja immer wieder angeführt, gemeinsam in einem Haus alt werden. Es geht häufig auch um die Gestaltung des Wohnumfeldes. Je weniger mobil man ist, desto mehr Wert wird darauf gelegt, wie das direkte Wohnum-feld aussieht. Es soll sauber sein, es soll grün sein, nicht so laut, möglichst barrierearm. Nahversorgung ist an der Stelle ein wichtiges Schlagwort. Es ist für die Leute einfacher, auf den Wochenmarkt um die Ecke zu gehen und nicht in das große Einzelhandels-projekt am Stadtrand zu fahren. Nahverkehr ist auch eine wichtige Frage. Nahverkehr ist dann wichtiger als eine autogerechte Stadt, und Grünanlagen in der Nähe sind wichtiger als Großsportanlagen im über-nächsten Stadtteil.

Die Software an der Stelle sind vielfältigste Unter-stützungen. Zusammenarbeit zwischen Wohnungs-wirtschaft und Pflegewirtschaft wäre als Stichwort zu nennen, Serviceangebote im Stadtteil, betreutes Woh-nen, Pflegeheime – dazu werden wir heute Nachmit-tag ja noch eine Debatte führen –, selbstbestimmtes Leben, Netzwerke, Nachbarschaftstreffs, Gemein-schaftsräume, ich will das gar nicht alles im Einzel-nen aufführen.

(D)

Insgesamt führt das dann zu einem Wohnort, ei-nem Stadtteil, der am Ende gut für alle ist. Eine Nah-versorgung und ein barrierearmes Wohnumfeld ma-chen auch Sinn, wenn man mit dem Kinderwagen unterwegs ist. Es ist also kein hinausgeworfenes Geld, wenn wir uns ein, zwei Generationen vermehrt da-rum kümmern, Herr Focke hat das Programm „Zu-kunft Wohnen“ angesprochen. Das sind nicht 20 Mil-lionen Euro im Jahr, sondern das sind fünf Jahre lang drei Millionen Euro, habe ich in Erinnerung. Das ist vergleichsweise wenig Geld. Das heißt ja nicht, dass wir nicht mehr investieren, sondern uns nur um be-stimmte Projekte kümmern.

Ein grüner, sicherer, sauberer Stadtteil mit guten Nahversorgungs- und ÖPNV-Angeboten ist nicht nur altersgerecht, sondern familien- und kindergerecht, und die Geschichte mit den Arbeitsplätzen, dem Struk-turwandel und der Einwohnergewinnung, ich glau-be, diskutieren wir besser, wenn wir über die Haus-halte, Arbeitsplätze und Strukturwandel sprechen, und weniger, wenn wir uns um demographischen Wandel kümmern.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsidentin Dr. Mathes: Meine Damen und Herren, ich habe noch mindestens zwei Wortmeldun-

(A) gen, das heißt, wegen der Zeit setzen wir am Nachmittag die Debatte zu dem Tagesordnungspunkt fort.

Ich unterbreche die Sitzung.

(Unterbrechung der Sitzung 12.55 Uhr)



Vizepräsident Ravens eröffnet die Sitzung wieder um 14.30 Uhr.

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Auf der Besuchertribüne begrüße ich recht herzlich eine Gruppe türkischer Rentnerinnen und Rentner sowie eine Schülergruppe eines Arbeitslehreprojektes der zehnten Klassen des Schulzentrums Johann Heinrich Pestalozzi aus Gröpelingen. Herzlich willkommen in unserem Hause!

(Beifall)

(B) Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. **Karl Uwe Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Ich hoffe, unsere Kolleginnen und Kollegen sind nicht im Schnee stecken geblieben! Der Saal füllt sich noch.

Wir haben heute das Thema „Demographischer Wandel“. Das ist nichts Neues, meine Damen und Herren, demographischen Wandel hat es gegeben, seit es Menschen gibt. Wir haben nur einen ganz besonderen demographischen Wandel zurzeit, nämlich dass wir glücklicherweise, und ich hoffe, Sie alle, gesund und viel älter werden als unsere Vorfahren und dass der Stamm der Bevölkerung an seinen Wurzeln etwas kleiner wird, weniger Kinder. Im Moment wird über das Thema demographischer Wandel in allen Medien ausgiebig berichtet, und dazu gibt es von einem Berliner Institut eine Karte mit der Geburtenrate der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland und der Zukunftsfähigkeit von Regionen. Das hängt natürlich miteinander zusammen, das haben ja meine Vorredner zum Teil auch schon gesagt. Wenn man die Karte betrachtet, dann muss einem das Sorgen machen. Demographischer Wandel und Wirtschaftswachstum sind natürlich etwas anderes, hängen aber auch irgendwie miteinander zusammen.

Auch die Politiker in Berlin haben den demographischen Wandel als Thema erkannt. Der Bundespräsident hat in einer Sonntagsrede die Bundesre-

gierung gelobt für ihre familienpolitischen Ansätze, die Bundeskanzlerin fordert beitragsfreie Kindergartenjahre, und der Finanzminister Steinbrück hat auch gleich einen Finanzierungsvorschlag gemacht. Ob solche Vorschläge aber ausreichen, um die Geburtenrate wieder in die Höhe zu treiben, das wage ich zu bezweifeln.

Wir haben in der Geburtenrate den niedrigsten Stand seit 1946, und einige Städte, auch das konnte man im „Weser-Kurier“ lesen, haben einen Wandel bekommen, sie haben die Geburtenrate erhöht. Bremen gehört leider nicht dazu. Wir haben zwar einen Bevölkerungsgewinn, aber nicht durch Geburten, sondern durch Fernzuzug. Ich glaube, es ist gestern gesagt worden, es ziehen mehr Menschen von Bayern nach Bremen als umgekehrt, das muss uns eigentlich stolz machen.

Sorgen machen muss man sich natürlich, wenn man auf dieser Karte bei den Zukunftschancen sieht, dass Bremerhaven von acht möglichen Plätzen den vorletzten hat. Ich hoffe nur, das ist an die Bremerhavener gerichtet, dass diese wunderbaren Sachen, die wir jetzt in Bremerhaven gemeinsam anpacken, bei den Befragungen noch nicht da waren und dass der Trend eigentlich schon umgekehrt ist, dass Bremerhaven da auch zukunftsfähig nach vorn kommt.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Möglicherweise müssen wir uns damit abfinden, das mag für einige schwierig sein, dass wir den Bevölkerungsschwund mit Zuwanderung abfedern müssen. Dazu gehört aber eine beherrzte Integrationspolitik, damit die Kinder der Zuwanderer bessere Chancen auf eine Karriere in Bremerhaven im Berufsleben haben. Wir brauchen sie künftig als Leistungsträger, nicht als Leistungsempfänger. Mit der Sprachkompetenzprüfung in den KiTas haben wir einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung getan, denn für uns alle ist klar: Die richtige Integration geht nur über die Sprachkompetenz, über das Verstehen. Unser jährlicher Integrationsbericht für Bremen und Bremerhaven zeigt, dass wir diesen Weg beherrzt angegangen sind. Das ist noch nicht überall richtig angekommen, aber ich denke, wir sind da auf einem guten Weg, und dieser Bericht zeigt, dass wir da von Jahr zu Jahr weiter nach vorn kommen.

Meine Damen und Herren, wir alle kennen den rasanten Anstieg der Lebenserwartung in unserem Lande. Ein Kind, das heute geboren wird, hat gute Chancen, 100 Jahre alt zu werden, vorausgesetzt, es lebt gesund in allen Facetten. Wir hatten hier ja auch die Debatte über die dicken, bewegungslosen Kinder, die Frau Mohr-Lüllmann beschrieben hat, das ist sicherlich auch eine gesellschaftliche Aufgabe. Wer sich nicht bewegt und wer sich falsch ernährt, der hat keine Chancen, 100 Jahre alt zu werden, das muss man denen dann immer wieder einbläuen.

(C)

(D)

(A) Alter bedeutet nicht zwangsläufig Pflegebedürftigkeit, aber mit jedem Lebensjahr, das man zulegt, steigt die Gefahr, dass man ein Pflegefall wird, insbesondere dass man dementiell erkrankt. Darauf sind wir, glaube ich, noch nicht gut genug vorbereitet, dass das auf uns zukommen wird. Wir werden stationäre Pflegeheime auch in der Zukunft brauchen. Vielleicht wird die Belegungszeit kürzer, wenn es uns gelingt, wirklich mit den Mitteln, die wir anstreben, in Bremen und Bremerhaven ambulante, teilstationäre und dann zum Schluss, wenn es nicht mehr anders geht, stationäre Betreuung anzubieten. Dazu brauchen wir ein vielseitiges Programm, und wir müssen Hebel in Bewegung setzen, um stationäre Unterbringung und Pflege auf ein Minimum zu begrenzen. Wir haben in Bremen und Bremerhaven gute Ansätze in der offenen Altenhilfe, aber wir müssen noch mehr machen, Dienstleistungszentren, Begegnungsstätten und Tagesstätten allein reichen da nicht aus. Das Ehrenamt ist hier in der Zukunft auch sehr gefragt.

(B) In der Frage 15 wird der Senat nach seiner Einschätzung des Bielefelder Modells gefragt. Da kann ich nur fragen: Warum denn in die Ferne schweifen? Wir haben ebenso gute Modelle in Bremen. Die Gewosie in Bremen-Nord arbeitet mit einem privaten Krankenpflegeinstitut zusammen, das dafür sorgt, dass die Menschen die restlichen Tage ihres Lebens in ihren Wohnungen verbringen können. Die Gewosie macht Umbauarbeiten und hat festgestellt, das zahlt sich aus, meine Kolleginnen und Kollegen. Wenn die Menschen länger in ihren Wohnungen bleiben können, gibt es keine Leerstände, und eine Wohnung, die behindertengerecht und barrierefrei umgebaut ist, ist auf dem Markt auch viel besser zu vermieten als eine Wohnung, die Barrieren enthält.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Diese Ansätze gibt es überall in Bremen, und andere Wohnungsbaugesellschaften ziehen da auch nach.

Problematischer ist es im Altbaubestand. Ich sage jetzt einmal, die vordere Neustadt, der Bremer Westen. Bei mir würde das Problem schon bestehen, weil meine Haustür fünf Stufen hoch liegt. Das gibt meiner Bewegungsfähigkeit im Alter schon eine schwere Hürde, und möglicherweise werden wir dazu kommen, dass auch immer mehr Ältere umziehen müssen, weil ihnen ihre eigene Wohnung Grenzen setzt, obwohl sie noch rüstig sind, aber ihre eigene Wohnung ihnen Barrieren aufbaut, die sie nicht überwinden können. Ich erinnere nur an diese fünf Stufen und die steilen Treppen, die es in diesen Häusern gibt.

Die Musterwohnung Komfort am Haferkamp sollten Sie sich einmal anschauen. Sie zeigt Ihnen ganz deutlich, wie Sie sich das Leben im Alter bequemer machen können. Dort werden viele verschiedene Beispiele aufgeführt, wie man im Alter in seiner Wohnung, auch mit leichten Einschränkungen, immer noch gut zurecht kommt, und der Akzent Wohnen, der in

der Antwort aufgeführt wird, ist, glaube ich, gerade im Bereich der behinderten Mitbürgerinnen und Mitbürger eine ganz tolle Geschichte, die wir hier in Bremen haben, die auch dazu führt, dass die Menschen in Gruppen zusammenleben können, aber Heimunterbringung weitgehend vermieden werden kann. Ich weiß, dass auch die Wohlfahrtsverbände die Zeichen der Zeit erkannt haben und dort umstrukturieren, und sie wollen ja ihre Dienste dort auch in Zukunft anbieten können.

Wie will man aber eine alternde Stadt – und jetzt meine ich nicht, dass Bremen eine alte Stadt ist, das ist sehr schön, sondern dass die Mitbürger, die Einwohner immer älter werden – auch für junge Menschen attraktiv erhalten? Das ist ein Problem. Die Kolleginnen und Kollegen, die über Wohnungsbau gesprochen haben, haben schon das eine oder andere angesprochen. Wir beobachten heute, dass Familien sich auch austauschen. Das Haus auf dem Land wird irgendwann von den Kindern bewohnt, und die Eltern ziehen wieder in die Stadt zurück. Als ich vor einigen Jahren hier zum ersten Mal in der Debatte dazu gesprochen habe, bin ich noch belächelt worden, als ich den Satz sagte: „Pflegen Sie Ihr Rheuma an der Schlachte!“ Mittlerweile ist dieser Trend aber eingeleitet, und die Leute ziehen wieder in die Stadt zurück, weil sie die Annehmlichkeiten und den Komfort der Stadt zu schätzen wissen.

(D) Solange aber der Satz „Kinder bringen Freude und Wärme ins Leben, aber materielle Nachteile bis ins hohe Alter“ Gültigkeit hat, sehe ich nicht, dass die Geburtenrate wieder steigt. Ganze Gesellschaftsgruppen verweigern sich heute, Kinder aufzuziehen. Insbesondere bei der Bildungsschicht ist es nicht schick, Kinder zu haben, neuerdings auch verstärkt bei den Männern, die sich verweigern, Kinder in die Welt zu setzen oder zu zeugen. Es gibt da den Spruch: Männer leben zunehmend in einem Teilzölibat. Den habe ich auf einer Veranstaltung gehört.

(Abg. G r o t h e e r [SPD]: Das ist aber etwas anderes! – Heiterkeit)

Meine Damen und Herren, wir haben über viele Punkte, die in dieser Debatte angesprochen worden sind, schon einzeln debattiert, wir werden über viele Dinge noch weiter debattieren müssen. Herr Focke hat völlig Recht: Es ist eine Zukunftsaufgabe. Diese Debattenpunkte werden uns immer wieder einholen und erreichen, und wir werden immer wieder neue Möglichkeiten und Anwendungen finden müssen. Wir sind im demographischen Wandel, wir hätten uns vor ein paar Jahren, als wir wie verrückt neue Kindergärten gebaut haben, nicht träumen lassen, dass wir jetzt schon wieder Kindergärten schließen oder umstrukturieren müssen, weil es keine Kinder mehr gibt.

Der demographische Wandel hat uns mit einer großen Deutlichkeit eingeholt. Es wird immer neue

(A) Gebiete der Nachfrage geben, also auch neue Angebote, und die ältere Generation wird zunehmend die Politik bestimmen. Darauf müssen sich die Jüngeren einstellen. Das haben Sie schon heute in Florida. Wenn ich ein Angebot mache, mehr Polizei auf die Straße zu stellen, bekomme ich mehr Stimmen, als wenn ich das Angebot mache, mehr Kindergärten zu bauen. Das ist so bei einer älteren Gesellschaft. Ich empfehle Ihnen da das Buch „Der Methusalem-Komplotz“. Es wäre schöner, wenn eine Generation nachwachsen würde, die groß genug ist, dafür zu sorgen, dass für uns im Alter nicht nur materiell gesorgt wird, sondern dass Freude und Wärme uns auch bis ins hohe Alter erreichen können.

Ich will noch einmal auf die Karte zurückkommen! Das Paradies in Deutschland liegt nicht im Süden. Im gestrigen „Weser-Kurier“ konnten Sie von einem Professor von Laer aus Vechta lesen, der sagt: „In diesem Gebiet müssen sich spätestens Anfang 30 die Frauen die Frage gefallen lassen, wann denn ihr Nachwuchs kommt.“ Das mag auch mit der Religion dort in der Gegend etwas zu tun haben, aber Vechta und Umgebung haben das höchste Realeinkommen in der Bundesrepublik, sagt der Professor für Wirtschaftspolitik. Der muss es wissen! „Die Menschen haben ein abbezahltes Haus und einen sicheren Job.“ Wenn wir das erreichen, dann bin ich mir bei der Meisterrung des demographischen Wandels sicher, dass wir das auch schaffen werden. – Danke schön!

(B) (Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Das Wort erhält Bürgermeister Böhrnsen.

Bürgermeister Böhrnsen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Oppermann, ich ziehe dennoch nicht nach Vechta!

(Beifall bei der SPD – Zuruf von der CDU:
Müssen Sie auch nicht!)

Ich bleibe hier!

Der demographische Wandel hat ja in den letzten Tagen und Wochen ziemlich reißerische Überschriften produziert. Ich habe einmal eine mitgebracht: „Es droht Einwanderer-Kannibalismus“ hat hier eine große deutsche Tageszeitung getitelt. Ich halte es da eher mit dem Vizekanzler Franz Müntefering, der einmal gesagt hat: „Demographie ist keine Krankheit.“ Es ist hier schon mehrfach gesagt worden: Es ist ja nicht schlecht, dass wir eine Chance haben, wesentlich älter zu werden als die Generationen vor uns, und weil das nicht schlecht ist, wollen wir auch in Bremen so damit umgehen, dass wir auch eine Stadt der Alten sein werden.

Heute Mittag hat Senatorin Röpke in einer Pressekonzferenz eine wunderbare Veranstaltung ange-

kündigt, die am Sonntag, 2. April 2006, im Rathaus stattfinden wird: „Bremen alt erleben – ein Nachmittag im alten Bremer Rathaus, für alle, die in Bremen alt werden wollen“. Wir wollen nicht nur zeigen, dass das Bremer Rathaus ein offenes Haus ist – nicht nur für die Nacht der Jugend, sondern auch für den Nachmittag der Alten, wir haben ja nicht gesagt, für die Nacht der Alten –, sondern wir wollen auch zeigen, Bremen ist ein Zuhause für Alt und Jung.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wenn man sich den Fakten nähert, kann man das, was uns gesagt wird, ja in wenigen Worten zusammenfassen: Wir werden älter, wir werden weniger, und wir werden aufgrund der Migrationsbewegung bunter. Das sind die grundlegenden Tendenzen des demographischen Wandels, und diesen Tendenzen kann sich im Grundsatz keine Kommune entziehen. Wir brauchen also keine Diskussionen darüber, ob wir in der Gesellschaft älter werden, sondern wie wir älter werden und wie wir damit umgehen wollen, dass weniger Kinder geboren werden.

Mir ist noch etwas anderes wichtig. Ich glaube, dieser Aspekt ist heute noch nicht angesprochen worden, dass der demographische Wandel eng mit einem gesellschaftlichen, umfassenderen Wandel, gerade in den Ballungszentren, verknüpft ist, und zu denen gehören wir ja. Am augenscheinlichsten ist der gesellschaftliche Wandel an den heute aktuellen Familienstrukturen abzulesen. Die klassische Familie, wenn man sie einmal so bezeichnen will, gerät immer mehr in den Hintergrund. Ein Drittel der in Bremen geborenen Kinder werden in – auch die nenne ich einmal so – ehelose Familien hineingeboren. Losere Formen von Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende und Patchworkfamilien gewinnen insbesondere in den urbanen Zentren an Bedeutung.

Meine Damen und Herren, die Folgen des demographischen Wandels sind ja gerade für Bremen und Bremerhaven existenziell, zumal in unserem heutigen Finanzverteilungssystem zwischen Bund und Ländern die Einwohnerzahl von überragender Bedeutung ist – wir wissen das –, zum Beispiel bei der Steuerverteilung, bei der Umsatzsteuer. Stadtstaaten wie Bremen reagieren auf dieses System besonders empfindlich, da sich die Konkurrenz mit dem Umland um Einwohner und Arbeitsplätze für uns sofort in finanziellen Folgen niederschlägt. Deshalb, weil das so ist, haben wir zur Bewältigung der Finanz- und Strukturkrise Bremens und zur Gestaltung der Sanierungspolitik ja auch auf eine positive Einwohner- und Arbeitsplatzentwicklung gesetzt und das zu den Hauptzielen der bremischen Sanierungspolitik erklärt. Wir haben damit in den letzten Jahren Erfolge gehabt, und wir wollen das auch so fortsetzen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(C)

(D)

(A) Die Beantwortung der Großen Anfrage ist nicht das Ende der Debatte, sondern stellt einen Zwischenstand dar. In dieser Großen Anfrage ist eine Menge und viel Detailreiches enthalten. Das liegt nicht nur daran, dass der Senat gern viel schreiben wollte, es liegt natürlich auch an den Fragen. In Frage vier ist abgefragt worden, was der demographische Wandel denn für jeden einzelnen Politikbereich bedeuten kann. Da hat natürlich jedes Ressort aufgeschrieben, was unter seinem Blickwinkel wichtig ist. Wenn ich Ihnen erzähle, wie viel Mühe es gemacht hat, die einzelnen Ressortzuarbeiten auf einen Text zu begrenzen, der hier dem Parlament auch wirklich noch mit dem Anspruch vorgelegt wird, dass er auch gelesen werden kann, dann können Sie sich vielleicht auch ausmalen, dass die Fragestellung demographischer Wandel in den Ressorts jedenfalls eine große Rolle spielt und auch angenommen worden ist. Wie gesagt, es ist ein Zwischenstand.

(B) Ich möchte gern noch einmal in fünf knappen Punkten herausstellen, was eigentlich die wesentlichen Herausforderungen für Bremen und Bremerhaven sind. Der erste Punkt: In der Stadt Bremen können wir langfristig mit einer stabilen Einwohnerentwicklung rechnen. Dies ist ohne Zweifel ein großer Erfolg, wenn man sich vor Augen führt, dass bundesweit – darauf ist von Herrn Focke schon hingewiesen worden – nur wenige Großstädte wie Hamburg oder München mit weiter steigenden Einwohnerzahlen rechnen können. Die meisten Großstädte im Westen und vor allem im Osten müssen sich jedoch mit weiter sinkenden Einwohnerzahlen arrangieren. Das bedeutet aber auch, dass wir hier in der Stadt Bremen keine Schrumpfungsbefürchtungen zu führen haben, und es bedeutet, dass wir vor dem Hintergrund der schrumpfenden Gesamtbevölkerung in Deutschland als Stadt Bremen sogar relativ an Gewicht gewinnen.

Der zweite Punkt: Die Stadt Bremerhaven dagegen droht in den nächsten Jahren deutlich weiter an Einwohnern, vor allem im arbeitsfähigen Alter, zu verlieren. Aber auch das ist kein Naturgesetz, und deshalb wollen, müssen und werden wir uns gerade in Bremerhaven einer solchen dramatischen Entwicklung durch eine aktive Politik für Beschäftigung und für mehr Einwohner entgegenstellen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Der dritte Punkt: Das Durchschnittsalter der Bevölkerung wird sich weiter erhöhen. Insbesondere der Anteil der Alten und der sehr Alten wird deutlich steigen und erhebliche Konsequenzen, besonders für den Gesundheitssektor und den Wohnungsmarkt, nach sich ziehen.

Der vierte Punkt: Das Erwerbstätigenpotential im Land Bremen bleibt in etwa stabil, wobei in Bremerhaven eine deutliche Abnahme zu erwarten ist. Innerhalb der Gruppe der Erwerbstätigen ist insgesamt aber eine deutliche Alterung zu erwarten.

(C) Der fünfte Punkt: Die Geburtenzahl stabilisiert sich auf niedrigem Niveau, und der Anteil der Kinder und Jugendlichen wird tendenziell abnehmen, wobei unter dieser Gruppe der Anteil mit Migrantenhintergrund weiter zunehmen wird. Ich glaube, das sind die fünf wesentlichen Punkte, wenn wir, auf den demographischen Wandel bezogen, auf Bremen und Bremerhaven schauen. Das erfordert, meine Damen und Herren, umfassende Konsequenzen für private und öffentliche Angebotsstrukturen, aber auch im Hinblick auf die sich wandelnden Bedarfslagen der Bevölkerung insgesamt.

In der Debatte ist schon einmal gesagt worden, dass der demographische Wandel nichts ist, was wir nur zu erdulden oder zu erleiden hätten, sondern er ist auch eine Chance auf Gestaltung. Diesem Feld muss man sich widmen, wie wir diese Gestaltung betreiben können, und dazu will ich ein paar Punkte nennen.

(D) Der Wohnungsmarkt wird in qualitativer Hinsicht einen ganz erheblichen Anpassungsbedarf haben. Die Wohnangebote der Zukunft müssen noch flexibler und vor allem mobilitäts- und altengerechter werden. Auch müssen sich die Wohnangebote den weiter sinkenden Haushaltsgrößen bei tendenziell weiter steigendem Wohnflächenbedarf pro Person und im Übrigen auch den wachsenden Dienstleistungsansprüchen anpassen. Der Bedarf an seniorenbezogenen Einrichtungen und Infrastrukturen wird steigen, wobei sich die Art der Angebote aufgrund des Umstandes, dass sich die Zielgruppen nicht nur quantitativ vergrößern, sondern sich auch qualitativ erheblich verändern, auch strukturell und inhaltlich weiterentwickeln muss. Um das in einem Satz zusammenzufassen: Die Fünfund-siebzighjährigen von heute haben andere Ansprüche, Bedarfe und Potentiale als die Fünfund-siebzighjährigen vor 30 Jahren.

Im Gesundheitsbereich entsteht ein wachsender Markt und auch ein Bedarf an privaten, unterstützenden Dienstleistungen, und dieser Markt kann sich ja durchaus positiv auf die wirtschaftliche Entwicklung auswirken. Numerisch sinkende Bedarfe an öffentlichen Angeboten wie beispielsweise im KTH- und Schulbereich müssen nach Überzeugung des Senats dringend genutzt werden, um dort die notwendigen qualitativen Verbesserungen der Angebotsstruktur umzusetzen.

(Beifall bei der SPD)

Die Programme zum Ausbau der Ganztagschulen oder auch zum Ausbau der Betreuung der unter Dreijährigen sind hier ganz zentrale Ansätze, die wir weiterführen wollen.

(Beifall bei der SPD)

Die sich wandelnde Bevölkerungsstruktur bringt auch sich verändernde Bedarfslagen und Inanspruch-

(A) nahmen von sozialen, kulturellen und freizeitbezogenen Einrichtungen mit sich. Die in der Antwort des Senats skizzierten Entwicklungen, beispielsweise im Bereich des Sports, machen erhebliche Umsteuerungs- und Anpassungsanstrengungen bei den Vereinen notwendig, die es zu unterstützen und zu fördern gilt. Auch die Angebote zum ehrenamtlichen und bürgerschaftlichen Engagement müssen der sich verändernden Bevölkerungsstruktur Rechnung tragen. Tendenziell sinkendem Potential bei den Jüngeren steht ein ungleich stärker wachsendes Potential gerade bei den jungen Alten gegenüber. Wir müssen sie ermutigen, dieses Potential der jungen Alten und der älteren Alten einzubringen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Schließlich wird sich die Beschäftigungsstruktur in Unternehmen und im öffentlichen Dienst entsprechend dem demographischen Wandel weiter verändern. Nicht allein wegen des absehbar drohenden Fachkräftemangels muss in sehr viel stärkerem Maße der Tatsache Rechnung getragen werden, dass gerade ältere Arbeitnehmer über ein erhebliches Potential verfügen, das durch Aussteuerung verloren geht. Dies können sich Arbeitgeber, seien es private oder öffentliche, nicht mehr leisten. Es muss endlich – und jetzt unter dem Zwang der Verhältnisse – Schluss damit sein, dass man über Fünfzigjährige in den Unternehmen für „altes Eisen“ erklärt. Ihr Potential muss man einbringen.

(B)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Wir fangen in Bremen bei der Gestaltung des demographischen Wandels in der Tat nicht bei null an. Die Ressorts, darauf habe ich hingewiesen, haben sich dem Thema schon in durchaus vielfältiger Weise gewidmet und dabei Maßnahmen und Konzepte entwickelt.

Ich will zu den Begriffen Schrumpfen und Wachsen – das waren hier in der Debatte ja durchaus Stichworte – noch eine Bemerkung machen. Auf das, was demographischer Wandel bedeutet, kann man ja grundsätzlich in dreierlei Weise reagieren. Man kann sich erstens aktiv auf das Schrumpfen einstellen. Zweitens könnte man eine Politik betreiben, die auf Stabilisierung und Abschwächung des Schrumpfprozesses angelegt ist. Man kann drittens aber auch eine Strategie betreiben, die der grundlegenden Schrumpfungstendenz eine Wachstumstendenz entgegengesetzt. Der Senat hat sich, und nicht erst mit der Antwort auf diese Große Anfrage, für das Letztere entschieden und sich auf eine Wachstumstendenz festgelegt. Das ist aus vielerlei Gründen richtig so, meine Damen und Herren.

Wir wollen, auch trotz der notwendigen restriktiven Finanzpolitik, die Faktoren, die die Einwohnerzahl positiv beeinflussen, durch eine entsprechende

Politik unterstützen und, wo es möglich ist, diese Tendenz verstärken. Hierzu zählen die Stärkung und Modernisierung des Wirtschaftsstandortes und die Sicherung und Schaffung von qualifizierten Arbeitsplätzen,

(C)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

denn es ist doch überhaupt keine Frage, dass es nicht nur eine interne gesellschaftspolitische Aufgabe ist. Ich habe wiederholt gesagt, mit 50 000 Arbeitslosen im Land wird sich niemand abfinden. Deswegen gibt es keine Alternative zu einer solchen Politik, die darauf setzt, aber natürlich auch unter Gesichtspunkten des demographischen Wandels. Was ist denn eines der Hauptargumente, weshalb man einen Standort wählt, in dem man wohnen, leben und arbeiten will? Das ist doch der Umstand, dass ich eine Aussicht auf einen Arbeitsplatz habe, und deswegen muss die Politik im Kern in diese Richtung gehen.

Daneben spielt die Attraktivität der sozialen, gesellschaftlichen und technischen Infrastruktur – wie zum Beispiel das Angebot in den KTHs, das schulische Angebot, die Sicherheit, die Freizeit- und Erholungsangebote und die kulturellen Angebote – natürlich gerade für junge Familien eine große Rolle im Wettbewerb der Städte und Regionen. Ich nehme zwar das Wort, das ich eingangs aus der Presse zitiert habe, nicht in den Mund, aber natürlich werden wir einen Wettstreit der Regionen und der Städte um Einwohner und auch um junge Familien haben. Das wird so sein, und diesen Wettstreit werden wir aufnehmen. Diesen Wettstreit wollen wir gewinnen, und deswegen müssen wir uns entsprechend einrichten. Städte und Regionen, die solche Angebote, die sie für junge Familien attraktiv machen, nicht aufweisen können, werden im demographischen Wandel kaum dauerhaft erfolgreich bestehen können. Das sind nur einige Punkte, die ich angerissen habe und anreißen wollte.

(D)

Zum Abschluss will ich noch auf einen meiner Überzeugungen nach ganz entscheidenden Punkt aufmerksam machen, nämlich auf die zentrale Bedeutung einer aktiven Kinder-, Jugend- und Familienpolitik, und zwar jetzt unter der Überschrift des demographischen Wandels. Nur wenn sichergestellt wird, dass die Kinder früh und optimal betreut werden, wenn es Müttern ermöglicht wird, frühzeitig wieder in den Beruf zurückzukehren, und wenn junge Familien hier Lebensbedingungen vorfinden, die ihnen optimale Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten bieten, dann haben wir eine Chance, dass sich mehr Frauen – und ich füge hinzu, auch mehr Männer – für Kinder entscheiden und dass junge Familien hier in Bremen bleiben.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Ich habe vor einiger Zeit in einer großen deutschen Tageszeitung eine ganze Seite gefunden und gele-

(A) sen, die sich mit den jungen Akademikerinnen auseinandersetzen, die in Deutschland keine Kinder mehr bekommen wollen. Ich habe in diesem ganzen Artikel nicht die Frage gefunden, wie denn die Männer, die es ja auch gibt, eigentlich zum Kinderbekommen stehen.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen bin ich da gender-mainstreaming-mäßig und nenne in dem Zusammenhang, wenn es um das Kinderbekommen geht, auch Männer und Frauen zusammen.

Wir brauchen also neben einer Politik für Arbeitsplätze und einer Politik für Einwohner eine Politik für Kinder und für junge Familien, wie wir sie in Bremen mit den Maßnahmen zur Betreuung der unter Dreijährigen und dem Ganztagsschulprogramm und vielen anderen auch betreiben.

Eine nun wirklich abschließende Bemerkung, weil die Kindergärten und die KiTa-Gebühren angesprochen wurden! Ich bin der festen Überzeugung, dass es gesellschaftspolitisch der richtige Weg ist, wenn wir in der Perspektive erreichen können, dass KiTa-beiträge gegenstandslos und KiTas kostenfrei sind. Die Debatte, die darüber in Deutschland geführt wird, war bislang aber eine anstrengende, weil eine Ebene, die Bundesebene, die KiTas nicht zur Verfügung stellen muss, sagt, es soll kostenfrei sein, und die Kommunen sagen, ja bitte, aber wie?

(B) Ich sehe seit heute einen Schritt in eine richtige Richtung, weil der Bundesfinanzminister heute nämlich einen Vorschlag gemacht hat. Den muss man nicht für richtig und für das Ende der Debatte halten, aber das ist einmal ein Vorschlag,

(Beifall bei der SPD)

dass die Bundesebene sagt: Wir wollen diese gesellschaftliche Aufgabe gemeinsam anpacken, in dem Bereich dafür zu sorgen, dass Angebote kostenfrei sind, aber wir verweisen nicht auf die Kommunen, sondern wir wollen unseren Beitrag dazu leisten. Der Vorschlag lautete, Sie haben ihn vielleicht gehört oder gelesen: Wir nehmen ein paar Euro vom Kindergeld weg und finanzieren damit die Gebührenfreiheit in den Kommunen.

(Beifall bei der SPD)

Das muss man ja nicht für das letzte Wort halten, aber die Richtung stimmt, dass nämlich die bundesstaatliche Ebene dazu beiträgt, Länder, Kommunen und Städte in die Lage zu versetzen, diesen Schritt zu gehen. Meine Überzeugung ist, dass wir so zu einem Weg kommen, der von der frühkindlichen Betreuung und Bildung über die KiTa und die Schulen bis in die Hochschulen dann auch wirklich aus einem Guss eine Politik anbieten kann, so dass wir sagen

können: Wir sind ein kinder- und familienfreundliches Land.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Das ist die Aufgabe des demographischen Wandels. – Danke für die Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksachen-Nummer 16/918, auf die Große Anfrage der SPD und der CDU Kenntnis.

Zweites Gesetz zur Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zum Pflege-Versicherungsgesetz

Mitteilung des Senats vom 29. November 2005

(Drucksache 16/811)

1. Lesung

2. Lesung

D a z u

Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU vom 21. März 2006

(D)

(Drucksache 16/972)

Wir verbinden hiermit:

Folgen der Kürzung der Investitionsförderung von Pflegeeinrichtungen

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD

vom 19. Dezember 2005

(Drucksache 16/876)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 24. Januar 2006

(Drucksache 16/896)

Dazu als Vertreterin des Senats Frau Senatorin Röpke, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 16/896, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Frau Senatorin, ich frage Sie: Möchten Sie die Antwort auf die Große Anfrage mündlich wiederholen? – Das ist nicht der Fall.

Ich darf davon ausgehen, dass wir in eine Aussprache eintreten wollen. – Das ist der Fall.

(A) Als Erster erhält das Wort der Abgeordnete Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Für mich als Sozialpolitiker ist das heute keine leichte Debatte. Wir nehmen heute von etwas Abschied, was wir für sehr gut und wichtig für den Bereich der Altenpflege und der Heimunterbringung gehalten haben. Der Senat hat diese Art der Förderung, von der wir heute Abschied nehmen, auch für gut und richtig gehalten, wir alle hier in diesem Haus, denn sonst hätten wir das Gesetz am 26. März 1996 gar nicht beschlossen. Es ist für die Sozialpolitik heute also schon ein Einschnitt.

Nach einem im ersten Moment komplizierten System wurde die Investition für jedes belegte Bett in Bremen und Bremerhaven bezuschusst. Dabei wurden die Kosten des Wohnens in den Pflegeheimen für die Patienten gemildert. An Pflegebetten haben wir eine große Anzahl, mehr als 6000 Betten in der Dauerpflege. Davon werden zirka 5000 mit diesem Zuschuss versehen. Der Rest erhält auch heute keinen Zuschuss.

(B) Nun hat es in den letzten Jahren in den alten Bundesländern eine Bewegung gegeben, dass fast alle Bundesländer aus der Förderung ausgestiegen sind, also stationäre Heime nicht mehr in irgendeiner Weise fördern oder mit Zuschüssen belegen. Das macht auch das uns umgebende Niedersachsen, das zum 1. Januar 2004 eine so genannte Pflegewohngeldregelung eingestellt hat. Diese Regelung hatte in etwa die gleiche Wirkung wie dieser Investitionszuschuss hier bei uns in Bremen und Bremerhaven. Wir können und dürfen uns in Bremen und Bremerhaven, auch wegen unserer Klage in Karlsruhe, leider keinen Sonderweg erlauben, denken aber insbesondere an die betroffenen Menschen und deren Angehörige. Für die Menschen in den Einrichtungen und die Pfleger der Einrichtungen musste also eine verträgliche Lösung gesucht und gefunden werden. Diese Lösung, die den Ausstieg verträglich machen soll, legen wir Ihnen heute vor.

Meine Damen und Herren, im Spätherbst 2004 legte das Ressort eine Vorlage vor, deren Umsetzung dazu geführt hätte, dass die Kosten für ein Bett um bis zu 100 Euro im Monat gestiegen wären. Das hielt ich für die CDU-Fraktion für unangemessen. Die Vorlage wurde 2004 gemeinsam mit dem Koalitionspartner ausgesetzt. Im Spätherbst 2005 gab es dann erste Überlegungen im Senat, die Förderung völlig einzustellen. Auch dagegen haben sich die Koalitionfraktionen gewehrt. Heute legen wir Ihnen einen Vorschlag zu einem Ausstieg in zwei Etappen vor.

Das sind die Eckdaten: Am 1. Mai 2006 heben wir den nicht förderfähigen Sockelbetrag von rund neun Euro auf zwölf Euro an. Das macht im ungünstigsten Fall eine Erhöhung von 74 Euro im Monat aus.

Den Sockelbetrag, meine Damen und Herren, das heißt, den Löwenanteil der Wohnkosten in den Heimen, tragen die Heimbewohnerinnen und Heimbewohner in jedem Fall selbst. Dieser wird nicht subventioniert. Die Differenz zwischen dem Höchstbetrag, der 23,05 Euro beträgt, und dem Sockelbetrag wird mit 80 Prozent subventioniert. Diese Anhebung, die erste Anhebung jetzt im Mai, finden wir nach fünf Jahren Pause auch sozial verträglich. Die Wohnungs- und Nebenkosten und so weiter sind auch für uns alle überall gestiegen. Am 1. Januar 2007 erfolgt dann eine weitere Anhebung des nicht förderungsfähigen Sockels auf 15 Euro, was eine weitere Erhöhung in der gleichen Preislage um ungefähr 75 Euro bringen wird. Am 31. Dezember 2007 ist dann endgültig Schluss mit der Förderung. Darauf kann sich aber schon heute jeder Anbieter, Patient und Angehörige einstellen.

Wir stehen mit diesem Vorschlag zwar im Widerspruch zum Landespflegeausschuss, aber gerade auch ich kann mich als Sozialpolitiker voll hinter diesen Vorschlag stellen. Der Markt an stationären Betten – wenn ich dann noch die hinzuzähle, die in Planung beziehungsweise im Bau sind – ist fast gesättigt, und ein gesättigter Markt braucht auch keinen Investitionszuschuss mehr, denn wer Betten über Bedarf aufgestellt hat, geht ein eigenes Risiko ein, und dieses Risiko braucht ihm die Solidargemeinschaft nicht abzunehmen. Alle Träger haben dann Chancengleichheit und müssen sich mit ihren Stärken am Markt messen lassen. Dagegen kann eigentlich kein Kunde sein, und die Pflegebedürftigen sind die Kunden über ihre Pflegekassen.

Meine Damen und Herren, das Pflegeversicherungsgesetz, das SGB XI, regelt eigentlich den Vorrang der häuslichen Pflege gesetzlich. Ambulant, teilstationär, stationär, das ist die im Gesetz festgeschriebene Rangfolge. So wollen wir es auch. Wir können durch den Verzicht auf die Investitionsförderung langfristig mehr Geld in die ambulante und teilstationäre Pflege umlenken. Das ist wichtig, wir haben das gerade eben in der Debatte auch schon alle betont, denn bei aller Qualität der stationären Pflege, von der ich in Bremen und Bremerhaven überzeugt bin, ist es humaner, die Menschen so lange wie möglich aus einem Pflegebett einer stationären Einrichtung herauszuhalten. Das macht die stationären Einrichtungen nicht überflüssig, und ich bin fest davon überzeugt, dass auch in Zukunft die Betten der stationären Einrichtungen belegt werden. Das macht allein schon der eben debattierte demographische Wandel zwingend notwendig.

Für diese Innovation in der Pflege brauchen wir jetzt zunehmend mehr Geld und machen heute den Weg dafür frei. Das BAW-Gutachten „Regionalökonomische Effekte von Investitionen in Pflegeheimen“ von 2003, das die hohe Wertschöpfung durch Pflege beweist, hat seine Gültigkeit bis heute, nach diesem Beschluss, nicht verloren. Auf jedes Pflegebett in Bremen kommt fast ein Arbeitsplatz – Arbeitsplätze, die

(C)

(D)

(A) wir dringend benötigen. Arbeitsplätze werden auch in der ambulanten und in der teilstationären Pflege entstehen, wenn wir umsteuern, und dafür müssen wir Menschen ausbilden. Das wird wahrscheinlich auch Geld kosten. Diese Menschen können dann aber von ihrem eigenen Einkommen ihren Lebensunterhalt bestreiten.

Nun haben die Koalitionsfraktionen eine Große Anfrage zu den Folgen der Kürzungen der Investitionsförderung in den Pflegeeinrichtungen gestellt. Warum, mag sich da mancher gefragt haben. Wir wollten als CDU – der Koalitionspartner auch – damit noch einmal die hohe Bedeutung der Arbeitsplätze in der Pflege, die Vielzahl dieser Arbeitsplätze und die besondere Situation im Bundesland Bremen darstellen. Sicherlich haben Sie die Antwort sorgfältig nachgelesen. Natürlich ist es richtig, dass die Plätze in der stationären Pflege in Niedersachsen in aller Regel kostengünstiger sind. Der Unterschied wird sich nach dem 1. Mai 2006 noch erhöhen. Die Kosten für Grundstücke, das Erbauen und Erhalten der Einrichtungen und nicht zuletzt die Löhne sind im niedersächsischen Umland geringer, und daraus erwächst der Preisvorteil, den man nicht wegdiskutieren kann.

(B) Unsere Einrichtungen in Bremen und Bremerhaven müssen jetzt mit ihren Pfunden wuchern. Das ist die Nähe der Einrichtungen zu den Angehörigen, es gibt sie ja mittlerweile in allen Stadtteilen in fast ausreichender Anzahl, und sie müssen einfach – und ich finde, das ist das Wichtigste – mit der Qualität ihres Angebots überzeugen, nämlich diejenigen überzeugen, die sich mit dem Gedanken tragen, wegen der Kosten nach Niedersachsen abzuwandern.

Leider wird dieser Beschluss dazu führen, dass mehr Menschen in den Heimen Sozialhilfe beantragen müssen. Das Pflegeversicherungsgesetz ist eigentlich einmal gemacht worden, um die Menschen nach einem arbeitsreichen Leben im Alter davor zu bewahren, von der Sozialhilfe partizipieren zu müssen. Es macht mich ein bisschen traurig, dass wir mehr Menschen zumuten müssen, ihre Pflege von Sozialhilfe bezahlen zu müssen. Es wird ihnen an der Pflege nicht mangeln, es macht ja keinen Unterschied, wer bezahlt. Die Pflege ist die gleiche, die CDU-Fraktion geht davon aus, dass in den Heimen nicht unterschieden wird, wer selbst zahlt und wer sein Geld von der Sozialhilfe bekommt.

Ich hoffe, ich konnte Ihnen klar machen, dass uns keine andere Möglichkeit als der Ausstieg aus dieser Art der Förderung übrig geblieben ist. Im Länderfinanzausgleich mag das Recht auf Niederlassungsfreiheit für zu pflegende Menschen – wenn sich Menschen entscheiden, in ein Heim nach Niedersachsen zu wechseln – bei uns zu Verlusten führen. Wir können aber durch eine Verbesserung der ambulanten und teilstationären Versorgung und durch kurze Wege gepaart mit großer Qualität die Menschen zum Bleiben überzeugen. Aus den genannten Gründen wird die

Koalition dieses Gesetz auch heute in zweiter Lesung verabschieden. – Ich danke Ihnen!

(C)

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Kollege Dr. Schuster.

Abg. **Dr. Schuster** (SPD): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach der Rede von Herrn Oppermann kann ich jetzt vieles kürzer machen, weil ich nicht alle Punkte wiederholen muss. Ich will auf die aus meiner Sicht ganz zentralen Punkte eingehen.

Ausgangspunkt für die schrittweise Streichung der Investitionsförderung ist die haushaltspolitische Notlage, also nicht die sozialpolitische Überzeugung, dass das völlig überflüssig wäre. Die haushaltspolitische Notlage hat zur Folge, dass wir im Investitionsbereich einfach kürzen müssen. Wir werden nicht darum herumkommen. Dieses Kürzen gilt im Prinzip für alle Bereiche, also kann sich auch der Sozialbereich dem nicht grundsätzlich entziehen. Dementsprechend hat der Senat eine entsprechende Vorlage vorgelegt, die Herr Oppermann schon erläutert hat.

Wir können als Sozialdemokraten diesem Vorschlag zur Änderung des Gesetzes im Grundsatz aus drei Gründen zustimmen: Zum einen ist der Ausbau der Pflegeplätze in den letzten Jahren schneller vonstatten gegangen, als der Bedarf an Pflegeplätzen gestiegen ist. Das hat zur Folge, dass es erste Leerstände gibt. Das wiederum hat zur Folge, dass sich der Staat in so einer Situation in der Tat ein bisschen zurückziehen kann. Staatliche Investitionsförderung dient dazu, einen Anreiz für ein bestimmtes Verhalten zu schaffen. Das ist der Sinn von Investitionsförderung, sonst würden wir die Pflegeheime selbst bauen, wenn wir nicht nur einen Anreiz schaffen wollten. Dementsprechend besteht die Möglichkeit, da das Ziel erreicht ist, eine Reduzierung beziehungsweise eine Abschaffung vorzunehmen.

(D)

Zweitens liegen wir ganz klar im Bundestrend. Da kann man lange darüber streiten, ob der Bundestrend richtig oder falsch ist, er ist so. Angesichts der Tatsache, dass wir von anderen Ländern und vom Bund Geld erwarten, werden wir schwerlich begründen können, eine Förderung beizubehalten, bei der man uns fachlich vorwerfen kann, es sei ja gar nicht hundertprozentig nötig, denn die Pflegeplätze kämen ja doch, und dass wir dann selbst mehr Kosten produzierten als andere Länder, die uns das Geld dafür geben müssen. Das ist in der Tat eine schwierige Begründung.

Die dritte Sache ist, die hat Herr Oppermann auch ausführlich angesprochen, es besteht das Risiko, dass es eine Abwanderung von Pflegebedürftigen in das Umland gibt. Das ist nicht von der Hand zu weisen, weil die Plätze – das hat Herr Oppermann ausgeführt –

(A) im Umland kostengünstiger sind. Der Preis ist jedoch nur ein Faktor, nach dem man sich Pflegeheime aussucht. Verfügbarkeit, Nähe zum bisherigen Wohnumfeld und so weiter sind natürlich weitere Faktoren. Wir haben durchaus die begründete Hoffnung, dass „unsere Pflegeheime“ beziehungsweise die bremischen Pflegeheime diese Herausforderung annehmen und bestehen werden und ihre Kapazitäten auch entsprechend ausschöpfen können.

Dennoch haben wir einen Änderungsantrag eingebracht. Die Absenkung beziehungsweise Streichung der Investitionskostenzuschüsse hat zur Folge, dass die Belastung der Heimbewohner, die jetzt in den Pflegeheimen sind oder zukünftig hineinkommen, zum Teil erheblich steigen wird. Am Ende, wenn die Investitionskostenförderung ganz abgeschafft ist, geht es um bis zu 340 Euro pro Monat. Das ist ein nicht unerheblicher Betrag, wobei man wissen muss, dass es erstens sehr unterschiedliche Pflegeheime gibt, die unterschiedliche Belastungen haben. Zum Zweiten ist auch der Kreis der Betroffenen durch die Einkommensstruktur begrenzt. Viele der Bewohner von Pflegeheimen werden auch heute schon über Sozialhilfe finanziert, weil sie keine entsprechenden Renten haben, um teure Pflegeheime zu bezahlen. Es ist aber dennoch eine sehr hohe Belastung, insbesondere vor dem Hintergrund, dass derjenige, der einmal im Pflegeheim ist, ganz selten noch in der Lage ist, das Pflegeheim zu wechseln. Wenn man erst einmal in einem Pflegeheim ist, ist es normalerweise so, dass man in diesem Pflegeheim bleibt. Deswegen haben wir einen Änderungsvorschlag vorgelegt, der den Anpassungszeitraum der Reduzierung der Förderung streckt und mit geringeren Sprüngen ausstattet als in der bisherigen Vorlage des Senats.

(B) Ich möchte zum Schluss noch einmal auf einen Punkt hinweisen, der auch wichtig ist und der Klarheit dient. Natürlich mussten wir auch dafür sorgen – und darauf haben wir Koalitionsfraktionen uns auch geeinigt –, dass diese Veränderung des Senatsvorschlags finanziert wird. Dieser Schritt hat zur Folge, dass die Förderung des Ausbaus der Tages- und Kurzzeitpflege in den nächsten zwei Jahren nicht so umfangreich sein wird, wie sie ursprünglich einmal geplant war. Ich will auch nicht verhehlen, dass uns unter Umständen in den nächsten zwei Jahren die Finanzierung dieser Frage noch einmal beschäftigen wird, weil immer noch mögliche Rechtsstreitigkeiten über Anspruchsvoraussetzungen und Ansprüche im Raum stehen. Auch da ist uns Koalitionsfraktionen klar, wenn das wirklich in negativem Sinne der Haushaltslage auslaufen sollte, dass wir uns auch gemeinsam diesem Risiko noch einmal widmen müssen oder dies dann vom Gesamthaushalt getragen werden müsste.

Insgesamt ist es keine leichte, aber eine vertretbare Sache, und dementsprechend bitte ich Sie um Zustimmung. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Schmidtman. (C)

Abg. **Schmidtman** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich spreche heute über die Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zur Pflege-Versicherung und die hiermit verbundene Kürzung in der Investitionsförderung von Pflegeeinrichtungen. Hierzu gab es eine Große Anfrage der CDU und der SPD. Meine beiden Vorredner, Herr Oppermann und Herr Dr. Schuster, haben bereits ausführlich die Kürzungen und Änderungen im Bremischen Ausführungsgesetz zum Pflege-Versicherungsgesetz begründet.

Ich möchte für die Grünen erklären, dass wir dieser zweiten Änderung des Gesetzes zustimmen werden. Auch wir erkennen den hohen Kürzungsdruck an. Auch wir wissen, ein „Weiterso“ oder „Augen zu und durch“ kann und darf es nicht geben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Im Sozialhaushalt, in dem fast alles über Regelausgaben gebunden ist, ist die Investitionsförderung in der Tat eine Möglichkeit, Kürzungen mit Augenmaß durchzuführen. Auch wenn wir ins Umland schauen, können wir hier keine Insel der Glückseligen bilden, und gerade vor dem Hintergrund des Gangs nach Karlsruhe müssen wir uns hier auf das Umlandniveau einigen. Es ist ja auch schon bei Herrn Oppermann und Herrn Dr. Schuster angeklungen, dass sich die anderen westlichen Bundesländer schon seit längerem aus der Investitionsförderung verabschiedet haben. (D)

Warum gibt es überhaupt eine Investitionsförderung? Auch das hat Herr Oppermann erklärt. Ich möchte es noch einmal kurz zusammenfassen: Die Investitionsförderung war eine Art Kompensationsgeschäft mit dem Bund. Als Mitte der neunziger Jahre die Pflegeversicherung eingeführt wurde, wurden die Sozialhaushalte und die Sozialhilfe der Länder erheblich vom Kostendruck entlastet. Dafür verlangte der Bund allerdings, den Ausbau von Pflegeheimen zu fördern, damit in Zukunft ausreichend Pflegeplätze vorhanden sind. Leider passierte nach der Einführung der Pflegeversicherung Folgendes: Die Zahl der Heimpflegeplätze stieg, und zwar um 45 Prozent. Da kann man natürlich bei der heutigen Demographiedebatte leicht sagen, die Zahl der älteren Leute sei ja auch gestiegen, alle werden älter, aber das ist nicht so. Die ältere Bevölkerung ist in diesem Zeitraum nicht um 45 Prozent, sondern um zwei bis drei Prozent gestiegen.

Dass es hier in Bremen und in anderen Ländern gelungen ist, eine Deckung der Pflegeplätze hinzubekommen und in Bremen jetzt im stationären Bereich sogar eine leichte Überversorgung von 105 Prozent besteht, die in zwei Jahren sogar auf 116 Prozent steigen wird, zeigt, dass hier die Förderung gewirkt hat und dass man sie letztendlich nicht mehr

(A) braucht. Der hier vorgeschlagene Weg der großen Koalition, die Förderung praktisch nicht abrupt abzdrehen oder abrupt zu kürzen, sondern zu sagen, wir müssen sie langsam ausgleiten lassen, findet auch unsere Unterstützung.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Pflegeplätze verteilen sich über die gesamte Stadt allerdings sehr unterschiedlich. Momentan ist Burglesum noch Spitzenreiter mit einem Versorgungsgrad von 217 Prozent und wird in zwei Jahren von Osterholz mit 235 Prozent überholt. Das Schlusslicht im Versorgungsgrad unserer Stadt ist Walle mit 49 Prozent, und nach der Berechnung wird es auch leider so bleiben. Das zeigt, die Plätze sind nicht gleichmäßig über unsere Stadt verteilt.

Genau hier setzt unsere Kritik ein. Leider hat die Investitionsförderung keine oder keine großen Steuerungseffekte. Das zeigt meiner Meinung nach der unterschiedliche Versorgungsgrad von Einwohnern über 75 Jahren zu den vorhandenen Pflegeplätzen. Nicht nur die Grünen hätten ein gleichmäßigeres Angebot in unserer Stadt gewünscht, auch für die Bevölkerung in den einzelnen Stadtteilen wäre das optimal gewesen.

(B) Des Weiteren ist anzumerken, dass mit der Investitionsförderung jetzt endlich umgesteuert wird, also jetzt, wie sie neu geplant wird. Schade ist nur, dass das in erster Linie aus Kostengründen geschieht. Mit der Umsteuerung hätte schon früher begonnen werden müssen, weg von der stationären Pflege, hin zu den innovativen Maßnahmen, zum Beispiel Förderung von neuen Wohnformen. Hierzu haben Sie, Frau Senatorin Röpke, ja auch eine Fachkommission „Wohnen im Alter“ eingerichtet. Das ist, wie ich meine, sehr hochrangig, und in Ihrer Antwort hoffe ich auf ein paar Neuigkeiten von dieser Fachkommission „Wohnen im Alter“ dazu, was sich da jetzt Neues tut oder ob sich da überhaupt etwas tut. Besser wäre aber, konkrete Projekte für die Zukunft schon einmal zu benennen. Innovative Projekte sind bei der Umsteuerung mit einem deutlichen Zuschlag an Mitteln bedacht worden. Im Jahr 2005 sind es 335 000 Euro, und im Jahr 2006 sollen die innovativen Mittel auf 880 000 Euro gesteigert werden. Das ist richtig, aber sehr zaghaft.

Die neuen Wohnformen im Alter haben unserer Meinung nach eine große Zukunft: Wohnen in Wohngemeinschaften, Wohnen im Quartier, länger selbstbestimmt im Eigentum oder in der eigenen Wohnung wohnen. Hierzu gibt es schon Möglichkeiten, und ein paar zarte Pflänzlein sprießen schon, zum Beispiel die „Woge“ in der Neustadt oder die verschiedenen Kooperationsmodelle, die hier auch schon angesprochen worden sind, zum Beispiel das mit der Gewosie oder mit der Brebau. Wichtig ist nur, dass die Wohnungswirtschaft mit ins Boot kommt und sich an diesen Projekten beteiligt. Hier ist unserer Meinung nach

ein gewaltiges Aktivierungsprogramm möglich und auch nötig. Auch muss das Entlassungsmanagement in den Krankenhäusern dringend verbessert werden. Auch in diesem Bereich gibt es viel zu tun, das hängt alles eng zusammen.

Ich möchte noch einmal ausführen, es ist wichtig, dass die Tagespflege und die innovativen Projekte verbessert werden und dass in diese Richtung gesteuert wird. Das finden wir gut, und deswegen werden wir dem Gesetzentwurf zustimmen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, begrüße ich auf der Besuchertribüne eine Gruppe der Frauenunion vom Kreisverband Bremen. – Herzlich willkommen!

(Beifall)

Nächster Redner ist der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Kummer, dass Sie und Ihre SPD-Genossen quasi froh darüber sind, dass die Deutschen in Deutschland immer weniger werden und aussterben, also eine Umvolkung stattfindet,

(Abg. Dr. Schuster [SPD]: Was? –
Abg. Dr. Sieling [SPD]: Was ist das denn, Umvolkung?)

ist mir bei Ihrer unverantwortlichen Familienpolitik vollkommen klar. Das hätten Sie vorhin nicht extra zu erwähnen brauchen, das wissen wir alle, das ist allgemein bekannt. Darauf, dass Sie und Ihre Genossen Gott sei Dank weniger werden, brauchen Sie nicht mehr lange zu warten. Das wird nämlich schon nach der Wahl 2007 hier in der Bürgerschaft der Fall sein,

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Dann sind Sie nicht mehr dabei!)

und darüber kann die Bremer und die Bremerhavener Bevölkerung nur sehr froh sein.

Meine Damen und Herren, die Unehrlichkeit und die Widersprüchlichkeit Ihrer Politik ist nicht mehr zu ertragen und auszuhalten. Eben haben Sie über Ihre erfolgreiche Politik in Bezug auf den demographischen Wandel geheuchelt. Im gleichen Atemzug kürzen Sie die Kita-Gebühren, und jetzt beschäftigen wir uns hier in der Großen Anfrage mit der Drucksachen-Nummer 16/876 – –.

(Unruhe bei der SPD)

Das ist traurig, darüber sollten Sie nicht lachen! Das ist sehr traurig! Ihnen wird das Lachen gleich vergehen, hören Sie einmal gut zu! Jetzt beschäftigen wir

(A) uns mit den Folgen der Kürzung der Investitionsförderung von Pflegeeinrichtungen. Ich hoffe, das nehmen die Zuhörer und Zuschauer gut zur Kenntnis, was Sie dazu zu sagen haben!

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie hätten nicht extra eine Große Anfrage einbringen müssen. Die schrecklichen und grausamen unsozialen Folgen Ihrer auf Kosten und zu Lasten von älteren pflegebedürftigen Menschen schädlich betriebenen Kürzungen werde ich lauthals namens der Deutschen Volksunion hier gleich klar und unmissverständlich ausführen.

(Unruhe bei der SPD)

Beruhigen Sie sich! Ich werde es etwas langsamer ausführen, damit sogar Sie es inhaltlich begreifen können und es endlich einmal verstehen!

(Zuruf der Abg. Frau Busch [SPD])

Sie kann man gar nicht beleidigen!

(B) Meine Damen und Herren, sehr viele schwerstpflegebedürftige Menschen werden schon viel zu lange niederträchtig von den Altparteien unweigerlich und skrupellos menschenunwürdig zu Sozialhilfeempfängern herabgewürdigt. Es werden täglich mehr. Wenn Sie Ihre geplante und wohl auch heute beschlossene Kürzung der Förderung der Investitionskosten ab 2007 rücksichtslos umsetzen werden, müssen viele der Heimbewohner meines Wissens pro Tag sage und schreibe zirka 17 Euro der Investitionskosten selbst tragen. Diese Förderung wollen Sie heute schäbigerweise diesen armen, hilfsbedürftigen älteren Menschen nehmen, denn die Einzigen, die durch Ihre Kürzung finanziell überdimensional hoch belastet werden, sind nun einmal eben die älteren, pflegebedürftigen Heimbewohner und sonst niemand. Nach Berechnungen von Fachleuten kann Ihre unsoziale Kürzung meines Wissens nach zu bis zu 340 Euro Mehrbelastung pro Monat für einzelne Heimbewohner führen.

Ich frage Sie allen Ernstes: Schämen Sie sich nicht, ausgerechnet bei den älteren hilfsbedürftigen Menschen, die zwingend auf Ihre Hilfe angewiesen sind, unsozial zu kürzen, ausgerechnet bei den Menschen, die Deutschland nach dem schrecklichen Krieg mit viel Mut, Tränen, Trauer, Leid und schmerzlichen, unendlichen Entbehrungen mit eigenen Händen allein und ohne fremde Hilfe, ohne Gastarbeiter in einer auf der Welt einmaligen und unübertroffenen Aufbauleistung wieder aufgebaut haben? Diese ältere Generation heute durch Ihre Kürzungen so schäbig und niederträchtig zu behandeln oder besser gesagt zu misshandeln und sie auch noch ihres gerechten, würdevollen, sozial abgesicherten, wohlverdienten, ihnen zustehenden Lebensabends zu berauben ist ein Skandal sondergleichen. Dafür sollten Sie sich alle, aber auch alle, zu tiefst schämen! Das ist schäbig!

(C) So geht man mit den älteren Menschen, denen Sie aufgrund dieser einmaligen, einzigartigen Aufbauleistung dieser älteren Generation erst Ihren in Frieden möglichen, bequemen und gut dotierten Lebensstil zu verdanken haben, nicht um! Diese ältere Generation ist um ihre Jugend und ihre Zukunft gebracht worden. Sie hat in der Vergangenheit sehr viel Leid, viele Schmerzen und unendliches, grausames Schicksal ertragen und erleiden müssen. Sie hat es sich tausendfach verdient, heute im gesegneten Alter von Ihnen mit Achtung, Würde und Respekt behandelt zu werden – darüber lacht man nicht, Frau Linnert! –, und nicht

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Wissen Sie, das ist echt so peinlich!)

durch Ihre unsoziale Politik, Frau Linnert, jetzt im pflegebedürftigen Alter zu Sozialhilfeempfängern herabgewürdigt zu werden! Das, was diese ältere Generation durch jahrelange harte und uneigennützig Arbeit auch für Ihren guten Lebensstil aufgebaut und geleistet hat, das können Sie in Ihrem ganzen politischen Leben sowieso niemals wieder gutmachen.

(D) Meine Damen und Herren, Deutschland hilft mit sehr viel Geld weltweit, wenn es irgendwo um Leid und Armut geht, aber mitten in Deutschland, vor der eigenen Haustür, vergessen Sie durch Ihre unsozialen Einsparorgien das unendliche Leid und die sehr große finanzielle Notlage dieser pflegebedürftigen Heimbewohner. Bei einer ins Unermessliche ansteigenden Altersarmut im eigenen Land vergessen Sie die Sorgen und Nöte dieser Menschen. Das ist eine Schande sondergleichen!

Das Bundesland Bremen ist durch Ihre unsozialen Kürzungen kalt, skrupellos, rücksichtslos und unbarmherzig zu den pflegebedürftigen Heimbewohnern. Darum werde ich namens der Deutschen Volksunion dem Gesetz zur Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zum Pflege-Versicherungsgesetz selbstverständlich nicht zustimmen. Hier kann ich den Sozialdemokraten und der sozialdemokratischen Senatorin nur dringend raten, schnellstens, aber allerschnellstens das S wie „sozial“ aus ihrem Parteinamen SPD zu streichen und durch ein U wie „unsozial“ zu ersetzen.

Meine Damen und Herren, ich spreche im Rahmen meiner politischen Tätigkeit sehr oft mit älteren Menschen, mit älteren Heimbewohnern. Darunter gibt es sehr grausame Schicksale. Unter anderem habe ich vor Weihnachten ein älteres Mütterchen gefragt, das weinend und zitternd einsam am Tisch im Pflegeheim gesessen hat, warum es so weint und wie ich ihm helfen kann. Jetzt sollten Sie nicht lachen, sondern genau zuhören! Daraufhin hat sie mir gesagt, man hätte ihr und auch vielen anderen Heimbewohnern die 33 Euro Weihnachtsbeihilfe gestrichen, so dass sie ih-

(A) rem Enkel zu Weihnachten nicht einmal mehr ein paar Spekulatius kaufen und schenken konnte.

(Abg. Frau M a r k e n [SPD]: Und was hat er der Oma geschenkt?)

Das ist nicht zum Lachen, das ist zum Weinen, meine Damen und Herren!

Am gleichen Tag musste ich der Presse entnehmen, dass der Schuldenmacher der Nation, Hans Eichel, SPD, und andere Konsorten der Altparteien, die Deutschland völlig ruiniert haben und es finanziell überhaupt nicht nötig haben, quasi als Dank und Belohnung für ihre unfähige und skandalös betriebene Politik sage und schreibe 7500 Euro, das sind 15 000 D-Mark, Weihnachtsgeld bekommen, und ich frage mich: Wofür so viel Geld? Bei den Ärmsten der Armen, den pflegebedürftigen älteren Menschen, die das völlig zerstörte Deutschland wieder aufgebaut haben, wird bedenkenlos gespart. Wenn Sie mir nicht glauben, hier: 7500 Euro Weihnachtsgeld für Eichel und Konsorten. Das ist eine Schande sondergleichen!

Meine Damen und Herren, diesen älteren Menschen gönnt man nicht einmal die armseligen 33 Euro Weihnachtsbeihilfe. Diese soziale Ungerechtigkeit ist eine solche Schande und unerträgliche Niedertracht, dass sogar mir fast – ich betone: fast mir! – die Worte fehlen. Den Stand einer zivilisierten Gesellschaft und eines zivilisierten Landes erkennt man daran, wie es sich um hilfsbedürftige, kranke und alte Menschen kümmert. Da haben die Politiker der Altparteien versagt. Durch Ihre heute geplanten Kürzungen müssen zukünftig noch mehr ältere Menschen in den Heimen ein grausames Leben am Rande des Existenzminimums fristen, welches zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist.

Meine Damen und Herren, die Politiker, die für diese unerträgliche Schande verantwortlich sind, aber gönnen sich selbst, wie vorhin schon erwähnt, höchst luxuriöse Bezüge auf Kosten des Steuerzahlers. Eine solche soziale Ungerechtigkeit ist für die Deutsche Volkunion unerträglich und skandalös. Ich lehne den Gesetzentwurf ab.

Vizepräsident Ravens: Nächster Redner ist der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will auf den Beitrag von Herrn Tittmann gar nicht eingehen. Ich glaube, er hat den Begriff „Trümmerfrauen“ in seinem Repertoire dieses Mal nicht benutzt. Darauf wollte ich ihn hinweisen.

(Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich habe mich gemeldet, um etwas klarzustellen. Herr Tittmann hat hier den Eindruck erweckt, als wenn der Sockelbetrag von den Betroffenen nicht bezahlt wird. Der nicht förderungsfähige Sockelbetrag wird in jedem Fall vom Heimbewohner getragen oder von der Sozialhilfe, darüber wollen wir uns jetzt nicht streiten. Herr Tittmann hat eben den Eindruck erweckt, als wenn der Sockelbetrag jetzt auch gestrichen würde. Dieser wurde aber schon immer von den Heimbewohnern bezahlt.

Ich will Ihnen sagen, damit das auch für die Leute, die nach diesem Beitrag von Herrn Tittmann noch am Radio sitzen, klar ist, wie groß die Dimensionen sind. Eigentlich kocht mir das Blut, aber ich will es trotzdem ruhig machen: Wenn die Investitionskosten 19 Euro pro Tag betragen und wir einen nicht förderungswürdigen Sockelbetrag von 15 Euro haben, dann haben wir noch vier Euro, die gefördert werden, aber nicht in voller Höhe, sondern zu 80 Prozent, das sind 3,20 Euro. Das ist die Wahrheit, und nicht, dass es dann sofort um 340 Euro mehr im Monat geht. Das kann der Endzustand bei dem teuersten Heim sein, das maximale Investitionskosten von 23,05 Euro pro Tag hat. Das wird in zwei Jahren der Fall sein, aber in zwei Jahren kann sich jeder darauf einstellen. Wir entscheiden uns heute aber nicht dafür, dass die Heimbewohner ab morgen oder übermorgen 340 Euro mehr bezahlen müssen. Das wollte ich hier eigentlich nur klarstellen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Die nächste Rednerin ist Frau Senatorin Röpke.

Senatorin Röpke: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor nunmehr zehn Jahren ist die zweite Stufe der Pflegeversicherung, also die stationäre Stufe, in Kraft getreten, und genauso lange haben wir hier im Land Bremen die Investitionsförderung für die vollstationären Pflegeeinrichtungen betrieben. Ich denke, im Nachhinein betrachtet war das ein wichtiger Beitrag für Bremen, ein wichtiger Beitrag, um das zu erreichen, was wir erreicht haben, dass wir nämlich im Land Bremen mittlerweile einen umfangreichen und sehr modernen Pflegebereich haben, der in vielen Fällen auch sehr attraktiv ist!

Auf diesem hohen Niveau können wir diese Förderung allerdings nicht weiterführen. Das ist unser Problem. Wir haben Förderansprüche, die wir schon jetzt nicht befriedigen können. Das heißt, wir haben ein Nebeneinander von geförderten und nicht geförderten Einrichtungen. Das ist auf der einen Seite wettbewerbsverzerrend, und auf der anderen Seite ist es natürlich auch rechtlich nicht haltbar. Wir sind aufgrund der finanziellen Lage unseres Bundeslandes auch nicht in der Lage, finanziell so aufzustocken, dass wir das rechtlich sicher machen können. Das ist ein Grund dafür, warum wir uns von dieser Investitions-

(C)

(D)

- (A) förderung in der bisherigen Art und Weise verabschieden müssen.

Wir haben dann auch noch einmal geschaut, wie die anderen Bundesländer damit umgehen und haben feststellen müssen, dass sich mit Ausnahme von Hessen alle Länder von dieser Förderungsform entfernt oder andere Wege gewählt haben. Wir sind jedenfalls an dieser Stelle auch gefordert, uns dem Trend der anderen Bundesländer anzuschließen. Das heißt, der Senat hat das für sich auch noch einmal so bewertet und auf Basis dieser Erkenntnisse dann auch die Eckwertbeschlüsse für 2006 und 2007 entsprechend aufgestellt.

Damit ist natürlich die Frage verbunden: Wie gehen wir in Zukunft mit diesem reduzierten Geld für die Investitionsförderung in der Pflege um? Man könnte sagen, weniger für alle, das wäre aber mit Sicherheit viel zu einfach, viel zu unspezifisch und überhaupt nicht zielführend, weil wir unsere Ziele mit einer Investitionsförderung natürlich so überhaupt nicht erreichen. Wir werden weder die Vermeidung von Sozialhilfebedürftigkeit noch eine Steuerung damit erreichen, sondern allenfalls noch einige Mitnahmeeffekte, und das alles ohne Gestaltungskraft. Das kann es also nicht sein! Was wir brauchen, ist eine strategische Neuausrichtung in der Investitionsförderung für den Pflegesektor, und da ist es aus meiner Sicht auch völlig richtig, was meine Vorredner schon gesagt haben: Wir müssen umsteuern in die vorstationäre Pflege, in den ambulanten Bereich und alles, was diesen Sektor stützt.

(B)

Wir haben in Bremen mittlerweile, das habe ich eingangs schon gesagt, ein sehr gutes, ausgeprägtes Angebot im stationären Dauerpflegesektor, manche meinen sogar, ein zu hohes und zu umfangreiches Angebot. In den nächsten Jahren wird sich zeigen, wie die Nachfrage sein wird und wie sich die Marktlage entwickelt, aber es ist auch so – ich glaube, Herr Schmidtman hat das gesagt –, dass ein solches Angebot natürlich eine entsprechende Nachfrage produziert und Menschen vielleicht eher verleitet, dauerhaft in Pflegeeinrichtungen zu gehen, obwohl es noch gar nicht nötig wäre.

Das widerspricht unserem Ziel, das wir gemeinsam verfolgen, dass wir so lange wie irgend möglich ein möglichst selbständiges Leben für die Menschen im Alter unterstützen wollen, um ihre Individualität in ihren Lebensgewohnheiten auch weiter zu fördern. Deswegen brauchen wir in Zukunft eine Konzentration auf den ambulanten Sektor. Wir brauchen eine Förderung der entwicklungsbedürftigen Tages- und Kurzzeitpflege und darüber hinaus eine Förderung von neuen, innovativen Angeboten, die als Alternative zu den klassischen Strukturen durchaus sicherlich neue Ideen produzieren können. In der Debatte, die gerade eben über Demographie geführt worden ist, ist auch noch einmal sehr deutlich geworden, dass das der Weg ist, an den wir heramüssen.

Herr Schmidtman, Sie haben die Fachkommission „Wohnen im Alter“ angesprochen. Sie ist hoch angesiedelt, richtig! Das haben wir aber auch ganz bewusst aus dem Grund gemacht, den Sie auch genannt haben, weil wir nämlich die Wohnungsbaugesellschaften mit ins Boot bekommen müssen. Das können wir allein nicht schaffen. Die Modelle aus Bielefeld und Kassel, die hier schon genannt worden sind, funktionieren auch nur, weil die Wohnungsbaugesellschaften mitziehen. Das ist der Grund dafür, dass wir diese Kommission genauso angelegt haben. Sie haben ja selbst schon einige Projekte benannt, die auch mit dieser Fachkommission zusammen entwickelt und begleitet werden, und wir sind dabei, noch weitere Überlegungen in dieser Kommission zu generieren. So etwas geht aber nicht vom einen Monat zum anderen, sondern da sind grundsätzliche Überlegungen zu diskutieren. Die Arbeit ist aber durchaus nach vorn orientiert, und mir liegt, wie gesagt, sehr daran, dass die Wohnungsbaugesellschaften dort mitziehen.

(C)

Was die Tages- und Kurzzeitpflege betrifft, meine Damen und Herren, zeigt es sich, dass die Übernahme der Investitionskosten in diesem Bereich dazu führt, dass wir sehr wohl Nachfrage und Angebot bedarfsgerecht lenken können und dass es möglich ist, damit eine vermehrte Nutzung der Inanspruchnahme von Kurzzeitpflege und Tagespflege zu ermöglichen. Deswegen ist aus meiner Sicht die Investitionsförderung an dieser Stelle auch so entscheidend.

Das betrifft im Übrigen auch die innovativen Modelle. Wir haben in Bremen schon eines, zum Beispiel die Wohngemeinschaft für demenziell erkrankte Menschen, die „Woge“ in der Neustadt. Das sind Beispiele, die wir sicherlich auch in Zukunft stärker in den Blick nehmen müssen. Wir waren gemeinsam mit der Deputation in Berlin und haben uns dort ähnliche Modelle angesehen. In Berlin sind sie schon sehr viel weiter. Das sind aus meiner Sicht genau die Projekte, die wir auch in Zukunft stärker fördern müssen. Das sind die Angebote, für die es sich lohnt, Geld in die Hand zu nehmen und hier zu investieren.

(D)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, meine Vorredner haben es auch schon dargestellt, das, was wir heute hier miteinander beraten und dann Gesetz werden soll, hat nicht nur Vorteile, wenn wir in die Zukunft sehen, was die Neuausrichtung der Strategie betrifft in der Pflegeförderung, es hat auch ganz dezidierte Nachteile, Nachteile für die Heimbewohner, die in der Tat durch diese Neuregelung zusätzlich belastet werden. Wenn sie Selbstzahler sind, müssen sie in Zukunft einen höheren Beitrag leisten. Das ist mit Sicherheit für viele schwierig zu gestalten, das ist für viele nicht möglich, und viele werden dadurch in die Sozialhilfe rutschen. Das lässt sich auch nicht vermeiden. Das ist ein Widerspruch: einerseits die Anforderung und Ziele der Pflegeversicherung, auf der anderen Seite eben diese Auswirkungen, aber, das haben auch meine Vorredner gesagt, wir sind nicht in der Lage, diesen Widerspruch aufzuheben. Wir

(A) haben nicht die notwendigen Haushaltsmittel dafür, um so einen Prozess sicherstellen zu können. Das ist eine bittere Konsequenz für die betroffenen Heimbewohner, deshalb darf man auch nicht darum herumreden.

Was wir aber tun können und müssen, ist, diesen Übergang von der alten Investitionsförderung hin zu der neuen Regelung zu gestalten und die Möglichkeit zu geben, sich darauf einzustellen. Auch der Gesetzentwurf, den wir vorgelegt haben, der vom Senat beschlossen worden ist, hat eine solche Übergangsregelung für ein Jahr vorgesehen, um die Möglichkeit zu geben, sich auf die neue Situation vorzubereiten. Das hat den Fraktionen nicht gereicht, das kann ich als Sozialpolitikerin natürlich nachvollziehen. Jede Alternative für eine längere Übergangsregelung wäre sicherlich vorzuziehen. Insofern kann ich das auch nachvollziehen, was der Änderungsantrag beinhaltet, keine Frage!

Ich möchte aber doch darauf hinweisen, dass das, was Sie vorgeschlagen haben, mit erheblichen Risiken finanzpolitischer Natur verbunden ist, wenn wir uns vergegenwärtigen, was der Senat Ihnen in den Eckwertbeschlüssen auf den Tisch gelegt hat. Das heißt, Sie müssen zur Kenntnis nehmen, wenn wir die Unterdeckung aus dieser Anpassungsregelung auch nur begrenzen wollen, dass wir nicht mehr in der Lage sind, im Jahr 2006 die Tages- und Kurzzeitpflege zu fördern – das gilt auch für das Jahr 2007 –, und wir werden auch nicht in der Lage sein, den Investitionsfonds zu speisen, immer vorausgesetzt, die Eckwerte bleiben so, wie sie sind.

(B)

Das ist natürlich eine finanzpolitische Herausforderung, wo wir dann in den parlamentarischen Haushaltsberatungen miteinander bereden müssen, wie wir damit umgehen, also mit den Vorschlägen des Senats in den Eckwerten und dem, was Sie heute beschließen mit der verlängerten Anpassungsphase. Das passt nicht zusammen. Da bleibt eine Lücke.

Hinzu kommt noch das Klagerisiko, das wir hier erkennen müssen. Das ist ein großes Risiko, das sage ich auch ganz deutlich, das kann aus dem Haushalt des Sozialressorts nicht allein gewuppt werden, das ist nicht möglich. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung.

Gemäß Paragraph 51 Absatz 7 unserer Geschäftsordnung lasse ich zuerst über den Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU, Drucksache 16/972, abstimmen.

Wer dem Änderungsantrag der Fraktionen der SPD und der CDU mit der Drucksachen-Nummer 16/972

zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Änderungsantrag zu.

Jetzt lasse ich über das Zweite Gesetz zur Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zum Pflege-Versicherungsgesetz, Drucksache 16/811, in erster Lesung abstimmen.

Wer das Zweite Gesetz zur Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zum Pflege-Versicherungsgesetz mit der Drucksachen-Nummer 16/811 unter Berücksichtigung der soeben vorgenommenen Änderungen in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung mit den Änderungen.

Meine Damen und Herren, da der Senat um Behandlung und um Beschlussfassung in erster und zweiter Lesung gebeten hat und die Fraktionen der SPD und der CDU dies als Antrag übernommen haben, lasse ich darüber abstimmen, ob wir jetzt in die zweite Lesung eintreten wollen.

Wer dafür ist, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Wir kommen damit zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

(C)

(D)

(A) Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Zweite Gesetz zur Änderung des Bremischen Ausführungsgesetzes zum Pflege-Versicherungsgesetz in der in erster Lesung angenommenen Fassung in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats, Drucksache 16/896, auf die Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD Kenntnis.

Entwicklung des Handwerks im Land Bremen

Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD vom 5. Dezember 2005
(Drucksache 16/819)

(B)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 28. Februar 2006

(Drucksache 16/941)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Kastendiek.

Ich gehe davon aus, dass Herr Senator Kastendiek die Antwort nicht mündlich wiederholen möchte.

Das ist der Fall. Ich gehe auch davon aus, dass wir in eine Aussprache eintreten wollen.

Das ist der Fall.

Die Aussprache ist eröffnet.

Das Wort erhält Frau Kollegin Winther.

Abg. Frau **Winther** (CDU): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir werden heute Nachmittag noch das Mittelstandsförderungsgesetz in zweiter Lesung beschließen. Wir verpflichten uns mit diesem Gesetz in ganz besonderem Maße, kleinsten, kleinen und mittleren Betrieben in Bremen zu helfen. Zu ihnen gehört natürlich auch das Handwerk. Es hat in den vergangenen Jahren in besonderem Maße unter den konjunkturellen Problemen in Deutschland gelitten, viele Betriebe und damit auch zahllo-

se Arbeitsplätze und Ausbildungsplätze sind leider auf der Strecke geblieben. Umso wichtiger ist daher die Frage, was Bremen für diesen existentiellen Bereich der Wirtschaft tun kann. Die Koalitionäre haben deswegen die Ihnen vorliegende Große Anfrage eingebracht.

(C)

Wovon reden wir? Handwerk heißt in aller Regel Familienbetriebe, oft mit hohem persönlichen Risiko, Handwerk heißt gewachsene Ausbildungsstrukturen und Qualitätsverpflichtung aus Verantwortungsgefühl, und Handwerk heißt 5000 Betriebe mit mehr als 30 000 Arbeitsplätzen in Bremen und Bremerhaven und 3500 Ausbildungsplätzen sowie einem Umsatz von 2,2 Milliarden Euro. Das Handwerk ist damit Lebensgrundlage für viele tausend Familien in Bremen. Das Hauptproblem ist daher, wie wir in unserem Bundesland dazu beitragen können, die Beschäftigung im Handwerk zu sichern, die hohe Ausbildungsbereitschaft zu erhalten, mehr Flexibilität bei den Unternehmensgründungen zu ermöglichen und das Handwerk von überbordender Bürokratie zu entlasten.

Der Senat kennt alle diese Fragen und hat eine Vielzahl von Maßnahmen zur Unterstützung des Handwerks auf den Weg gebracht, viele mit gutem Erfolg, einige aber auch mit Lücken und Nachbesserungsbedarf. Lassen Sie mich da auf die wichtigsten Punkte, die der Senat hier vorgetragen hat, eingehen!

Einer der größten Feinde des Handwerks ist die Schattenwirtschaft. Die Antwort auf unsere Große Anfrage nimmt detailliert Stellung, wie dieser Schattenwirtschaft im Umfang von fast vier Milliarden Euro in Bremen begegnet wird. Nach neuester Definition gelten als Schwarzarbeit neben den Verstößen gegen Handwerks- und Gewerberecht vorrangig solche gegen das Steuer- und Abgabeverfahren sowie Leistungsmissbrauch von Lohnersatz- und Sozialleistungen. Seit 1998 wurde eine Reihe von Konzepten zur Bekämpfung der Schwarzarbeit umgesetzt, die jetzt federführend beim Senator für Finanzen liegt. In der Zusammenarbeit der vielen beteiligten Behörden hat mit dieser Struktur eine Konsolidierung stattgefunden, und es hat eine Konzentration und Bündelung der Aufgaben gegeben, was zu begrüßen ist. Die engagierte Verfolgung der vielfältigen Missbrauchstatbestände hat in den vergangenen Jahren Erfolge gezeigt, die Schwarzarbeit ist damit auch erkennbar zurückgegangen.

(D)

Durch den neuen Schwerpunkt allerdings, Verfolgung des Leistungsmissbrauchs, es werden also vorrangig die schwarzen Schafe auf den Baustellen gesucht, die sich um Lohn- und Sozialleistungen drücken, mit dieser Neudefinierung ist leider die Verfolgung der klassischen Schwarzarbeit ins Hintertreffen geraten. Insofern richte ich die dringende Bitte an den Finanzsenator, diesen Bereich wieder stärker in den Blick zu nehmen und gerade diese Fragen auch mit der Handwerkskammer rückzukop-

(A) peln! Das ist in der letzten Zeit leider nicht mehr geschehen.

(Beifall bei der CDU)

Die zweite wichtige Frage ist, wie es uns gelingt, die handwerklichen Betriebe besser als bisher zu motivieren, Lehrlinge auszubilden. Die Partner im Bündnis für Ausbildung haben große Anstrengungen unternommen, um ausbildende Betriebe zu finden. Viele dieser Betriebe scheuen aber die Mühen und auch die Kosten angesichts der oft fehlenden Qualifizierung der Schulabgänger. Dem Handwerk kann nicht zugemutet werden, die meist großen Lücken in der schulischen Bildung zu schließen, ich nenne nur die mangelhaften Kenntnisse im Rechnen, Schreiben, Lesen und der Allgemeinbildung, aber auch bei der Frage, die heute sehr viel wichtiger ist, als sie je war, wie man in einem serviceorientierten Betrieb auf die Kunden zugeht.

Viele Handwerksbetriebe bieten in Eigenregie Fortbildung an. Dieses Problem lösen wir grundsätzlich aber nur dann, wenn sich die Qualifizierung an den Schulen ändert. Wir haben einen neuen Weg in der Schulpolitik begonnen, aber es ist ein langer Weg, die Sünden der Vergangenheit zu beheben. Er muss konsequent und ganz sicher auch mit Qualitätsrichtlinien gegangen werden.

(B) Die berufliche Bildung nach der Schule wird vom Senat mit einer Vielzahl von Programmen unterstützt, sie alle zu bewerten, würde heute den Rahmen sprengen. Sie können das Engagement in der Antwort des Senats nachlesen. Ich will daher nur einen Punkt aufgreifen, und das ist die Bremer Initiative für eine innovative Berufsausbildung 2010. Ziel dieser Initiative ist es, die Attraktivität und Qualität der Berufsausbildung zu erhöhen, die Ausbildungskosten zu senken und den Nutzen zu erhöhen, mehr Ausbildungsplätze einzuwerben und dem heute schon absehbaren Fachkräftemangel zu begegnen, die Stärkung der Berufsorientierung und Ausbildungsberatung, eine Professionalisierung des Ausbildungspersonals und eine Verbesserung des Technologietransfers.

Dieses Engagement ist im Ansatz richtig, einzelne Punkte sind allerdings zu hinterfragen. Mir liegt zum Beispiel eine 25 Seiten lange Liste der Berufs- und Ausbildungsberater vor, und ich frage mich auch gerade angesichts unserer Haushaltsnotlage, ob wir nicht manchmal auch des Guten zu viel tun. Eine kritische Kontrolle wäre ganz sicher angebracht.

Das betrifft auch unsere umfassenden Qualifizierungsmaßnahmen. So nötig sie arbeitsmarktpolitisch sind, ihre Effekte sind aber oft problematisch. Warum zum Beispiel bilden wir angesichts von 800 arbeitslosen Malern weitere Maler bei den Beschäftigungsträgern aus? Was passiert anschließend mit diesen Malern am Markt? Sie werden für einen Euro in Schulen, an der Universität oder in Kirchen im Rah-

men der gesetzlichen Regelung des SGB eingesetzt. Unter gewissen Bedingungen ist dies wünschenswert, möglich und richtig, es darf aber nicht zu einer Umgehung von regulären Aufträgen für das Handwerk in Bremen führen.

(C)

Die Frage, wie das Handwerk in Bremen besser an öffentlichen Aufträgen beteiligt werden kann, ist ein weiterer Punkt, der in der Vergangenheit für Diskussionen gesorgt hat. Das Bauressort hat im vergangenen Jahr die Grenze, ab der Aufträge nur beschränkt ausgeschrieben werden müssen, von 10 000 Euro auf 100 000 Euro heraufgesetzt. Das heißt konkret, dass bei einem Auftragswert unter 10 000 Euro Vergleichsangebote einzuholen sind, von 10 000 Euro bis 100 000 Euro die Bau-, Liefer- und Dienstleistungen mit einem transparenten, diskriminierungsfreien Verfahren in Anlehnung an die EU-Standards zu vergeben sind.

Wir waren uns damals einig, dass alle Ressorts diesem Beispiel folgen sollten. Nach meiner Kenntnis ist dieser Auftrag auch in Arbeit, ich gehe daher davon aus, dass der Senat uns kurzfristig sagen wird, wie er diesen Auftrag umsetzen will. Es wäre allerdings zu begrüßen, wenn diese Neuordnung der Vergabe von einer Kontrolle begleitet würde, um zu sehen, ob denn mit diesen Maßnahmen auch mehr Aufträge in Bremen bleiben, denn das ist schließlich die Zielrichtung des Ganzen.

(D) Lassen Sie mich aus dem umfangreichen Paket zur Stabilisierung des Handwerks noch einen Punkt herausgreifen! Das ist neben der Existenzgründungsberatung das Thema Betriebsübernahme. Der Handlungsbedarf ist groß, die Gründergeneration der Nachkriegszeit steht am Ende ihres Berufslebens. Wenn es uns nicht gelingt, diese Firmen zu sichern, stehen zigtausend Arbeitsplätze und damit auch Ausbildungsplätze auf dem Spiel.

Die B.E.G.IN-Gründungsleitstelle erweist sich auch in diesem Zusammenhang als ein verlässlicher Partner neben dem großen Beratungsangebot und der Betriebsvermittlungsbörse der Handwerkskammern selbst. Dass das Beratungsnetzwerk mit vielen tausend Gründungen gerade auch im Handwerk die Betriebe auf einen sicheren Weg bringen konnte, hat sich inzwischen herumgesprochen. Es ist sehr zu begrüßen, dass die B.E.G.IN-Gründungsleitstelle auch einen neuen Schwerpunkt gesetzt hat, nämlich den Schwerpunkt Unternehmensnachfolge. Eine Arbeitsgruppe ist eingerichtet worden, und die kommende START-Messe wird sich explizit diesem Thema widmen.

Das, denke ich, ist der richtige Weg, aber auch die Schulen haben hier ihren Auftrag. Es muss mehr als bisher gelingen, unternehmerisches Denken und Handeln schon den Schülern zu vermitteln. Wir werden daher entsprechend angedachte Projekte des Bildungssenators weiter verfolgen und konstruktiv kritisch begleiten.

(A) Es ist allerdings, sehr geehrte Grüne, ein Irrtum, immer noch zu meinen, dass die Gründungen ohne Meister ein Jobwunder wären. Alle Zahlen, alle Statistiken zeigen, das Gegenteil ist der Fall! Sie überleben oft nur wenige Monate, weil ihre Gründer meist die Anforderungen an die kaufmännischen Belange unterschätzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, die angesprochenen Punkte sind ein Ausschnitt, das gebe ich zu, aus den Problemen des Handwerks. Der Senat hat in seiner Antwort gezeigt, wie vielfältig seine Unterstützung ist. Die größten Hilfen für das Handwerk aber sind private und öffentliche Aufträge. Gefordert ist daher in erster Linie eine verlässliche Standortpolitik.

(Glocke)

Ganz kurz noch!

Wir haben uns mit dem Mittelstandsförderungsgesetz dazu bekannt, kleinsten und kleinen Betrieben verlässliche und wettbewerbsfähige Rahmenbedingungen zu sichern. Ich gehe davon aus, dass sich jetzt alle im Senat auch hierzu verpflichtet fühlen.

Wenn wir allerdings unsere Bemühungen um den Wirtschaftsstandort Bremen, unsere Förderprogramme und unsere notwendigsten Investitionen ständig in Frage stellen, hat das wenig mit Verlässlichkeit zu tun. Mit Investoren, die nicht kommen, ihre Betriebe und Arbeitsplätze bei uns nicht ansiedeln, gehen auch Aufträge für das Handwerk verloren. Wenn wir die Schlaglöcher in den Straßen nicht beseitigen und marode Brücken nicht sanieren werden, dann sind das auch fehlende Aufträge für das Handwerk, und damit auch Verlust von Arbeitsplätzen und Steuereinnahmen. Deswegen brauchen wir eine nachhaltige und verlässliche Politik gerade auch im Sinne des Handwerks.

Soweit mein erster Teil, es gibt sicherlich noch eine zweite Runde! Ich werde dann auch Gelegenheit haben, zu dem einen oder anderen Bundesthema hier noch Stellung zu nehmen. – Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Jägers.

Abg. **Jägers** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Ich freue mich, dass wir hier eine Debatte zum Thema „Situation im Handwerk“ führen. Frau Winther hat schon viele Dinge angesprochen und gesagt, dass man nur Ausschnitte liefern kann bei dem umfangreichen Thema. Dem kann ich mich nur an-

*) Vom Redner nicht überprüft.

schließen. Ich versuche, weitere Ausschnitte zu liefern, dann sehen wir weiter.

Meine Damen und Herren, wir haben der Antwort des Senats entnehmen können, dass wir 30 000 Beschäftigte im bremischen Handwerk haben, dazu 3500 Auszubildende. Das ist eine Ausbildungsquote von über zehn Prozent. Ich finde, daran müssten sich viele Industriebetriebe in Bremen einmal ein Beispiel nehmen, die Not der jungen Menschen verlangt das.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Den jungen Menschen, die uns jetzt zuhören, sage ich, ich weiß, wovon ich rede, ich bin selbst Handwerker: Handwerk hat goldenen Boden! Der Spruch stimmt nach wie vor. Macht eine gute Ausbildung im Handwerk, ihr werdet dann zukünftig gute Arbeit haben und gebraucht werden! Ich stelle bei mir im Büro fest, es gibt wieder mehr Wandergesellen. Sie kennen sie, im Straßenbild fallen sie auf. Viele laufen wieder von Ort zu Ort, um das Handwerk weiterzutragen und zu entwickeln. Das spricht dafür, dass Handwerk attraktiv ist, auch für junge Leute, wenn sie solch eine Tour – und manchmal auch Tortur – von drei Jahren und einem Tag auf sich nehmen, um sich im Handwerk weiterzubilden und Dinge weiterzutragen. Ich finde, das ist eine gute, positive Entwicklung!

(Beifall bei der SPD)

In dem Bericht stehen viele Zahlen, bei manchen kommt man etwas ins Grübeln, aber die nenne ich jetzt nicht. Die muss man sich einmal genauer ansehen. Ich habe auch noch ein paar, die dann ziemlich aktuell sind. In dem Senatspapier steht, dass in Bremen 3,8 Milliarden Euro „erwirtschaftet werden“ über illegale Beschäftigung, Schwarzarbeit. Schwarzarbeit ist im Übrigen für mich die Arbeit, die nicht nach Recht und Gesetz gearbeitet und abgerechnet wird, das ist Schwarzarbeit. Also, 3,8 Milliarden Euro, 380 Milliarden Euro im Bund, da kann man lange diskutieren, wie das gemessen wird! Nehmen wir diese Zahlen einmal als gegeben an! Jetzt teilt die FKS, Finanzkontrolle Schwarzarbeit, mit, dass sie in Bremen im Jahr 2005 1101 Strafverfahren eingeleitet hat, illegale Beschäftigung, Schwarzarbeit. Das, finde ich, ist schon eine Menge. Höhe der Geldbußen: 426 000 Euro, die Schadenssumme wird beziffert auf 6,6 Millionen Euro.

Jetzt kann man natürlich, wenn man sich von 3,8 Milliarden Euro nähert, sagen, so wenig, wenn man sich aber von der anderen Richtung nähert und sich die Jahre davor ansieht, sagt man, so viel, es ist ein Fortschritt! Ich sage, darin ist Musik! Wenn wir illegale Beschäftigung und Schwarzarbeit bekämpfen, wenn wir die Schwarzarbeit zurückdrängen können, schaffen wir jede Menge Arbeitsplätze. Wenn wir

(C)

(D)

(A) diejenigen erwischen, die Schwarzarbeiter beschäftigen, und denen das Geld wegnehmen, das sie mit illegaler Beschäftigung verdient haben, schaffen wir Staatseinnahmen.

(Beifall bei der SPD)

Wenn wir Staatseinnahmen schaffen, bekommen wir es hin, dass wir investieren können. Wenn wir investieren können, hat das Handwerk Beschäftigung. So schließt sich der Kreis.

(Beifall bei der SPD)

Das ist natürlich aus handwerklicher Sicht betrachtet, Wissenschaftler mögen mir da verzeihen.

Die Zahl der Betriebe hat abgenommen, das kann man der Statistik entnehmen, Personalabbau ist leider erfolgt. Das hat mehrere Ursachen, eine ist der Rückgang der Aufträge. Gerade am Bau, da kenne ich mich aus, gibt es Auftragsrückgänge, die Umsätze sind zurückgegangen. Es gibt auch das Problem der Unternehmensnachfolge, ein wichtiges Problem. Ich finde, dass die Handwerkskammer mit ihrer angeschlossenen Bürgerschaftsbank hier eine verstärkte Aufgabe übernehmen muss. Die Nachfolgeprobleme müssen gelöst werden. Es kann nicht angehen, dass, nur weil kein Nachfolger da ist, man eine funktionierende Betriebsorganisation auseinander laufen lässt und damit Arbeitsplätze verloren gehen. Da muss die Handwerkskammer besser, schneller und stärker beraten, sie hat die Möglichkeiten dazu, um dann auch Neu- und Ausgründungen zu machen.

(B)

Der zweite Punkt ist illegale Beschäftigung, Schwarzarbeit, Lohn- und Sozialdumping und der damit verbundene Preisverfall! Die Konkurrenz um den billigsten Auftrag führt dazu, dass die Preise kaputtgehen. Wenn die Preise kaputtgehen, können die Handwerksgesellen in Bremen nicht mehr bezahlt werden, und dann werden sie arbeitslos, die Arbeitsplätze sind weg. Preisverfall müssen wir Einhalt gebieten! Daran sind aber natürlich die Handwerksmeister selbst auch ein bisschen Schuld. Konkurrenz belebt das Geschäft, das ist auch kein neuer Spruch, ich füge hinzu: wenn sie fair ist! Wenn Konkurrenz nicht fair ist, belebt sie das Geschäft nicht, sondern zerstört es. Das müssen wir vermeiden, dafür haben wir uns viele Regeln gegeben, die genau dies verhindern wollen.

Lohndumping ist unfair, und Qualität hat ihren Preis! Wir haben hier in der Bremischen Bürgerschaft viele Maßnahmen für einen fairen Wettbewerb durchgesetzt. Ich nenne einmal das Landesvergabegesetz! Wir haben das Landesvergabegesetz geschaffen, das besagt, dass bei öffentlichen Aufträgen der Tarif der Baustelle oder des Arbeitsplatzes oder des Arbeitsorts gilt. Wir haben eine ganze Liste von Tarifverträgen festgelegt, diese werden bei der Ausschreibung

schon vorgegeben, dieser Tarifvertrag muss dort angewendet werden. Ein sehr gutes Gesetz!

(C)

(Beifall bei der SPD)

Das funktioniert im Übrigen auch. Wer das verfolgt hat: Langenstraße, Baustelle Parkhaus! In den Medien ist über Lohndumping berichtet worden. Wir haben das dann dort festgestellt und haben mit der BIG gesprochen. Herzlichen Dank an die BIG, die dafür gesorgt hat, dass diese Firma von der Baustelle fliegt! Die Leute, die bei der Firma beschäftigt waren, sind geblieben, sie wurden bei einer anderen Firma weiter beschäftigt, sie haben ihren Arbeitsplatz behalten. Wir haben Lohnkonkurrenz nach Hause geschickt. Eine gute Geschichte!

(Beifall bei der SPD)

Es gibt leider auch negative Beispiele. In der Stadtverordnetenversammlung am 21. Dezember 2005 hat Herr Bödeker eine Anfrage der CDU unterschrieben. Er hat gefragt, ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten: „Zu welchen Erkenntnissen ist der Magistrat bei der Überprüfung von Tarifbrüchen auf der Baustelle B 71 nach Vorwürfen der Gewerkschaft IG Bau im Oktober 2005 gekommen?“ Er hat auch eine Antwort bekommen, ich zitiere weiter: „Es wurde festgestellt, dass ein Nachunternehmer Arbeitskräfte einer Zeitarbeitsfirma eingesetzt hat.“ Das ist ein Verstoß gegen das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz! „Es wurde weiterhin festgestellt, dass die Mitarbeiter des Auftragnehmers nicht bei den Sozialkassen des Baugewerbes angemeldet waren“ – das ist ein Verstoß gegen das Entsendegesetz, gegen den Bundesrahmentarifvertrag, der allgemein verbindlich ist –, „und bei den Sozialkassen waren weitere Arbeitnehmer nicht gemeldet.“

(D)

Nun muss man vermuten, damit Herr Bödeker und ich uns nicht allzu sehr ärgern, wenn wir das nächste Mal dort vorbeifahren, dass die Firma von dieser Baustelle verschwunden ist. Nein, wir werden uns weiter ärgern, sie ist noch da! Ich habe dann einen Brief bekommen von der Stadt Bremerhaven, die ein Rechtsanwaltsbüro beauftragt hat, ich zitiere wiederum: „dass eine Kündigung des Werkvertrages mit der Firma XY aus den von Ihnen mitgeteilten Gründen nicht möglich ist, jedenfalls aber mit erheblichen Risiken für die Durchführung des Bauvorhabens in kostenmäßiger wie auch zeitlicher Hinsicht verbunden ist.“

Das kann ja wohl nicht angehen! Darin steht, wenn die Schwarzarbeiter erst einmal angefangen haben und die Baustelle läuft, dann fliegen sie nicht mehr von der Baustelle, auch wenn wir sie erwischen. Das ist ein Negativbeispiel. So etwas will ich nicht noch einmal lesen und hören, hier muss gehandelt werden!

(Beifall bei der SPD)

(A) Wir haben nach einigen Diskussionen das Mittelstandsförderungsgesetz beschlossen oder werden es beschließen. Das ist sehr gut. Darin steht, dass wir Aufträge dann auch zerlegen wollen, soweit es möglich ist, damit kleine Lose, kleine Aufträge entstehen, damit wir Aufträge vor Ort vergeben können. Dieses Mittelstandsförderungsgesetz soll angewendet werden und wird dazu führen, dass heimische Betriebe sich an den Aufträgen vor Ort beteiligen können und hier dann Aufträge bekommen. Das ist übrigens keine neue Erkenntnis, dass wir Aufträge in Lose zerlegen, das steht seit Jahr und Tag, wieder so ein Handwerksbegriff, in der VOB.

Wir haben die gemeinsame Ermittlungsgruppe für Arbeit gehabt, die in der Finanzkontrolle für Schwarzarbeit aufgegangen ist, wir haben ein Schwarzarbeitergesetz, das mit Informationen versorgt werden muss, an dem Thema arbeiten wir noch, Mittelstandsförderungsgesetz und so weiter. Wir haben also schon viel erreicht und kommen auf dem Weg, das bremische Handwerk mit Aufträgen zu versorgen, wie es unsere Aufgabe ist, voran. Ich freue mich gegebenenfalls auf eine zweite Diskussionsrunde.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Möhle.

(B) Abg. **Möhle** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Jägers, am Anfang haben Sie gesagt, Sie reden über einen Ausschnitt, es ging im Wesentlichen um den Baubereich. Das Handwerk ist natürlich insgesamt sehr viel mehr als der Baubereich. Ich glaube, die Problematik ist im Handwerk in etwa so zu kennzeichnen, dass das Handwerk im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne steht. Die alten Traditionen, auch die von Herrn Jägers angesprochenen wandern den Handwerksgesellen, schön und gut, gleichzeitig ist aber die Moderne gekennzeichnet durch die Globalisierung der Welt. Man muss nicht glauben, dass das im Handwerk keine Rolle spielt. Das kommt im Mittelstand und auch in den Klein- und Kleinstbetrieben an, weil die Ökonomie nun einmal zusammenhängt, wie sie zusammenhängt.

Wir haben in Bremen ganz speziell Zahlen, wo das Handwerk überdurchschnittlich nach unten geht. Verglichen mit den Bundeszahlen weist doch die Zahl in Bremen darauf hin, dass es durchaus hausgemachte Probleme im Bundesland Bremen gibt, über die man nachdenken muss. Ich bin der festen Überzeugung, dass man die Frage der Schwarzarbeit, die hier eben auch angesprochen worden ist, immer auch unter der Fragestellung, ob das Handwerk eigentlich noch wettbewerbsfähig ist, diskutieren muss.

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C) Wenn die Schwarzarbeit so dramatisch zunimmt, dann ist die Frage: Sind die Kosten-Leistungs-Verhältnisse eigentlich noch so, dass die Bürgerinnen und Bürger, die Kunden nämlich, diese Handwerkspreise tatsächlich noch bezahlen können? Darüber muss man nachdenken. Man muss genauso darüber nachdenken, dass Schwarzarbeit nicht ein Begriff für einen Bereich ist, sondern die Bandbreite dessen, was man unter Schwarzarbeit versteht, ein sehr breiter Begriff ist. Da gibt es kriminelle Banden, mit unglaublicher Energie werden ausländische Bauarbeiter für einen Apfel und ein Ei nach Deutschland gekarrt, ausgepresst wie eine Zitrone und wenn sie krank sind, wieder weg geschickt. Das ist hohe kriminelle Energie, die dahinter steckt, die ist zu verurteilen, ohne Wenn und Aber!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Für mich überhaupt keine Frage! Dann gibt es aber Zwischenbereiche, und da muss man sehr genau hinschauen: Nachbarschaftshilfe! Wo fängt eigentlich Schwarzarbeit an, und wo ist es noch Nachbarschaftshilfe? Das sind Übergänge, die sehr sanft, sehr vorsichtig sind, und da will ich nicht, dass man alles in einen Topf wirft und sagt: Schwarzarbeit!

(D) Wir glauben, dass der Meisterzwang dem Handwerk nicht nützt, sondern dass es eine alte Tradition ist, die dem Handwerk zurzeit eher tendenziell schadet. Wir sprechen eigentlich nicht davon, Frau Winther, den Meistertitel abzuschaffen, das ist auch nicht unser Interesse, der Meistertitel ist auch ein Qualitätsmerkmal. Wir wollen Gewerbefreiheit, das ist etwas anderes.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ich habe vor ein paar Tagen mit dem Präses der Handwerkskammer gesprochen, da liegen wir deutlich mit der Handwerkskammer über Kreuz.

Ich freue mich natürlich als Handwerker, der ich ja auch bin,

(Abg. K l e e n [SPD]: Meister?)

immer darüber, wenn gesagt wird, wie wichtig das Handwerk ist. Als Handwerker freut man sich, wenn das hier im Hause von allen Seiten so hoch gelobt wird. Gleichzeitig darf man aber auch nicht glauben, dass die Kammer die Interessen aller Handwerker in dieser Stadt vertritt. Nein, es gibt auch viele andere! Auch mein Nachbarkollege, der Tischlermeister ist, sagt, eigentlich finde er den Meisterzwang eher lästig, weil die Gewerbefreiheit dazu führt, dass qualifizierte Menschen in Tätigkeit gehen können.

Das hängt auch eng zusammen mit den Konstruktionen der Ich-AG. Da wird gesagt, die Ich-AG sei

(A) nicht technologisch, und vielleicht sei sie auch vom Personalbestand her nicht so wunderbar. Der Name Ich-AG sagt eigentlich deutlich, worum es geht. Es ist eine Ein-Person-Gesellschaft, das „Ich“ steht in dem Fall für eins und nicht für eine Unternehmensgruppe. Das ist eine Keimzelle für eine Entwicklung, die möglicherweise auch dazu führen kann, dass die Preise im Bereich des Handwerks wieder bezahlbar werden.

Schwarzarbeit rechnet sich doch deshalb, weil die Differenz so riesengroß ist, denn wenn ich keine Sozialabgaben zahle, wenn ich all das nicht tue, dann habe ich einen richtigen Gewinn, und zwar in der Regel auf beiden Seiten, sowohl beim Handwerker als auch beim Kunden. Ich habe zu meiner noch sehr aktiven Zeit an der Haustür schon die Frage gestellt bekommen: Können wir das nicht ohne Rechnung machen? Natürlich ist das nicht in Ordnung, natürlich muss man das ablehnen und verurteilen, aber solange Sie diese Diskrepanz in der Preisgestaltung haben, werden Sie dem auch nicht gerecht werden können.

Ich habe hier ein Gutachten des Wirtschaftsministeriums in Baden-Württemberg, erstellt vom Mittelstandsforschungsinstitut in Mannheim. Ich möchte mit Genehmigung des Präsidenten daraus zitieren: „Viele weitere Vorschriften und Regulierungen des Arbeitsmarkts verteuern den Faktor Arbeit zusätzlich wie zum Beispiel der zurzeit heftig diskutierte Meisterzwang. Der Meisterbrief führt zu einer Verringerung des Angebots und damit in der Folge zu höheren Preisen. Diese erhöhen den Anreiz, Schwarzarbeit nachzufragen. Dies stellt allerdings nur einen Faktor dar, der im Vergleich zu den allgemeinen Rahmenbedingungen, Steuer- und Abgabelasten, in seiner Bedeutung zu relativieren ist.“ Das ist genau das, was ich eben versucht habe auszuführen.

Wir wollen die Gewerbefreiheit nicht als Qualitätsminderung, sondern wir sind fest davon überzeugt, dass die Gewerbefreiheit auch bei Beibehaltung des Meistertitels als Qualitätssiegel durchaus eine gute, gesunde Funktion haben kann.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Gewerbefreiheit heißt vor allem und zuallererst, tatsächlich auch den Wettbewerb zu fördern. Ich bin erstaunt, dass gerade Sie auf der rechten Seite des Hauses so heftig gegen dieses „Mehr“ an Wettbewerb argumentieren. Es ist mir noch nicht ganz klar, aber Sie haben ja angedeutet, Frau Winther, Sie wollten ein zweites Mal reden, ich höre mir das an und überlege, ob ich dann auch ein zweites Mal nach vorne komme.

Im Übrigen glaube ich, das möchte ich an der Stelle auch noch erwähnen, dass viele der Fördermittel, die in das Handwerk gegangen sind, und die sind nicht unerheblich, auch nach Aussage des Präses der Hand-

werkskammer selbst nicht bei den Handwerksbetrieben ankommen. Viele Mittel blieben sozusagen im Overhead oder sonst wo stecken. Ich bin schwer daran interessiert, dass das Wirtschaftsressort in diese Richtung tätig wird, um genau in die Richtung zu schauen, wie bekommen wir es hin, dass die Förderung des Handwerks tatsächlich bei dem Handwerker landet und nicht in anderen Strukturen.

Den ganzen Bereich der außerbetrieblichen Berufsausbildung klammere ich an dieser Stelle aus, weil ich ganz sicher bin, dass das eine eigenständige Debatte hier in diesem Haus wird, weil ich auch ziemlich entsetzt darüber bin, wie das BFZ in den letzten Jahren geführt wurde. Ich möchte das aber nicht in das Zentrum dieser Diskussion stellen.

Ich glaube, dass die Handwerkskammer selbst einiges tun wird, auch das will ich noch erwähnen, weil es ja immer die Diskussion darüber gibt, den Kammerzwang abzuschaffen. An dieser Stelle möchte ich zunächst einmal sagen, dass ich ganz froh bin, dass es einen neuen Präses in der Kammer gibt und dass ich Signale gehört habe, die ich hochinteressant fand, die in die Richtung gehen, dass die Handwerkskammer künftig auch mehr als Dienstleistungskammer ausgebaut werden soll. Wenn das gelingt, dann begibt sich die Kammer selbst auf einen zukunftsfähigen, guten, positiven Weg. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner erhält Herr Senator Kastendiek das Wort.

Senator Kastendiek: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Vorab gehe ich davon aus, dass meine Redezeit nicht drei Minuten ist, sondern ein bisschen länger.

Vorbemerkung Nummer zwei: Bei aufmerksamer Verfolgung der Tagesordnung und wer zu welchen Tagesordnungspunkten redet, muss ich zumindest auch in Anerkennung der Debatte des vorigen Tagesordnungspunktes feststellen, dass es hier einzelne Vertreter von Splittergruppen parteilicher Art gibt, die sich offensichtlich nur populistische Themen herausuchen und dann ihre Hasstiraden in diesem Haus leider zum Besten geben können. Von daher würde es mich einmal freuen, wenn der Abgeordnete Tittmann zu den wirklichen Problemen oder auch zu anderen Problemen sprechen würde, die die Menschen hier in dieser Stadt bewegen, nämlich wie wir hier zu mehr Arbeit, zu mehr Beschäftigung kommen, und nicht immer nur versucht, populistisch seine Reden aus München hier vorzulesen.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. T i t t m a n n [DVU]: Das ist die Wahrheit!)

(C)

(D)

- (A) Wir haben das auch am Anfang gesehen, dass Sie fleißig Kaffee trinken gewesen sind.

Meine Damen und Herren, die Entwicklung des Handwerks ist ein Thema, das sich hier heute zu Recht auf der Tagesordnung befindet, weil die Bedeutung oft unterschätzt wird. Anhand von einigen wenigen Zahlen wird, glaube ich, deutlich, dass dies ein wichtiger Wirtschaftsbereich ist. 5000 Betriebe gibt es im Land Bremen im Handwerksbereich, 30 000 Beschäftigte und eine Zahl, die sehr beeindruckend ist und, auf diesen Aspekt komme ich gleich zurück, 3500 Auszubildende an dieser Stelle. Gerade der Bereich der Auszubildenden ist auch ein Schwerpunkt der Politik und der Kammern im Land Bremen gewesen, die Aktivitäten zu unterstützen, die Ausbildungsquote zu erhöhen, um jungen Menschen eine Zukunft zu geben, eine berufliche Qualifikation zu ermöglichen.

Ich möchte an dieser Stelle sehr deutlich zum Ausdruck bringen, das, was das Handwerk unter schwierigen Rahmenbedingungen hier im Land Bremen schafft, bei 30 000 Beschäftigten dennoch 3500 Menschen eine Ausbildung zu geben, ist beeindruckend. Sicherlich kann man hier und da die Quote immer noch erhöhen, aber das ist schon eine sehr gute Quote. Dafür gebührt dem Handwerk auch der Dank an dieser Stelle, sich dieser gesellschaftlichen Verantwortung weiter zu stellen und den Anforderungen gerecht zu werden.

- (B) (Beifall bei der CDU)

Die Rolle und die Bedeutung des Handwerks, das ist hier in den Reden schon deutlich zum Ausdruck gekommen, wird von verschiedenen Aspekten sehr stark beeinflusst. Da sind Stichworte gefallen wie Schattenwirtschaft, Bürokratieabbau. Es sind Stichworte gefallen wie Meisterbrief und Gewerbefreiheit. Es spielen sicherlich auch andere Punkte eine wichtige Rolle wie Standortbedingungen, das Mittelstandsförderungsgesetz, die Förderprogramme sind hier angesprochen worden, und sicherlich auch, wie die Nachfrage insgesamt erhöht werden kann.

Sicherlich ist das Heil weder nur in dem einen Feld, noch in dem anderen Feld zu suchen, sondern die Mischung macht es letztendlich aus, die dem Handwerk hier in Bremen den Rücken besser stärken kann, wo die Rahmenbedingungen verbessert werden können.

Das Thema Schwarzarbeit ist ein gesellschaftliches Problem, sicherlich nicht nur im Handwerk, aber insbesondere im Handwerk. Da spielt nicht nur die Frage der Steuersätze, der Steuergesetzgebung eine Rolle, die jetzige Erhöhung der Mehrwertsteuer ist sicherlich für das Handwerk hier in Bremen auch keine Erleichterung, sondern wird das Geschäft erschweren. Aber natürlich spielen solche Fragestellungen eine wichtige Rolle wie die Lohnnebenkosten in diesem Bereich. Wenn zwei Handwerker, die sich gegenseitig eine Stunde beschäftigen wollen, jeweils drei

Stunden arbeiten müssen, dann ist doch klar, wie das dann unter der Hand letztendlich funktioniert. Da müssen wir doch nicht die Augen vor der Realität verschließen!

Deswegen dürfen wir neben der gesellschaftlichen Ächtung dieses Bereichs der Schwarzarbeit andere Aspekte nicht aus dem Auge verlieren, wie nämlich die Senkung der Lohnnebenkosten, eine erhöhte Flexibilisierung und auch handwerkfreundliche Gesetzgebung. Das ist nicht nur die Höhe der Steuergesetzgebung, das sind auch Aspekte, zu welchem Zeitpunkt zum Beispiel die Mehrwertsteuer abgeführt werden muss, zu dem Zeitpunkt, wenn ich die Rechnung stelle, oder zu dem Zeitpunkt, wenn ich das Geld bekomme.

Wer sich mit der VOB ein bisschen auskennt, Schlussrechnungen, Zahlungsfrist 60 Tage, wer dann die Realität kennt durch Einsprüche, was es da alles gibt, der weiß ganz genau, dass dann solche Fristen einmal locker, ohne dass man irgendwelche Zinsen in Rechnung stellen kann, auf 90 Tage ansteigen. Das hat jeder schon einmal erlebt. Wer sich in dieser Branche auskennt, das Baugewerbe ist ein nicht zu unterschätzender Bereich, der weiß, das läuft ohne Probleme auf 90 Tage hinaus. Was das für Handwerksbetriebe bedeutet, 90 Tage im Schnitt die Umsatzsteuerabführung vorzufinanzieren, und zwar mit welchen knappen Umsatzrenditen, auch das wird in der Antwort auf die Große Anfrage der Koalitionsfraktionen zum Ausdruck gebracht, wie schwer das den Unternehmen fällt. Das sind zum Beispiel ganz einfache Dinge, die aber den Unternehmen vor Ort, gerade den Klein- und Kleinstunternehmen, die sowieso vor dem Hintergrund von Basel II insgesamt größere Schwierigkeiten bei den Banken haben, hier letztendlich zurechtzukommen. Manchmal sind es nur kleine Dinge, die den Unternehmen sehr helfen.

Ein ganz wichtiger zweiter Bereich ist das Thema des Bürokratieabbaus. Bürokratie, auch das haben wir hier schon mehrmals debattiert, belastet insbesondere Klein- und Kleinstunternehmen. Das Handwerk in Bremen ist von Klein- und Kleinstunternehmen geprägt, das sagt die durchschnittliche Mitarbeiterbeschäftigungszahl von Handwerksbetrieben aus. Da müssen wir uns weiter in die Pflicht nehmen, dieses Thema dürfen wir nicht auf die lange Bank schieben. Es ist schon manchmal ein bisschen, ich will nicht sagen irritierend, aber wenn man einmal einen Vorschlag zum Bürokratieabbau macht, dann kommen genau diejenigen, die vorher gesagt haben, das müsst ihr aber alles abbauen, wieder aus den Büschen heraus und sagen nein, das gerade nicht, das darf hier nicht sein! So kann es natürlich nicht funktionieren, da appelliere ich einfach einmal für mehr Mut zur Lücke an dieser Stelle.

Nicht alles muss der Staat letztendlich regeln, da sollte man den Einheiten vor Ort, ob es Tarifpartner oder sonstige Gruppen sind, auch mehr Verantwort-

(C)

(D)

- (A) tung übertragen. Ich glaube, damit kommen wir schon einen wesentlichen Schritt weiter.

(Beifall bei der CDU)

Bei den Förderprogrammen müssen wir uns hier nicht verstecken, ganz im Gegenteil. Wir haben im Bereich B.E.G.IN auch zahlreiche Aktivitäten und Initiativen, die dem Handwerk zugute kommen. Auch die Unternehmensübertragung, auch das ist angesprochen, ist ein wichtiger Punkt. Das Gründungsprogramm Meistergründungsprämie ist ein weiteres Stichwort, wo wir ganz aktiv dem Handwerk Unterstützung geben wollen. Mittelstandsfreundliche Vergabe, auch das ist angesprochen worden! Im Augenblick bin ich dabei, in meinem Hause das, was die Vergabegrenzen angeht, auch im Vergabegesetz festzusetzen, so dass das nicht nur für Bereiche in einem Ressort ganz eng genommen gilt, sondern für alle Unternehmen im Land Bremen, die öffentlich ausschreiben müssen. Von daher glaube ich, dass das ein weiterer Schritt ist, hier in Bremen für die Unternehmen in der Region eine mittelstandsfreundliche Vergabe vorzunehmen. Das kann natürlich auch insgesamt helfen.

- (B) Leider wird es nicht möglich sein, Regelungen in das Landesvergabegesetz aufzunehmen, die da lauten, Unternehmen, die ausbilden, sind entsprechend zu fördern. Das bekommen wir leider nicht hin. Das haben wir intensiv prüfen lassen, aber meine Juristen sagen, und das scheint wohl auch mit anderen Ressorts abgestimmt zu sein, das bekommen wir nicht hin. Ich denke aber, wir sollten an diesem Punkt auch immer wieder an die Auftraggeber appellieren, insbesondere an die der öffentlichen Hand, ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, weil ich finde, auch das muss gesellschaftlich unterstützt und entsprechend honoriert werden, wenn junge Menschen hier im Land Bremen eine Zukunft haben.

Ich glaube, auch das gestatten Sie mir, weil ich auch in engem Kontakt mit dem neuen Vorstand der Handwerkskammer bin, dass die Handwerkskammer auf einem guten Weg ist. Ich wünsche den Aktiven dort viel Glück für ihr Handeln! Ich glaube, es ist wichtig, dass wir eine aktive Handwerkskammer, die sich auch entsprechend so versteht, in Bremen haben. Da sind gute Schritte eingeleitet worden.

Über den Punkt, über den man sich trefflich streiten kann, ob nun Meisterzwang als Voraussetzung für die Gründung sinnvoll ist oder weniger sinnvoll ist, will ich hier keinen Glaubenskrieg beginnen. Eine Zahl ist aber schon beeindruckend und auch ein Hinweis in der Beantwortung auf die Fragen, dass natürlich zu vernehmen ist, dass gerade in den Berufen, die keinem Meisterzwang unterliegen, am Beginn des Jahres 2004 eine Zunahme der Gründungen festgestellt worden ist. Leider mussten wir auch feststellen, dass nach wenigen Monaten erhöhte Abmeldungen zu verzeichnen waren. Wenn ich ein-

- (C) mal unterstelle, dass das Ziel gewesen ist, mehr Unternehmen an dieser Stelle an Aktivitäten hereinzubringen, dann hat es sich letztendlich nicht als tragfähig erwiesen.

Man darf nicht unterschätzen, dass natürlich auch ein kleines Handwerksunternehmen eine sehr komplexe Aufgabe ist, was das Kaufmännische, was die Buchführung angeht. Da spielt natürlich nicht nur die handwerkliche Qualität, die mit dem Meisterbrief bescheinigt wird, eine entscheidende Rolle, sondern auch die vermittelten kaufmännischen Kenntnisse, die Buchführung, Businesspläne, Liquiditätsplanungen und so weiter. Das sollten wir nicht so leichtfertig über Bord werfen, da hat sich das als sehr leistungsfähiges Qualifikationselement bewährt, und ich glaube, wir sollten auch daran festhalten.

Lassen Sie mich zusammenfassen: Ich glaube, auch ich kann damit glänzen, dass ich einmal einen Handwerksberuf erlernt habe, ob der immer noch so goldenen Boden hat, das weiß ich nicht, aber ich finde, es macht Spaß, in diesem Bereich zu arbeiten. Die Menschen, die sich im Handwerk bewegen, werden auch weiterhin Zukunft haben, auch vor dem Hintergrund der Globalisierung, das muss kein Gegensatz sein. Auch Innovation im Handwerk muss kein Gegensatz sein. Ich glaube, alle, die einmal in diesem Bereich tätig gewesen sind, wissen, das macht Spaß, es ist ein Beruf mit hohen Anforderungen, mit hohen Qualifikationen und auch mit einer hohen Befriedigung.

(D) Ich glaube, dass wir von der Politik her die Rahmenbedingungen verbessern sollten, in der sich diese Aktivitäten abspielen. In diesem Sinne bedanke ich mich für die Unterstützung. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, begrüße ich recht herzlich auf der Besuchertribüne einige Damen aus dem Mentoring-Programm. – Herzlich willkommen!

(Beifall)

Nächster Redner ist der Abgeordnete Jägers.

Abg. **Jägers (SPD)***: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Einige wenige Anmerkungen noch! In der „Frankfurter Rundschau“ steht unter der Überschrift Handwerk: „Gute Nachricht für Mieter, Wohnungseigentümer und Handwerksbetriebe!“ Ich zitiere: „Nach einem Gesetzentwurf der großen Koalition können Privatpersonen rückwirkend von Januar 2006 an bis zu 20 Prozent des Arbeitslohnes eines Handwerkers, maximal 600 Euro pro Jahr, als Steuernachlass erhalten.“

*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) Ich finde, da hat die große Koalition eine richtig gute Sache hinbekommen. Da ist eine Sache geregelt worden, die viele Handwerksbetriebe schon gefordert haben, weil das, was Herr Möhle sagte, damit ein bisschen mehr reduziert wird: Brauchen Sie eine Rechnung oder nicht? Jetzt kann man eine Rechnung verlangen und kann den Handwerkslohn von der Steuer absetzen. Das ist eine gute Sache, das ist hier noch nicht gesagt worden, deshalb wollte ich das hier noch einmal anführen.

Herr Möhle, zum Thema Meisterbrief, Meisterzwang nur einmal zwei Zahlen: Wir hatten seit Anfang der fünfziger Jahre laut Statistik ungefähr 12 000 Fliesenlegerbetriebe in Deutschland. Die Zahl ist 2005 auf knapp 24 000 gestiegen, sie hat sich also nahezu verdoppelt. Das hat nichts damit zu tun, dass jetzt alle Fliesen gelegt haben wollen, es hat schlicht damit zu tun, dass sich auch im europäischen Nachbarland Organisationen zusammengetan haben, die jetzt zu Lohndumpingbedingungen in Deutschland heimischen Fliesenlegern das Wasser abgraben, die Firmen pleite machen und die Arbeit hier verrichten.

Ich finde, es hat sich nicht gelohnt, hier den Meisterzwang abzuschaffen. Das war, glaube ich, nicht so gut. Diese Art von Gewerbefreiheit, Herr Möhle, meinen Sie, glaube ich, nicht. Ich auch nicht! Diese Gewerbefreiheit brauchen wir nicht!

(Beifall bei der SPD)

(B) Einen Satz möchte ich noch zum Rechnungshofsbericht sagen, er liegt ja vor. Das hat damit zu tun, was wir auch schon einmal debattiert haben. Wenn man sich den Rechnungshofsbericht ansieht, kommt man zwangsläufig auf die Idee, dass wir bei den Auftragsvergaben eine zentrale Vergabestelle brauchen. Ich finde, wir müssen langsam einmal über das Thema intensiv auch innerhalb unserer Parteien nachdenken. Das brauchen wir, und das dient im Übrigen auch dem Bürokratieabbau!

Abschließend noch einmal: Die Ausbildungsstätten, die wir haben, müssen erhalten bleiben. Wir brauchen sie für die Zukunft. Wir sollten sie nicht gegeneinander ausspielen. Wir haben ein Investitionsprogramm beim Bund, 25 Milliarden Euro, da werden für das Handwerk einige Mittel abfallen.

Dann habe ich einmal gerechnet, eine Milchmädchenrechnung, das gebe ich jetzt zu, das ist auch eine handwerkliche Rechnung. Wenn wir 3,8 Milliarden Euro Umsatz durch illegale Beschäftigung in Bremen haben und setzen einmal einen Stundensatz von 38 Euro an, weil das einfacher ist, aber der ist auch realistisch für das Handwerk, dann kommen wir auf 100 Millionen Arbeitsstunden. Teilt man 100 Million Arbeitsstunden durch 2200 Arbeitsstunden, die man bei einer 169 Stundenwoche pro Jahr zugrunde legt, dann kommt man auf 50 000 Arbeitsplätze, mal 100, dann sind wir bundesweit bei fünf Millionen Arbeitsplätzen. Ich finde, die Beschäftigung mit diesem Thema

lohnt sich, auch wenn diese Rechnung leicht angreifbar sein sollte. – Danke!

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Ravens: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Möhle.

Abg. **Möhle** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich glaube, dass ein Irrtum vorliegt, wenn man hier mit Zahlen operiert, die Insolvenzen Gründungen so gegenüberstellt, als sei kein Erfolg auf der Gesamtbilanzseite zu verbuchen. Das halte ich nicht für richtig. Herr Kastendiek, auch Sie wissen, dass bei jeder Gründung, ob mit oder ohne Meisterbrief, das Risiko relativ groß ist. Bei jeder Gründung haben Sie nämlich das Problem, wie bekommt man es eigentlich hin, eine Geschäftsidee so an den Markt zu bringen, dass der Betrieb auch eine Überlebenschance hat. Das ist nichts Neues.

Ich sehe auch eher, dass im Bereich von Bildung und Ausbildung möglicherweise auch kaufmännische Fähigkeiten schon in der Berufsschule besser vermittelt werden müssten. Dazu bedarf es, und davon bin ich felsenfest überzeugt, nicht dieser komplizierten Geschichte, einen Meisterbrief zu erwerben. Ein Meisterbrief, wie gesagt, als Qualitätsmerkmal in Ehren, finde ich gut und richtig, er hat auch seine Berechtigung und seine Bedeutung. Auch in den Fragen der betrieblichen Ausbildung wäre ich immer dafür, dass nur Meisterbetriebe, also Betriebe, in denen es einen Meister mit Meisterbrief gibt, das muss nicht derjenige sein, der selbst tätig ist, aber ein Betrieb muss einen Meister für die Ausbildung haben, ausbilden dürfen.

Wenn Sie Qualitätssicherung sagen! Welcher Meister geht tatsächlich, um beim Beispiel Bau zu bleiben, auf die Baustelle? Es sind im Wesentlichen die Monteure, die Gesellen! Der Meister selbst ist einfach nur vorhanden, mehr nicht. Ich glaube, dass man die Geschichte in die Richtung öffnen muss, dass man größere Gewerbefreiheit bekommt, weil man dann auch auf die Preisstruktur mehr Einfluss gewinnen kann.

Lassen Sie mich als letzten Punkt noch sagen, ich glaube, und auch davon bin ich ganz fest überzeugt, dass das Problem Schwarzarbeit über die gesellschaftlichen Ächtung hinaus nur dann in den Griff zu bekommen ist, wenn die Diskrepanz in dem Preis-Leistungs-Verhältnis und die Frage der Lohn- und Lohnnebenkosten gesenkt wird. Erst dann wird das möglich sein. So lange Sie solch einen gigantischen Unterschied haben, rechnet sich das einfach für jede Frau und jeden Mann. Man muss einfach sehen, dass man zu einer Struktur im Handwerk kommt, die die Schere wieder näher zusammenbringt. Ich glaube auch, dass

*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) es ganz wichtig ist, dass das Handwerk Preise an den Markt bringt, die auch von den Kunden bezahlbar sind. Wir müssen gemeinsam in Zukunft in diesem Hause darüber nachdenken, welche Strukturen wir dafür benötigen.

Die Mehrwertsteuerfrage! Vor dem Bundestagswahlkampf ist die Mehrwertsteuer vielerorts als eine Steuer bezeichnet worden, die eigentlich niemand so richtig wollte. Ich kann Ihnen jetzt schon sagen, und ich glaube, das haben Sie, Herr Kastendiek, auch richtig erwähnt, wenn ich das richtig mitbekommen habe, dass gerade im Handwerk eine erhöhte Mehrwertsteuer zu erheblichen Problemen führen wird, nicht nur die Frage, wann sie bezahlt wird, das sicher auch, aber eben auch die Frage, wie hoch die Mehrwertsteuer dann zu Buche schlägt.

Wir sind der Meinung, dass der Vorschlag in die richtige Richtung geht zu sagen, dass man Handwerker in dem Bereich entlastet. Ob man nun Handwerkerrechnungen steuerlich absetzen können muss, da muss mir jemand einmal sagen, wie das praktikabel sein soll. Was ist dann eine Handwerkerrechnung? Wer definiert eigentlich, das ist eine Handwerkerrechnung und jenes nicht? Es ist nicht so einfach, das zu machen. Das ist eine Lösung, die vom Ansatz her in die richtige Richtung geht, aber wenig praktikabel ist.

(B) Ich würde mich freuen, wenn man eine geschicktere Lösung finden würde als die von Ihnen eben vorgelegene. Dass sie in der Diskussion ist, das weiß ich. Ich hoffe, wie gesagt, dass Sie in Zukunft für das Handwerk nicht nur Sonntagsreden halten und Lippenbekenntnisse abgeben, sondern dass wir ganz reale Verbesserungen für die Situation im Handwerk helfen zu gestalten. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Vizepräsident Ravens: Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Abgeordnete Winther.

Abg. Frau **Winther** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Möhle, ich kann ja verstehen, dass Sie bei dem breit gefächerten Thema immer wieder das Thema Gewerbefreiheit aufgreifen, aber es ist leider auch das einzige Thema. Sie haben sich zum Beispiel überhaupt nicht zu dem Thema berufliche Bildung gemeldet.

Jetzt zu dem Thema Investitionen in Arbeit, also das Paket, das hier schon angesprochen worden ist! Wir haben viele Termine mit der Handwerkskammer gehabt. Wir haben mit Innungen gesprochen, wir haben mit Einzelvertretern gesprochen und haben das letzte halbe Jahr zu einem intensiven Dialog mit dem Handwerk genutzt. Ich kann Ihnen nur zu dem Paket, das Sie eben gerade angesprochen haben, von dem Sie nicht genau wissen, wie das geht, sagen, es ist ziemlich klar, wie das geht! Es kann auf Kosten für Erhaltungen, Modernisierungen und Renovierun-

gen bis zu 3000 Euro ein Steuerbonus von 20 Prozent gewährt werden. Das sind im Maximum 600 Euro, und dazu muss der Steuerpflichtige lediglich eine Rechnung vorlegen, die die Arbeitsleistung gesondert ausweist. Das ist alles, was hier zu passieren hat. Das ist ein ziemlich einfaches Verfahren, und ich denke, es ist sicherlich hilfreich.

Zum anderen Thema, Mehrwertsteuersätze! Ich denke, es wäre gut, wenn für das Handwerk der ermäßigte Steuersatz zum Zuge käme. Es ist in einigen Ländern so vorgeschlagen worden, und wir werden sehen, ob wir damit einen Schritt weiterkommen und auch die Handwerkskammer mit dieser Forderung einen Schritt weiterkommt, wobei immer beide Seiten der Medaille zu bedenken sind, man muss sehen, wie sich das im Länderfinanzausgleich auf der anderen Seite auswirkt.

Sehr geehrter Herr Möhle, wir haben Ihnen nun mehrfach dargelegt, dass die Existenzgründungen, gerade auch der Betriebe mit Meister, die wir zum Beispiel auch mit Meistergründungsprämien unterstützen, stabile Betriebe sind, die sich lange am Markt halten und eben nicht den Gefahren ausgesetzt sind, wie es die freien Betriebe sind. Von ihnen wissen wir, dass sie nicht so lange überleben und nach drei, vier Monaten leider wieder ihren Betrieb abmelden müssen. Ich glaube, das ist langfristig keine Maßnahme, um Kosten zu senken, wenn Sie hier diese instabilen, kleinen Betriebe fördern. Ich glaube, das hilft nicht weiter.

Zu den Förderprogrammen, die Sie angesprochen haben, lassen Sie mich insgesamt sagen: Wir haben sie, sie sind auch in Broschüren dargestellt. Wenn es denn sein soll, dass sie dem Handwerk noch breiter dargestellt werden sollen, dann können wir uns um dieses Thema sicher auch gern kümmern, aber eines muss klar sein: Es wird immer wieder gefordert, dass wir die Fördermaßnahmen per Darlehen geben sollen. Auch das ist kein richtiger Weg, denn wenn die Unternehmen, die gerade anfangen, Geld zu verdienen, verpflichtet sind, diese Darlehen zurückzahlen, ist das genau in einem Moment, wenn sie eigentlich ihr Eigenkapital verstärken müssen, um auszubauen, sich zu stabilisieren und um möglicherweise auch mehr Mitarbeiter einzustellen. Es wäre das falsche Signal, dass wir sie dann an dieser Stelle wieder belasten. Dies zu dem Thema Fördermaßnahmen als Darlehen! – Danke schön!

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Aussprache ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Antwort des Senats, Drucksachen-Nummer 16/941, auf die Große Anfrage der Fraktionen der CDU und der SPD Kenntnis.

(C)

(D)

(A) Akkreditierungskosten von Studiengängen an Hochschulen im Lande Bremen

Große Anfrage der Fraktion der CDU
vom 17. Januar 2006
(Drucksache 16/888)

D a z u

Mitteilung des Senats vom 6. Februar 2006

(Drucksache 16/913)

Wir verbinden hiermit:

Akkreditierungskosten von Studiengängen an Hochschulen im Lande Bremen

Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD
vom 21. März 2006
(Drucksache 16/959)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Lemke.

Gemäß Paragraph 29 unserer Geschäftsordnung hat der Senat die Möglichkeit, die Antwort, Drucksache 16/913, auf die Große Anfrage in der Bürgerschaft mündlich zu wiederholen.

Herr Senator, ich frage Sie: Möchten Sie die Antwort mündlich wiederholen?

Das ist nicht der Fall.

(B) Ich frage das Haus, ob wir in eine Aussprache eintreten wollen.

Das ist der Fall.

Die gemeinsame Aussprache ist eröffnet.

Das Wort erhält Frau Kollegin Dr. Spieß.

Abg. Frau **Dr. Spieß** (CDU)*: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! In Deutschland sollen 2010 die international anerkannten Hochschulgrade Bachelor und Master flächendeckend eingeführt werden. Dieses zweistufige System verspricht kürzere Studienzeiten, geringere Abbrecherquoten und ist verstärkt auf die künftige Beschäftigungsmöglichkeit der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt gerichtet. Hintergrund für diese Studienstrukturreform, einem zentralen Anliegen der Hochschulpolitik in Deutschland, ist der Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 12. Juni 2003, der als Kernstück die Schaffung eines durchlässigen europäischen Hochschulraums vorsieht. Das ist etwas, das wir auch hier in Bremen immer wieder als Vorteil sehen, dass man etwas schaffen muss, das einheitliche Abschlüsse hat, mit dem wir international agieren können und auch die, die von außerhalb kommen, hier anerkannt werden, ohne große Problematiken vorzufinden.

Zur erfolgreichen Entwicklung eines durchlässigen europäischen Hochschulraums müssen neben der Ver-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

gleichbarkeit der Studienabschlüsse auch Transparenz und kompatible Standards bezüglich der Studienangebote gewährleistet sein. Das Hochschulrahmengesetz sieht im Paragraph 9 vor, dass die Länder gemeinsam dafür Sorge tragen, dass die Gleichwertigkeit einander entsprechender Studien und Prüfungsleistungen sowie Studienabschlüsse und die Möglichkeit des Hochschulwechsels gewährleistet werden. Die Koordinierung erfolgt über studiengangsspezifische Rahmenprüfungsordnungen, die für alle Länder und Hochschulen gelten, die diese Studiengänge einrichten wollen. Ich kenne das auch noch aus meinem Studium, dass man die Diplom- und Magisterstudienabschlüsse, die man hatte, immer wieder mit langwierigen Prozessen der KMK und der Hochschulrektorenkonferenzen abstimmen musste und man pro Semester gar nicht wusste, welcher Hochschulrahmenplan jetzt eigentlich galt und welcher nicht.

Aufgrund der gewonnenen Erkenntnisse, auch dass die Profilbildungen der Schulen im Wettbewerb zwischen national wie international zu bestehen sind, hat die KMK bei den neuen Studiengängen auf Rahmenprüfungsordnungen verzichtet. Für die bei Novellierung des Hochschulrahmengesetzes probeweise eingeführten Bachelor und Master hat die Kultusministerkonferenz mit Beschluss vom 3. Dezember 1998 die Einführung eines Akkreditierungsverfahrens vorgesehen. Dieses Akkreditierungsverfahren ist etwas – wie wir jetzt sehen, die KMK hat es beschlossen –, was den Hochschulen von oben oder vom Verfahrenswege her gegeben wird.

Bei uns in Bremen ist jetzt natürlich die Frage: Wie gehen die Hochschulen in Bremen denn damit um? Da ist es so, dass die Hochschulen bis Dezember 2005 63 Studiengänge akkreditiert haben. Den Hochschulen wurde es auch überlassen, welche Akkreditierungsagenturen, die im Übrigen autonom und unabhängig sind, also auch ihre Entscheidungen unabhängig von außen treffen, sie selbständig auswählen wollen.

Das Erstaunliche hier in Bremen ist, dass das bei den Hochschulen zu verschiedenen Entscheidungen geführt hat. Die Hochschule Bremen hat mit der Zentralen Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover, abgekürzt ZEVA, einen Gesamtvertrag über 175 000 Euro abgeschlossen, der sich auf das gesamte Studienangebot bezieht und daher bereits akkreditierte und noch zu akkreditierende Studiengänge einschließt, also ein Gesamtpaket bildet. Man hat eine Gesamtsumme genommen und kann dann wählen: Wie viele Studiengänge will ich eigentlich akkreditieren lassen? Wie viele kommen vielleicht noch? Dann ist man gegebenenfalls davor gesichert, dass man Kosten hat, die man so nicht tragen könnte. Allerdings ist natürlich auch die Summe von 175 000 Euro sehr viel Geld. Die Hochschule finanziert die Akkreditierung aus dem Hochschul- und Wissenschaftsprogramm des Bundes und der Länder.

(C)**(D)**

(A) Die Hochschule Bremerhaven hat mit der Agentur für Qualitätssicherung durch Akkreditierung von Studiengängen einen Vertrag mit der Akkreditierung von fünf Studiengangspaketen über 60 250 Euro abgeschlossen. Das heißt also, sie hat artverwandte Studiengänge genommen und gesagt, ich nehme pro studienverwandtem Fach ein bestimmtes Paket und dafür eine Gesamtsumme von 60 250 Euro, wobei sie die Akkreditierung aus zentralen Mitteln finanziert. Bezogen auf den Fachbereich, der diese Mittel zur Verfügung stellt, sind das jeweils zehn Prozent, und das ist nicht wenig.

Die Universität Bremen hat mit dem Akkreditierungs-, Zertifizierungs- und Qualitätssicherungsinstitut, abgekürzt AQUIN, mehrere gebündelte Akkreditierungen verwandter Studiengänge vereinbart. Hierbei wurde in der Antwort des Senats keine konkrete Summe genannt. Man konnte aber aus den Tabellen ersehen, wie hoch die Kosten ungefähr sind. Es sind für akkreditierte und noch zu akkreditierende Studiengänge ungefähr 300 000 Euro. Das ist natürlich schon eine enorme Summe, gerade wenn wir bedenken, dass die Universitäten und Hochschulen aufgefordert werden, doch zu sparen und in den nächsten Jahren Einsparungen vorzunehmen, die nicht ganz unwichtig sind, und auch immer wieder Professorenstellen nicht besetzt und wissenschaftliche Mitarbeiterstellen abgebaut werden.

(B) Wie ist es mit der Akkreditierung? Wie weit sind wir? Wir sind in der Akkreditierung führend, und das ist eigentlich auch innerhalb Deutschland ein gutes Zeichen, dass wir diesen Weg beschritten haben, dass wir eine Betrachtung von Mindeststandards setzen wollen, auch zeigen wollen, dass wir an diesen internationalen Studiengängen interessiert sind und sie auch haben wollen. Das hat auch innerhalb der Universität im Rahmen eines BMBF-Projekt zur Prozessakkreditierung, Prozessqualität für Lehre und Studium mit der Uni Bayreuth und der Fachhochschule Münster in einem Volumen von 1,1 Millionen Euro geführt. Ziel dieses Pilotprojektes, an dem die Universität teilnehmen kann, weil sie in der Akkreditierung auch relativ weit ist, ist die Optimierung von Prozessen, die zu einem gleichermaßen effektiven Mitteleinsatz führen soll.

Die Universität nimmt die Finanzierung ähnlich wie die Hochschule Bremerhaven vor. Die einzelnen Fächer werden mit drei Prozent der Kosten in Rechnung gestellt, die sie aus den ihnen zugewiesenen Mitteln für Forschung und Lehre tragen müssen. Den Rest bestreitet das Rektorat aus zentralen Mitteln. Also auch hier ist der Fachbereich zum einen aufgefordert, die Mittel dafür zu geben, und zum anderen stellt der Rektor aus einem zentralen Topf auch noch einmal Mittel zur Verfügung.

Es sind nicht nur die finanziellen Ausgaben, die die Hochschulen zur Verfügung stellen, sondern eine solche Akkreditierung muss auch vorbereitet werden.

Im Sinne der Vorbereitung sind natürlich auch Arbeiten vorzunehmen. Das heißt, dort werden wissenschaftliche Mitarbeiter und Professoren eingebunden, und da wird auch die Verwaltung ihr Übriges tun müssen, um diese Vorbereitungen zu treffen. Auch das ist ein Faktor, den wir mitbetrachten müssen, wenn wir von Akkreditierung sprechen. Das ist ein Zeitaufwand, der natürlich auch wieder Kosten hervorruft.

Wir müssen einfach sehen, dass die Universitäten hier vor Aufgaben und Kosten gestellt werden, die wir durch bestimmte Dinge zu reduzieren versuchen müssen. Diese Prozessakkreditierung, wie sie jetzt zum Teil auch schon bei der Hochschule vorgenommen wird, müssen wir noch stärker forcieren. Wir müssen dafür sorgen, dass die Hochschulen im Rahmen ihrer Möglichkeiten Kosten einsparen. Das ist ein Faktor, der auch hier in der Akkreditierung vorgenommen werden kann.

Jetzt möchte ich zu dem Antrag kommen. Wir beantragen hier, dass wir die Hochschulen von diesen Kosten entlasten möchten. Wir fordern dazu auf, dass man diese Akkreditierungen sinnvoll bündelt. Es ist auch die Frage, ob es alle zwei Jahre vorgenommen werden muss. Besteht wirklich die Notwendigkeit, alle zwei Jahre zu akkreditieren? Schauen wir doch einmal: Wie lange dauert denn so ein Masterstudiengang? Er dauert zum Beispiel fünf Jahre. Muss die Zeitspanne so kurz sein, oder können wir sie vielleicht auch etwas strecken und dadurch den Hochschulen nicht nur alle zwei Jahre, sondern alle fünf Jahre die Möglichkeit geben, diese Kosten hier aufzuwenden?

Sinnvoll ist es auch, die Akkreditierung mit der Evaluation zusammenzulegen. Wir wissen, dass die Hochschulen nicht nur akkreditieren, sondern auch evaluieren, und da ist es doch auch ein Ansatz zu überlegen: Wenn sie schon die Kosten der Evaluation haben, warum fügen wir sie nicht mit der Akkreditierung zusammen und sparen so in dem Sinne auch noch einmal Arbeit und vielleicht auch Kosten?

Auch die Frage der Kosten der Reakkreditierung, das heißt, alle zwei beziehungsweise fünf Jahre wird ein Reakkreditierung vorgenommen, ist noch nicht beantwortet. Man geht davon aus, dass die Kosten der Reakkreditierung niedriger sind als die jetzigen Kosten, aber man ist sich dessen eben noch nicht sicher. Wir fordern den Senat in unserem Antrag deshalb dazu auf, sich einzusetzen, dass diese in einem niedrigen Rahmen bleiben und nicht so hoch sind wie jetzt und dadurch wieder das Budget der Universitäten sprengen.

Wir haben bei den Hochschulen in Bremen die Situation, dass diese verschiedene Agenturen beauftragt haben. Wichtig hierbei ist, dass sie auch die Erfahrungen mit den unterschiedlichen Agenturen, die sie dabei machen, austauschen, dass sie ein Netzwerk schaffen und dass sie sich bei bestimmten Dingen der Akkreditierung auch zusammentun und da-

(C)

(D)

(A) durch Kosten sparen. Das wäre ein Ansatz, den man weiter verfolgen sollte, wo man Kosten sparen kann und wo man schauen kann, wie man damit weiter umgeht.

In unserem Antrag treten wir dafür ein, dass die Hochschulen weiter von zusätzlichen Kosten in dem Rahmen möglichst durch Bündelung befreit werden. In der Antwort des Senats spricht sich dieser dafür aus, dass man zwar die Programmakkreditierung hat, aber dann kommen von Ihnen solche Aufstellungen oder Bemerkungen wie Clusterprojekt und institutionelle Akkreditierung, und das ist wieder ein weites Feld, das sind wieder verschiedene Begriffe, wobei man sich unter Projektakkreditierung natürlich noch gegebenenfalls das eine oder andere vorstellen kann. Was aber unterscheidet zum Beispiel die Clusterakkreditierung von der Programmakkreditierung oder der Projektakkreditierung? Herr Senator, vielleicht haben Sie ja noch eine Antwort darauf.

Warum wollen Sie jetzt, wo Sie den Ansatz haben, zur Prozess- oder Programmakkreditierung zu gehen, andere Wege gehen, um solch eine Lösung zu finden? Das wäre noch einmal eine Frage, die ich hätte: Worin besteht da der Unterschied beziehungsweise der Vorteil, dass Sie das jetzt vornehmen wollen? Abschließend möchte ich Sie darum bitten, den Antrag zu unterstützen, und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(B) (Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Ravens: Nächste Rednerin ist Frau Kollegin Busch.

Abg. Frau **Busch** (SPD)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das war jetzt die Erläuterung der grundlegenden Wissenschaft. Ich versuche es jetzt einmal ein wenig anwendungsorientiert.

Erster Satz: Hoch lebe das Internet! Unsere Reden beginnen fast identisch. Wir haben sicherlich beide dieselbe Quelle gefunden. Deshalb lasse ich das Erste auch einmal weg und frage mich: Was will uns die Verfasserin mit dieser Großen Anfrage mitteilen? Sie haben festgestellt, dass die Große Anfrage allein von der CDU gestellt worden ist, weil ich damals schon nicht so richtig wusste, was ich hier nun mit Ihnen diskutieren und debattieren soll.

(Abg. **F o c k e** [CDU]: Das ist ja nicht unser Problem!)

Es war ja auch mein Problem! Dass es Ihres ist, habe ich nicht gesagt! Vielleicht haben Sie ein anderes Problem, aber das will ich hier auch nicht diskutieren.

(Abg. Frau **L i n n e r t** [Bündnis 90/Die Grünen]: Jetzt aber zur Sache!)

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

Richtig! Thema waren also die Akkreditierungskosten, nicht das ganze Verfahren. Ich habe mich mit dem Thema auseinander gesetzt und so viel darüber gelesen, dass ich zweieinhalb Stunden darüber referieren könnte. Das lasse ich jetzt aber sein.

(Abg. **P f l u g r a d t** [CDU]: Dann hat es sich ja doch gelohnt!)

Frau Spieß hat uns ja jetzt mitgeteilt, was es alles mit der Akkreditierung auf sich hat. Akkreditierung kann man eigentlich gleichsetzen mit Zertifizierung oder Gutachten über ein Verfahren, das gewählt wird, um die neuen Studiengänge mit Studiengängen in allen anderen europäischen Hochschulen vergleichbar zu machen, damit man weiß, man hat Studiengänge mit einem Bachelorabschluss – man kann sagen, das sind eher die anwendungsorientierten – und Studiengänge mit einem Masterabschluss, das sind dann mehr die grundlagen- und forschungsorientierten Studiengänge. Ich will das nicht grundsätzlich so sagen, weil sich auch das wieder ein bisschen vermengen und vermischen kann, aber das war der eigentliche Grund.

Nun habe ich mich so ein bisschen eingestellt auf die Frage nach den Kosten oder auf die Frage, ob sich eventuell die Hochschulen beschwert haben, dass sie nun diese Kosten tragen müssen. In der Tat ist es ein Problem für die Hochschulen, neben den ganzen finanziellen Schwierigkeiten, die sie überhaupt haben, auch noch die Akkreditierungskosten tragen zu müssen. Eigentlich haben wir aber mit diesem ganzen Verfahren einen Wunsch der Hochschulen erfüllt. Sie waren richtig froh, dass wir jetzt diese Umstellung auf die neuen Studiengänge haben, und auch die Hochschulrektorenkonferenz hat die Einführung der gestuften Studiengänge und Abschlüsse von Beginn an begrüßt, hat sich an dem Prozess durch Mitarbeit an Trendstudien und auch an der Einrichtung einer Servicestelle Bologna beteiligt. Auch wir in Bremen haben solch eine Stelle an der Universität. Dort sitzt eine ganz tolle Frau, die sich mit allem auskennt, was mit diesem Bologna-Prozess zu tun hat.

Das Ganze, das ist klar, ist nicht kostenlos zu haben. Woran liegt das eigentlich? Mich hat so richtig gewundert, wenn man jetzt Umstrukturierungen von Studiengängen einführt, was alles dazugehört. Das ging schon 1998 mit den ersten Überlegungen los. Dann gab es einen Akkreditierungsrat, der in eine Stiftung übergegangen ist. Sie heißt jetzt „Stiftung zur Akkreditierung von Studiengängen in Deutschland“. Bis 2005 wurde daran gearbeitet. Dann wurde ein Gesetz gemacht, und diese Stiftung ist nun die zentrale Organisation.

(Präsident **W e b e r** übernimmt wieder den Vorsitz.)

Jetzt hat das Ganze so ein bisschen Ähnlichkeit mit Reinhard Meys Lied „Antrag zur Erteilung eines An-

(C)

(D)

(A) tragsformulars“. Diese Stiftung akkreditiert nun nämlich die Agenturen, und die Agenturen akkreditieren dann die Studiengänge. Das ist richtig schön kompliziert, richtig deutsch, so wie es sein muss, aber ich hoffe, am Ende kommt es so heraus und ist so vergleichbar gut, dass wir dann auch mit anderen europäischen Ländern konkurrieren können. Es gibt gerade einen aktuellen Bericht der Bundesregierung zu vergleichbaren Verfahren in den Niederlanden, in Norwegen und in weiteren Ländern. Daraus ist mir eigentlich deutlich geworden, dass das Ganze nicht so einfach ist und dass das auch kostenintensiv sein muss. Ich komme gleich noch einmal darauf zurück, ob wir die Möglichkeit haben, an der Kostenschraube zu drehen, wenn ich auf den Antrag eingehe.

Eine Frage in der Großen Anfrage hat mir allerdings mehr zu schaffen gemacht. Das war die Frage, ob vielleicht die Arbeit der Agenturen und dieses ganze Akkreditierungsverfahren die Wissenschaftsfreiheit beeinträchtigen könnte. Da sage ich ganz klar: Nein! Die Wissenschaftsfreiheit ist dadurch überhaupt nicht beeinträchtigt, denn es werden mit diesem Akkreditierungsverfahren nur Kompetenzen hin zur Hochschule verlagert. Man hat allgemeine Rahmenbedingungen wegfallen lassen und durch diesen Prozess der Akkreditierung ersetzt, Kriterien ersetzt, und die Autonomie der Hochschule besteht darin, dass jetzt alle Verfahren auf Standards ausgerichtet sind und die Hochschule autonom in der Lage sein muss, diese Standards nun auch sicher zu machen und richtig anwenden zu können. Im Übrigen hängen Autonomie und Wissenschaftsfreiheit immer vom Geld ab. Die Finanzautonomie, also die Verausgabung von Staatsmitteln, liegt in der Autonomie der Hochschulen. Wir haben es ihnen ja per Kontrakt übertragen, und das ist auch richtig. Insofern sehe ich eine solche Gefahr überhaupt nicht.

Dennoch: Bei der Suche und Recherche im Internet zu diesem ganzen Thema ist mir dann aufgefallen, dass nicht nur wir mit unserer Großen Anfrage darin stehen, sondern dass auch die CDU in Rheinland-Pfalz so eine Große Anfrage gestellt hat, und zwar hat sie im April 2005 ebenso gefragt, wie eigentlich die Akkreditierung abläuft, was das Ganze kostet und wie es sich auf die einzelnen Hochschulen auswirkt, aber mit einem wesentlichen Unterschied: Der zuständige Ausschuss aus Rheinland-Pfalz war nämlich erst einmal in Barcelona und in Valencia, um sich dort über die Umsetzung des Bologna-Prozesses und über die Lissabon-Strategie zu informieren. Das ist europäisch, finde ich. Das hätten wir doch auch machen können.

(Beifall bei der SPD)

Dann gab es eine Antwort des zuständigen Staatsministers, des SPD-Staatsministers Dr. Jürgen Zöllner, der dann natürlich wunderbar sagen konnte: In Rheinland-Pfalz gibt es ein Programm, das „Zukunft schafft Wissen“ heißt, mit insgesamt 125 Millionen

Euro ausgestattet, um die Grundausrüstung, das Profil und die Spitzenleistungen der Hochschulen zu fördern. Das hätten wir gern, aber ich finde, das ist ein Signal für nächsten Sonntag.

(Beifall bei der SPD)

Nun komme ich noch einmal zu dem Antrag! Ich hatte ja zwar die Große Anfrage nicht mitgemacht, aber bitte, den Antrag zu unterstützen. Ich habe gedacht, wenn der Senat sich stark macht, dass man an diesen Akkreditierungskosten eventuell etwas ändern kann, kann das ja nicht falsch sein. Wir können diesen Antrag verabschieden, aber im Übrigen sind eigentlich in der Antwort zu Frage zwölf der Großen Anfrage schon alle Antworten gegeben. Da steht: „Der Senat steht allen Bestrebungen, die Programmakkreditierung durch eine Cluster-, Prozess- und auch institutionelle Akkreditierung zu ergänzen und gegebenenfalls künftig zu ersetzen grundsätzlich positiv gegenüber.“

Er ist bereit, das können wir jetzt auch noch einmal in einem Antrag bestätigen. Ich habe überhaupt kein Problem damit, wenn der Senat das nun auch noch einmal macht, und damit, denke ich, wären wir mit dem Thema Akkreditierung für heute durch. – Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Schön.

Abg. Frau **Schön** (Bündnis 90/Die Grünen)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, alle hier sind so ein bisschen verwirrt über das Thema. Ich hoffe, ich trage jetzt nicht allzu sehr zu noch mehr Verwirrung bei.

Mit Akkreditierung ist ja eigentlich ein Instrument zur Qualitätssicherung gemeint, das Bestandteil der Bologna-Vereinbarung ist. Darüber ist hier schon mehrfach geredet worden. Bei der Bologna-Vereinbarung geht es um die Umstellung auf Bachelor und Master, und es geht um die Internationalisierung und die internationale Anerkennung von Abschlüssen.

Dass Akkreditierung teuer ist, das haben meine beiden Vorrednerinnen gesagt. Es müssen bundesweit etwa 11 000 Studiengänge umgestellt werden. Für die Umstellung in ganz Deutschland sind Kosten von 100 Millionen Euro veranschlagt, und es ist damit zu rechnen, dass das pro Studiengang bis zu 15 000 Euro kosten kann. Wir reden hier in diesem Bereich über sehr viel Geld, und die Große Anfrage der CDU, so wie ich sie verstanden habe, zielte ja auch darauf ab, was das an Kosten hier in Bremen bedeutet. Der Senat hat dazu ja ein paar Antworten gegeben.

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) Die Durchschnittskosten belaufen sich auf 4500 Euro, aber die maximalen Kosten gehen auf 15 000 Euro hoch. Diese zusätzlichen Kosten müssen die Hochschulen im Prinzip aus ihrem eigenen Etat darstellen. Obwohl es politische Beschlüsse sind, die wir alle gemeinsam, jetzt nicht hier in Bremen, aber die Bundesregierung mit den Kollegen in den anderen europäischen Ländern gefasst haben, müssen die Hochschulen diese zusätzlichen Kosten tragen, und das ist nicht so ganz einfach.

Frau Spieß hat vorhin schon darauf hingewiesen: Die Hochschule Bremen hat das clever gemacht. Sie hat sich das aus dem Hochschul- und Wissenschaftsprogramm des Bundes und der Länder bezahlen lassen. Da hat sie Glück gehabt. Die Universität Bremen hat sich auch für ein Modellprojekt der Prozessakkreditierung Teile bezahlen lassen können. Bei den anderen Bereichen beziehungsweise bei der Hochschule Bremerhaven laufen dann Kosten von drei bis zehn Prozent des Sachmittelplans für Forschung und Lehre auf, also ein relativ hoher Bestandteil. Die Kosten sind hoch, und es ist dann natürlich auch klar, dass man sich darüber Gedanken machen muss, ob man da nicht zu neuen Überlegungen in der Sache kommen muss.

(B) Ich will dazu Folgendes sagen: Dieses Akkreditierungssystem ist mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden. Meines Wissens wird in anderen europäischen Ländern nicht so ein hoher Aufwand betrieben. Man sollte also darüber nachdenken, ob man das so kompliziert machen muss, wie man es hier macht. Das ist jetzt nicht Gegenstand der Großen Anfrage gewesen, aber darüber müsste man aus meiner Sicht in Wirklichkeit auch reden: Ist die Akkreditierung letztendlich so, wie sie sein sollte? Erfüllt sie den Zweck, dass die Studienleistungen vergleichbarer werden, als sie gegenwärtig sind? Im Moment haben wir die gleiche Situation wie vor Jahren auch, dass Studienleistungen, die meinetwegen in Bremen erbracht werden, nicht unbedingt an anderen Universitäten anerkannt werden, geschweige denn im Ausland. Das zentrale Problem, das in dieser Akkreditierung eigentlich gelöst werden sollte, ist bis heute in Wirklichkeit nicht gelöst, und im Grunde genommen müssten wir erst einmal darüber reden, bevor wir über die Kosten reden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Frau Spieß hatte vorhin angesprochen, dass sie mehr zu einer Prozessakkreditierung kommen will. Das ist sinnvoll, allerdings muss man auch sagen: Vorher steht, jetzt muss ich auch noch einmal mit diesen Fachbegriffen argumentieren, die Programmakkreditierung. Für all diejenigen hier im Hause, die es noch nicht so richtig mitbekommen haben: Die Programmakkreditierung beurteilt das Fach selbst, also welche Inhalte man in einem Studium lernen soll. Die Prozessakkreditierung schaut darauf, wie viele Hoch-

schullehrerinnen und -lehrer es gibt. Wie viel Betreuungspersonal gibt es? Wie ist die Ausstattung? Bauen die Veranstaltungen aufeinander auf? Wie ist der Prozess geregelt? Eine Prozessakkreditierung setzt natürlich voraus, dass man erst einmal die Inhalte in einem Programm akkreditiert hat. Das ist die Voraussetzung dafür, und dann kann man zu dieser weiteren Akkreditierung kommen, die auch sicherlich kostengünstiger ist.

In Ihrem Antrag sagen Sie, dass das eine Art von Kostensenkungsprogramm für die Akkreditierung sein soll, jedenfalls habe ich das so gelesen. Der Antrag hat uns ein bisschen ratlos gemacht, und Frau Busch hat das im Grunde auch bestätigt, Sie schlagen eigentlich das vor, was die Hochschulen sowieso machen, und jetzt wollen Sie noch einmal beschließen, dass die Hochschulen auch wirklich das machen, was sie sowieso schon tun. Es macht jetzt aus unserer Sicht nicht so richtig Sinn, das noch einmal beschließen zu lassen.

Der zweite Punkt ist für uns: Wir sind uns auch nicht so ganz sicher, ob der Antrag wirklich mit dem Bremischen Hochschulgesetz kompatibel ist. Dazu reichte jetzt die Zeit nicht, das im Einzelnen zu prüfen. Der Antrag ist ja sehr kurzfristig gekommen. Nach meiner Auffassung können wir den Hochschulen nicht vorschreiben, wie sie akkreditieren. Unserer Auffassung nach müsste das eigentlich in der Autonomie der Hochschule liegen.

(D) Drittens, das ist eigentlich unser zentraler Punkt, haben wir auch Zweifel daran, dass das, was Sie vorschlagen, tatsächlich zu einer Kostensenkung führen wird. Was Sie machen, ist ja eigentlich, dass Sie Monopolstrukturen an der Stelle zementieren. Sie sagen, sie sollen das alles irgendwie gemeinsam machen und dadurch niedrigere Preise aushandeln. Im Grunde haben wir an der Stelle eigentlich ein Interesse, dass es mehr Interesse unter den Akkreditierungsagenturen gibt. Das würde aus unserer Sicht eher die Kosten senken, als dass wir Monopolstrukturen an der Stelle festschreiben.

Wir haben im Moment die Situation, dass es nur fünf Agenturen in ganz Deutschland gibt. Sie sind entweder auf bestimmte Studiengänge oder Regionen spezialisiert. Das heißt, Ingenieurwissenschaften macht zum Beispiel ASIEN, und ZEVA macht hauptsächlich Norddeutschland. Wir haben also an der Stelle schon ausgeprägte Monopolstrukturen. Wir haben große Zweifel daran, dass es viel Sinn macht, das jetzt auch noch einmal festzuschreiben.

Wir würden uns dort mehr Wettbewerb und mehr Wahlmöglichkeiten für die Hochschulen wünschen. Das macht Sinn, dass Hochschulen unter verschiedenen Angeboten an der Stelle wählen können. Dadurch haben sie die Chance, qualitativ hochwertige Angebote zu bekommen, sicherlich können sie sich dann auch kostengünstigere aussuchen. Bei Monopolstrukturen kennen wir es eher, dass Preise diktiert werden.

(C)

(D)

(A) Im Fazit heißt das jetzt für uns, dass wir uns bei Ihrem Antrag der Stimme enthalten, weil er irgendwie nicht richtig nützlich ist, aber auch nicht richtig schädlich. Das zu beschließen, was die Hochschulen in Anbetracht der extremen Finanzlage sowieso machen, ist nicht so richtig sinnvoll. Mit dem Bremischen Hochschulgesetz hätten wir Klärungsbedarf, und Monopolstrukturen wollen wir an der Stelle nicht wirklich befördern. – Herzlichen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Spieß.

Abg. Frau **Dr. Spieß** (CDU)*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Busch, es ist natürlich in der Antwort zwölf des Senats gegeben, dass dort Vorschläge gemacht werden, wie die Hochschulen in Zukunft arbeiten sollen, aber der Antrag zielt ganz eindeutig auch darauf hin, die Hochschulen jetzt zu unterstützen, denn die Realität sieht zurzeit anders aus. Das habe ich auch noch einmal dargelegt.

(B) Da ist es schon wichtig, dass wir einen Antrag stellen, gezielt auf bestimmte Dinge eingehen und diese konkretisieren und nicht einfach sagen, wir kommen irgendwie von der Programmakkreditierung zur Prozessakkreditierung oder machen meinetwegen Clusterakkreditierung oder was auch immer. Ich finde es da schon sehr wichtig, darauf hinzuweisen, dass dieser Antrag doch sehr konkret ist und wir die Hochschulen ganz gezielt damit unterstützen wollen.

Zu Frau Schön und der Ansicht, dass dieser Antrag nichts aussage oder man damit vielleicht nichts bewirken könne! Sie setzen sich immer dafür ein, dass bei den Hochschulen die Mittel nicht gekürzt werden, dass wir sparen sollen oder andere Dinge. In dem Fall haben wir die Möglichkeit, hier in einem konkreten Fall diese zu unterstützen. Es wäre schön gewesen, wenn Sie sich dem hätten anschließen können.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Lemke.

Senator Lemke: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben hier heute sehr intensiv die Frage der Akkreditierung diskutiert, eigentlich mehr unter dem monetären Aspekt als unter dem Aspekt der Qualität von Sicherung der Lehre an unseren Hochschulen. Das wäre aus meiner Sicht noch besser gewesen, dann hätten wir ein bisschen glänzen können deswegen, meine sehr verehrten Damen und Herren, das hat auch Frau Dr. Spieß am Anfang gesagt, weil wir ganz vorbildlich in der Ak-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

akkreditierung sind. Es ist auch gesagt worden, bis Dezember waren 63 Studiengänge bereits akkreditiert. Wenn man das mit anderen Bundesländern vergleicht, sind wir da ganz führend. Warum ist das wichtig? Das ist unendlich wichtig, um den Bologna-Prozess in Bremen umzusetzen, zu dem wir uns verpflichtet haben. Ich will nicht näher darauf eingehen, warum das notwendig ist.

Zu Frage zehn muss ich ein bisschen gerade rücken: Das, was mir aus den Hochschulen widergespiegelt worden ist, geht genau in eine andere Richtung, Frau Dr. Spieß. Früher war es so, dass wir, die Politik, durch die Rahmenordnung den Hochschulen die Lehrinhalte eines bestimmten Studiengangs vorgegeben haben. Wir haben das gemacht durch die Vorgabe der Lehrinhalte. Jetzt ist es anders. Wir geben die Ziele vor und sagen, was wir im Rahmen der einzelnen Studiengänge für den Bachelor, für den Master als Ergebnis haben wollen. Wir orientieren uns viel mehr am Lernerfolg. Den Weg dahin, die Freiheit, das zu bestimmen, überlassen wir den Hochschulen. Das ist genau das Gegenteil von dem, Frau Dr. Spieß, was Sie in Frage zehn uns unterstellen. Das muss ich richtig in aller Freundschaft zurückweisen. Es ist keine Einschränkung, sondern das ist eine Unterstützung der Freiheit von Lehre und Forschung an den Universitäten. Ich muss das ausdrücklich hier so vortragen.

Ich möchte natürlich auch noch die Frage der gebündelten Akkreditierung, Clusterakkreditierung, Prozessakkreditierung aufklären. Einer, der nicht täglich mit Wissenschaftspolitik umgeht, ist nun ganz verwirrt, wenn er das hier hört. Ich will versuchen, es Ihnen ganz einfach darzustellen.

Es ist vernünftig und richtig, dass wir, bevor wir einen ganz neuen Studiengang einführen, sagen, welche Möglichkeiten wir haben, welche Ziele wir haben und wie der Weg dorthin ist. Das soll bitte nicht die Politik vorgeben, sondern das sollen die Hochschulen vorgeben! Die Hochschulen holen sich jetzt bereits akkreditierte Akkreditierungsagenturen. Die mussten sich auch erst einmal akkreditieren, bevor sie diese Genehmigung bekamen, in unsere Universitäten zu gehen. Aber jetzt sind diese Agenturen deutschlandweit tätig, sie sehen sich nicht nur das Bremer Modell an. Das ist viel besser, als wenn wir nur sagen, die Wissenschaftsbehörde soll einmal in unsere Universitäten gehen und überprüfen. Das ist mit dieser Außenansicht viel besser zu überprüfen, ob die Universität auf einem vernünftigen Weg ist, wenn man das mit anderen Universitäten und Hochschulen vergleicht. Das ist ein absolut guter und vernünftiger Weg.

Nun, Frau Dr. Spieß, haben Sie etwas, glaube ich, ganz durcheinander bekommen. Sie haben gesagt, Akkreditierung alle zwei Jahre! Das ist nicht richtig, sondern nur in den Fällen, in denen nur mit Auflagen eine Akkreditierung ausgesprochen worden ist. Das ist nach meiner Rücksprache mit der Wissenschaftsbehörde nicht ein einziges Mal passiert, dass

(C)

(D)

(A) wir eine Akkreditierung mit Auflagen bekommen haben. Ist es also erforderlich, nach zwei Jahren noch eine weitere Akkreditierung vorzunehmen? Das ist nicht ein einziges Mal vorgefallen. Dann kommt allerdings die Reakkreditierung nach fünf bis sieben Jahren.

Entschuldigen Sie bitte, dass ich das sage, aber ich finde es richtig, dass wir uns permanent überprüfen lassen und uns von außen nachweisen lassen, ob wir auf einem richtigen Weg sind, ob wir die Standards nicht zu tief senken. Wir wollen doch in Augenhöhe gute Ergebnisse. Dann ist es auch konsequent, wenn man sagt, wir lassen uns von außen in die Karten schauen, und alle fünf bis sieben Jahre, finde ich, ist absolut berechtigt.

(Beifall bei der SPD)

Ich hoffe, dass ich es aufgeklärt habe, liebe Frau Dr. Spieß.

(B) Clusterbildung und die gebündelte Akkreditierung sind identisch. Das sind zwei Begriffe, ich vermute, das eine ist der englische Begriff, das andere ist der deutsche. Ich bevorzuge da den deutschen Begriff. Eine gebündelte Akkreditierung ist möglich, sie ist nicht möglich in völlig fremden Studiengängen. Das ist, glaube ich, auch einem Nichtwissenschaftler deutlich zu machen. Aber wenn es Studiengänge gibt, die absolut identisch in ihren Rahmenbedingungen sind – ich kann mir vorstellen, dass man einen Studiengang Französisch mit einem Studiengang der Anglistik akkreditieren kann –, kann man solche Bündelungen vornehmen. Das halte ich für vernünftig. Dass das gemacht wird, davon bin ich fest überzeugt.

Jetzt komme ich zum Schluss auf den Punkt, warum ich unser System für absolut schlau und richtig halte. Wenn wir sagen würden, wir geben den Hochschulen dieses Geld zusätzlich, müsste uns dieses Haus das zusätzlich zur Verfügung stellen, das wird das Haus nicht können, weil wir überall knapp sind. Also sagen wir, wir entscheiden das nicht von der Behörde aus. Glauben Sie denn im Ernst, meine Damen und Herren, dass wir so clever und kreativ gewesen wären, diese schlaunen Wege zu finden, die hier von Ihnen gerade beschrieben worden sind? Sowohl Frau Busch als auch Frau Schön haben das ganz deutlich zum Ausdruck gebracht.

Das Modellvorhaben, das bei der Universität mit der Prozessbildung läuft – Sie haben in Ihrem ersten Beitrag ausdrücklich darauf hingewiesen, Frau Dr. Spieß –, ist doch absolut schlau. Wir haben uns zusätzliche Bundesmittel besorgt, um die Kosten, die den Hochschulen, der Universität entstehen, so gering wie möglich zu halten. Es ist also ausgesprochen schlau, das in den Studiengang zu geben. Dieser wird genau überlegen, ob er diese bis zu 15 000 Euro aus eigenen Mitteln finanzieren will, ob er sich nicht lieber mit anderen Studiengängen zusammenschließen will,

um diese Kosten zu reduzieren für den eigenen Bereich. Also, schlauer kann man das nicht machen!

(C)

Wenn wir in allen Bereichen – –.

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: In allen Ressorts sogar!)

Ich sehe Herrn Spielhoff auch gerade dort sitzen. Ja, auch innerhalb der Ressorts in einzelnen Bereichen das an den Endverbraucher zu geben, der dafür verantwortlich ist, in die Schulen zu geben, das ist der richtige Weg. Nicht von oben, sondern unten sollen die Entscheidungen getroffen werden! Die führen dann, liebe Frau Dr. Spieß, dazu, dass die Universität und die Hochschulen sich ganz kräftig bemühen, die Kosten zu reduzieren. Also genau im Sinn Ihres Antrags, Ihres Beschlussvorschlags!

Es ist zweimal gesagt worden, der Antrag schadet nichts, deshalb habe ich auch kein Veto dagegen eingelegt. Die Hochschulen gehen genau den Weg, den Sie ihnen hier vorgeben, wo Sie sagen, lieber Senat, unterstütze das noch einmal, er schadet nichts. Das muss man ganz klar sagen. Eigentlich hat mein Haus gesagt, er sei überflüssig. Aber wenn das Haus darauf besteht, ihn zu beschließen!

Es ist selbstverständlich, dass wir genau auf dem vorgegebenen Weg, Frau Dr. Spieß, fortfahren, die Hochschulen, die Universität zu befördern, hier sehr sorgfältig zu überprüfen, ob die Prozessakkreditierung nicht langfristig das bessere Mittel ist. Da werden wir das Modellvorhaben abwarten, wir werden die Ergebnisse sehen. Wir werden auch die Akzeptanz dann sehen.

(D)

Meine Damen und Herren, ich glaube, wir sind auf einem sehr guten Weg, aber erfreuen sollten wir uns anschließend an den guten Ergebnissen. 63 Akkreditierungen ohne Auflagen, gute Vorarbeit durch die Universität! Das dürfen wir nicht beklagen, sondern wir wollen gute Lehre. Dann muss man natürlich auch alle wissenschaftlichen Mitarbeiter, die Professoren auch auffordern, das einzubringen. Das haben sie offensichtlich vorzüglich hinbekommen. Also, streiten wir um bessere Inhalte und sagen, dass es in dieser Frage doch sehr gut gelaufen ist! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD)

Präsident Weber: Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Aussprache geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen der CDU und der SPD mit der Drucksachen-Nummer 16/959 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD und CDU)

(A) Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?

(Bündnis 90/Die Grünen, Abg. *T i t t m a n n*
[DVU] und Abg. *W e d l e r* [FDP])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von der Antwort des Senats auf die Große Anfrage der Fraktion der CDU Kenntnis.

**Haushaltsrechnung der Freien Hansestadt
Bremen für das Haushaltsjahr 2003**

Mitteilung des Senats vom 22. Dezember 2004
(Drucksache 16/492)

Wir verbinden hiermit:

**Jahresbericht 2005 über die Prüfung der
Haushalts- und Wirtschaftsführung und der
Haushaltsrechnung 2003 der Freien Hanse-
stadt Bremen (Land) des Rechnungshofs
vom 14. März 2005
(Drucksache 16/569)**

s o w i e

(B) **Bericht und Antrag des staatlichen Rechnungs-
prüfungsausschusses zur Haushaltsrechnung der
Freien Hansestadt Bremen (Land) für das Jahr 2003
(Mitteilung des Senats vom 22. Dezember 2004 –
Drs. 16/492) und zum Jahresbericht 2005 des
Rechnungshofs vom 14. März 2005 (Drs. 16/569)
vom 23. Januar 2006
(Drucksache 16/891)**

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Nußbaum.

Meine Damen und Herren, die gemeinsame Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Möbius.

Abg. Frau **Möbius** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir debattieren heute den Jahresbericht des Rechnungshofs von 2005. Bevor ich jedoch auf den Bericht eingehe, möchte ich an dieser Stelle im Namen des Ausschusses den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Rechnungshofs für ihre umfangreiche und hochkompetente Arbeit danken. Ebenso möchte ich mich bei allen Mitgliedern des Rechnungsprüfungsausschusses für die kollegiale Zusammenarbeit bedanken.

(Beifall bei der SPD)

(C) Doch jetzt zum Bericht! Ein wesentlicher Bestandteil ist eine umfangreiche Analyse des Verlaufs der Sanierungsmaßnahmen des Landes Bremen seit 1992. Bremen strebte zu Beginn der Sanierungszahlungen für 2005 einen sanierten und im weiteren Verlauf einen verfassungskonformen Haushalt an, in dem die Ausgaben aus eigenen Einnahmen ohne Kredite überwiegend gedeckt werden sollten. Auch ein Ziel der Sanierung Bremens ist es und war es, durch die Eigenleistung Bremens eine Entlastung bei den so genannten Geberländern zu bewirken.

Jedoch folgende Zielvorstellungen sind nicht erreicht worden: Die Zinssteuerquote hat sich nur unwesentlich verbessert, der Schuldenberg ist höher als zu Beginn der Sanierungsperiode, das konsumtive Defizit übersteigt das der Vorsanierungszeit, die Einwohnerentwicklung Bremens gestaltete sich nicht entsprechend, und das Bruttoinlandsprodukt hat sich im Vergleich zum Durchschnitt der alten Bundesländer weniger gut entwickelt. Trotz der Hilfen des Bundes ist die Befreiung des Landes Bremen aus der extremen Haushaltsnotlage nicht gelungen.

Der Rechnungsprüfungsausschuss teilt die Feststellung des Rechnungshofs, dass die Lage Bremens auch weiterhin als extrem notleidend bezeichnet werden kann. Bremen hat die im Finanzausgleichsgesetz geregelten Bedingungen für die Verwendung der Sanierungsbeiträge sowie die Vorgaben des Finanzplanungsrats uneingeschränkt eingehalten.

(Beifall bei der SPD)

(D) Die unbefriedigenden Sanierungsergebnisse, insbesondere die der haushaltspolitischen Ziele, sind in erster Linie auf wirtschaftliche Entwicklung und die daraus resultierenden massiven Steuermindereinnahmen gegenüber den Erwartungen zurückzuführen. Die Steuereinnahmen Bremens entwickelten sich völlig anders als zu Beginn der Sanierung unterstellt und anders, als in der Sanierungsvereinbarung mit dem Bund einvernehmlich zugrunde gelegt wurde.

Das Sanierungsprogramm unterstellte eine jährliche Steigerung der Steuereinnahmen, Bundesergänzungszuweisungen und Finanzausgleichszahlungen von 6,4 Prozent bis 1996 und von fünf Prozent ab 1997. Tatsächlich sanken die Einnahmen gegenüber 1993 um sieben Prozent. Die Ursachen hierfür liegen vor allem in den nachhaltig veränderten und von Bremen kaum beeinflussbaren Rahmenbedingungen. Von der Erosion der Steuerbasis waren und sind alle Bundesländer betroffen.

Der Schuldenstand ist im selben Zeitraum, statt auf 5,3 Milliarden Euro bis 2002 zu sinken, bis dahin auf 10,6 Milliarden Euro gestiegen. Mittlerweile beträgt er an die 13 Milliarden Euro, ausgeschrieben 12,2 Milliarden Euro. Dieser Schuldenberg ist eine schwere Hypothek auf die Zukunft unseres Landes. Nach den Feststellungen des Rechnungshofs genügen derzeit

(A) und am Ende des Sanierungszeitraums nicht einmal optimale wirtschaftliche Rahmenbedingungen wie Wachstum des Bundesinlandsprodukts von jährlich 2,1 Prozent oder gar 3,1 Prozent bei einer Rückführung der Nettoneuverschuldung bis 2010 auf dann 500 Millionen Euro jährlich, um überhaupt einen verfassungskonformen, geschweige denn einen sanierten Haushalt zu bekommen. Die daraus resultierende Zinslast wird weiter wachsen und den ohnehin schon engen finanziellen Gestaltungsspielraum weiter eingenen. Ohne weitere externe Hilfen wird sich die Zinslast Bremens weiter dramatisch steigern und alle Konsolidierungsanstrengungen der zurückliegenden Jahre zunichte machen.

Unser Problem ist die ungerechte Verteilung der Einkommensteuer und der Umsatzsteuer. Vor diesem Hintergrund geht die von Bürgermeister Böhrnsen dargestellte Bremer Strategie mit seinen drei Bestandteilen Eigenanstrengung, Klage und Verhandlung genau in die richtige Richtung.

(Beifall bei der SPD)

Über Verhandlungen im Rahmen der zweiten Stufe der Föderalismusreform muss es uns gelingen, die Mechanismen des föderalen Finanzsystems so zu ändern, dass das erwirtschaftete Steueraufkommen in höherem Umfang im Land verbleibt und wirtschaftspolitische Anstrengungen auch honoriert werden.

(B) Gerade vor dem Hintergrund der Klage vor dem Bundesverfassungsgericht sind die Eigenanstrengungen Bremens besonders hervorzuheben.

(Beifall bei der SPD)

Der Rechnungsprüfungsausschuss unterstreicht deshalb noch einmal ausdrücklich die Forderung des Rechnungshofs aus der Ziffer 196 des Berichts, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten:

„Eine Aufgabenkritik muss auch mit Hilfe von Benchmark-Untersuchungen nicht nur geübt, sondern daraus gewonnene Erkenntnisse müssen auch konsequent in die Tat umgesetzt werden. Effektivität und Effizienz in der Verwaltung einschließlich der ausgliederten Bereiche müssen weiter gesteigert werden. Dies schließt in der Folge weitere Einsparungen bei den konsumtiven Personal- und Sachausgaben ein. Investitionen müssen in einer angemessenen Korrelation zum Verschuldungsgrad und zum Zinsaufwand stehen, Wirtschaftskraft stärkende Investitionen müssen in jedem Fall vor ihrer Umsetzung einer realistischen Wirtschaftlichkeitsbetrachtung standhalten können.“

Außerdem betont der Rechnungshof, dass ein anhaltendes komplettes Ausnutzen der Kreditbeschaffungsgrenze des Artikels 131 a der Landesverfassung, also die regelmäßige Finanzierung aller Investitionen aus Krediten, die Handlungsfähigkeit des Gemein-

wesens untergräbt. Um dies zu verhindern, ist aber die Erreichung eines verfassungskonformen Haushalts Voraussetzung. Als Land in extremer Haushaltsnotlage sind wir von diesem Wunschdenken, das muss man leider ehrlicher Weise so sagen, noch weit entfernt. Aber in der Auseinandersetzung mit dem Bund und den anderen Bundesländern spielt deshalb die hohe Bremer Investitionsquote eine große Rolle. Dies hat auch der Rechnungsprüfungsausschuss festgestellt.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal betonen mittels eines Zitats des Ökonomen Paul Romer zur neuen Wachstumstheorie, „dass in modernen Volkswirtschaften die Fähigkeiten und Kompetenzen der Erwerbstätigen, das Humankapital, den entscheidenden Beitrag zur Sicherung und Mehrung von Wohlstand leisten“.

Ich hoffe, dass diese Feststellung auch bei den vor uns liegenden Haushaltsberatungen von allen Fraktionen entsprechend berücksichtigt wird. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Nußbaum.

Senator Dr. Nußbaum: Herr Präsident, meine Damen und Herren!

(Abg. Frau W i e d e m e y e r [SPD]:
Was ist das denn?)

Ich trete gern zurück und überlasse den Abgeordneten den Vortritt.

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Jetzt wollen Sie schon zurücktreten? – Heiterkeit)

Präsident Weber: Es wäre ganz nett, wenn wir hier vorn die Wortmeldungen der Abgeordneten rechtzeitig und sichtbar aufnehmen könnten. Bitte, Herr Kollege Köhler!

Abg. **Köhler** (Bündnis 90/Die Grünen): Ich war nicht davon ausgegangen, dass ich jetzt der erste Redner bin!

Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir beschäftigen uns hier heute mit einem Bericht aus dem letzten Jahr über die Rechnungsprüfung des Jahres 2003. Das ist schon eine ganze Weile her. Das liegt nicht daran, dass wir das so lange haben liegen lassen, sondern es liegt daran, dass es eine Weile dauert, bis die verschiedenen Gremien in der Lage sind, Konsequenzen aus Fehlern der Vergangenheit zu ziehen. Das ist, glaube ich, das Wesentliche bei der Rechnungsprüfung: Konsequenzen aus Fehlern zu ziehen, am konkreten Missstand, den der Rechnungshof auf-

(C)

(D)

(A) gedeckt hat, das allgemeine Problem identifizieren und am besten lösen.

Konsequenzen aus Fehlern zu ziehen setzt voraus, dass man bereit ist, sie einzugestehen und die Fakten anzuerkennen. Der Rechnungshof ist eine neutrale Instanz, sehr ähnlich aufgebaut wie ein Gericht. Der Rechnungshof arbeitet objektiv, und deshalb ist es so wertvoll, sich mit dem zu beschäftigen, was er in seinen Berichten schreibt.

Es lohnt sich wirklich, den Bericht des Rechnungshofs nachzulesen, er ist über die Seite www.bremen.de unter dem Suchwort Rechnungshof leicht zu finden, sowohl der aktuelle Bericht, der gestern vorgestellt worden ist, als auch der aus dem Jahr 2005, den wir jetzt diskutieren.

(Abg. Frau T u c z e k [CDU]: Der liegt uns aber vor!)

Ja, aber nicht allen Leuten, die hier zum Beispiel zu sehen!

Der Rechnungshof hat sich im letzten Bericht sehr ausgiebig mit dem Verlauf der Sanierung des Landes Bremen beschäftigt. Die Grünen unterstützen es sehr, dass er den Versuch unternommen hat, eine sachliche, nicht in irgendeiner Art und Weise parteipolitisch gefärbte, wirklich neutrale Darstellung der Sachlage vorzulegen. Aus unserer Sicht ist der Versuch gut gelungen.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn ich hier sage, dass das die Position der Grünen ist, dann muss ich gleichzeitig sagen, dass ich wirklich sehr verwundert bin, weshalb die große Koalition nicht in der Lage war, diese Position im Rechnungsprüfungsausschuss zu teilen. Wir als Opposition haben versucht, der Koalition eine Brücke zu bauen, eine Brücke, die ausnahmsweise einmal nichts kostet. Wir haben einen Antrag eingebracht, der in seinen Formulierungen so vorsichtig und so zurückhaltend ist, dass ein Außenstehender wahrscheinlich nicht in der Lage gewesen wäre zu erkennen, dass das der Antrag der Opposition ist und nicht der Antrag der Regierungsfractionen. Wir haben gesagt, wir stellen die parteipolitische Auseinandersetzung zurück und ermöglichen der Koalition, ohne Gesichtsverlust mit den Fakten umzugehen, die der Rechnungshof so objektiv aufgeschrieben hat.

Ich möchte mit Erlaubnis des Präsidenten aus unserem Antrag zitieren: „Der Rechnungsprüfungsausschuss schließt sich der Sachdarstellung des Rechnungshofs über Voraussetzungen, Bedingungen und die Durchführung des Bremer Sanierungsprogramms an. Das bedeutet insbesondere die Feststellung, dass im Sanierungszeitraum das Bruttoinlandsprodukt in Bremen geringer gestiegen ist als im Durchschnitt der alten Bundesländer. Im Bereich der Einwohner hat

Bremen einen Verlust erlitten, ebenso wie bei dem Anteil Erwerbstätiger an der Gesamtbevölkerung, wenn auch mit besseren Werten zum Ende des Sanierungszeitraums hin. Der Schuldenstand ist auf einen Wert von 12,2 Milliarden Euro bis 2004 gestiegen.“

(C)

Das ist doch wirklich nichts anderes als eine harmlose Darstellung der Fakten. Mir ist völlig unklar, mit welchen Argumenten man diese Fakten bestreiten will. Aber die Koalition konnte sich nicht dazu durchringen, diese Fakten als gemeinsame Grundlage der weiteren Auseinandersetzung zu akzeptieren.

Sie haben in Ihrem Antrag gesagt, Sie nehmen zur Kenntnis, dass der Rechnungshof in einer von anderen Berichten abweichenden Form die Stellungnahme der Finanzverwaltung kommentiert hat und sich daraus unterschiedliche Auffassungen zu Rechts- und Bewertungsfragen ergeben. Die Darstellung des Rechnungshofs wollen Sie einfach nur zur Kenntnis nehmen, so als ob das irgendeine beliebige Position wäre unter verschiedenen anderen möglichen.

Die Fakten sind in der Tat erschütternd. Trotz 8,5 Milliarden Euro Sanierungszahlungen des Bundes ist es in Bremen noch nicht einmal gelungen, bei der Wirtschaftskraft den Anschluss an die anderen alten Bundesländer wiederzugewinnen. Es wird manchmal von der Koalition der Eindruck erweckt, dass leider bei der Sanierung des Staatshaushalts etwas nicht geklappt hätte, was auch unübersehbar ist, aber dass sich auf der anderen Seite die wirtschaftliche Entwicklung in Bremen verbessert hätte. Wenn wir aber auf die objektiven Zahlen schauen, stellen wir fest, dass sich die Lage Bremens im Vergleich zu den alten Ländern eben nicht verbessert, sondern verschlechtert hat.

(D)

Ich zitiere mit Erlaubnis des Präsidenten aus dem Rechnungshofbericht: „Das Bruttoinlandsprodukt aller alten Bundesländer ist deutlicher als in Bremen gestiegen. In Bremen hat sich somit der bei Beginn der Sanierungszahlungen bestehende Abstand gegenüber der Gesamtheit der alten Bundesländer nicht nur nicht verringert, sondern noch vergrößert.“

Ein weiteres Zitat: „Die von Bremen abweichende Sanierungsstrategie des Saarlandes, die in der ersten Phase zugunsten der Entschuldung auf eine massive Ausweitung der Investitionstätigkeit verzichtete, hat sich bisher nicht nachteilig auf die wirtschaftliche Entwicklung ausgewirkt.“ Fakten, Fakten, Fakten!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das wird auch nicht besser, wenn man Statistiktricks macht und nicht mehr auf den Sanierungszeitraum schaut, sondern ein Jahr mitten im Sanierungszeitraum mit einer besonders schlechten Entwicklung auswählt, dann mit einem Jahr mit einer besonders guten Entwicklung vergleicht und feststellt, dass es zumindest einen beliebigen Zeitraum gibt, in dem die

(A) wirtschaftliche Entwicklung passabel aussieht. Wir brauchen keine Schönfärberei, sondern wir müssen uns den Fakten stellen.

Bei den Einwohnern muss man einfach feststellen, dass Bremen die schlechtesten Werte im Sanierungszeitraum im Vergleich zu den anderen alten Bundesländern hat. Insgesamt ist Bremen das Land in der Bundesrepublik, das seit den siebziger Jahren mit dem größten Einwohnerverlust im Vergleich zu den anderen alten Ländern kämpft. In den letzten Jahren ist in der Stadt Bremen eine leichte Verbesserung festzustellen, aber insgesamt ist die Lage weiter dramatisch.

Im Sanierungszeitraum hat Bremen mit 3,1 Prozent den größten Einwohnerverlust aller alten Länder gehabt. Beim Abbau der Zahl der Arbeitsplätze ist Bremen an zweiter Stelle. Wir haben heute 3,6 Prozent weniger Erwerbstätige als vor Beginn der Sanierung. Das leichte Wirtschaftswachstum, das es in Bremen gab – schlechter als im Bundesdurchschnitt –, war ein Wachstum, das im Ergebnis unter dem Strich nicht mehr, sondern weniger Arbeitsplätze zur Folge hatte. Das Wachstum in Bremen rührt her von Produktivitätszuwachsen, aber nicht von einem Mehr an Arbeitsplätzen.

Dass der Schuldenstand nicht gesunken, sondern gestiegen ist, das wissen inzwischen, glaube ich, alle in diesem Land. Das Problem ist, dass die ganzen Investitionen finanziert werden sollten aus Zinersparnissen, die durch Schuldenabbau erwirtschaftet werden sollten. Diesen Schuldenabbau hat es nicht gegeben, weil die deutlich überhöhten Einnahmeerwartungen nicht eingetreten sind. Eine falsche Einnahmeerwartung zu haben ist das eine, das ist auch nicht unbedingt vorzuwerfen. Das Problem ist, dass Sie nicht rechtzeitig Konsequenzen gezogen haben, sondern dass Sie stattdessen nach dem Investitionssonderprogramm im Umfang von 2,3 Milliarden Euro noch ein Anschlussinvestitionsprogramm im Umfang von mehr als 2,5 Milliarden Euro aufgelegt haben. Weder für das eine noch für das andere gab es jemals einen finanzpolitischen Spielraum.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wenn wir dann noch hören, dass im Sanierungszeitraum bei diesen Ausgaben der wirtschaftliche Abstand Bremens zum Rest der Republik auch noch weiter vergrößert worden ist, dann wird einem auch schnell klar, dass die Politik der großen Koalition Bremen jedenfalls nicht nach vorn gebracht hat. Wir haben beantragt, dass wir im Rechnungsprüfungsausschuss uns wenigstens auf die Fakten verständigen können. Das haben Sie abgelehnt.

Wir hatten unter anderem noch einen anderen Punkt beantragt zu einem Vorgang, der existentiell für Bremen ist. Das ist die Unterstützung der Klage Bremens vor dem Bundesverfassungsgericht. Wir haben be-

antragt, dass der Rechnungsprüfungsausschuss Folgendes beschließt: „Die Feststellung, dass die Lage Bremens auch weiterhin als extrem Not leidend bezeichnet werden kann, wird vom Rechnungsprüfungsausschuss geteilt und ist Grundlage für die von allen Fraktionen unterstützte geplante Klage vor dem Bundesverfassungsgericht.“

Warum haben Sie das abgelehnt? Ein Schelm, wer Böses dabei denkt? Wie ist es denn? Ist es so, dass beide Koalitionsfraktionen die Klage in Karlsruhe unterstützen, oder gibt es inzwischen intensivere Auseinandersetzungen zwischen CDU und SPD? Das wäre ja vielleicht interessant.

Eine Sache hat jedenfalls nicht stattgefunden, nämlich die versprochene Einbindung der Opposition. Es hat gerade mal ein Gespräch zwischen den Fraktionsvorsitzenden gegeben. Die Gutachten, die eigentlich schon längst im Haushalts- und Finanzausschuss hätten diskutiert werden sollen, liegen den Grünen nicht vor. Ich frage mich: Welchen inhaltlichen Hintergrund hat eigentlich die Ablehnung dieses Punktes, den wir im Rechnungsprüfungsausschuss beantragt hatten? Es ist natürlich nicht Aufgabe des Rechnungsprüfungsausschusses, eine Klagestrategie oder eine neue Sanierungspolitik festzulegen, aber die Möglichkeit, in der Bewertung von Tatsachen eine Einigkeit herzustellen, haben Sie ohne Grund ausgeschlagen.

Das gleiche Problem gibt es auch beim Siemens-Hochhaus. Die ganze Angelegenheit ist eine absurde Posse. Zur Erinnerung: Bremen hat ungefähr für zehn Millionen Euro das Siemens-Hochhaus gekauft, damit der Umzug von Siemens in den Technologiepark stattfinden konnte. Bremen wollte das Haus selbst nutzen, trotzdem hat es das Haus nicht selbst saniert, um sozusagen im eigenen Heim zu wohnen, sondern es wurde an ein großes Bauunternehmen – nennen wir es Z, wir kennen es ja aus verschiedenen Debatten – verkauft. Gleichzeitig hat man dem Unternehmer das wesentliche wirtschaftliche Risiko, das ein Vermieter zu übernehmen hat, abgenommen, denn man hat einen Mietvertrag über eine Dauer von 30 Jahren abgeschlossen. Eine Wirtschaftlichkeitsuntersuchung, ob das eine oder ob das andere sinnvoller ist, hat es überhaupt nicht gegeben.

Ich zitiere aus dem Bericht des Rechnungshofes: „Auf der Grundlage der von der Vermietungsgesellschaft übernommenen Daten und der Neubewertung der Sanierungsausgaben und des Verkaufserlöses für Grund und Boden und das Gebäude hat der Rechnungshof über den gesamten Mietzeitraum für die Mietvariante bei einer mittleren Preissteigerung einen Nachteil in Höhe von rund 20 Millionen Euro gegenüber der Eigentümervariante errechnet. Dieser Nachteil hätte vermieden werden können, wenn sich die Verantwortlichen vor der Durchführung der Maßnahmen im Jahr 2000 ernsthaft mit den Forderungen des Rechnungshofs auseinander gesetzt und

(C)

(D)

(A) eine den gesetzlichen Vorschriften entsprechende Wirtschaftlichkeitsuntersuchung erstellt hätten.“

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Genauso ist es! Wir haben gesagt, das muss im Rechnungsprüfungsausschuss auch so beschlossen, einvernehmlich festgestellt werden, dass das genauso ist, wie der Rechnungshof das festgestellt hat. Er hat die Zahlen, ich möchte jetzt die Details wegen der Redezeit nicht mehr aufführen, genau berechnet, jeder kann es nachlesen. Mir ist vollkommen unklar, warum die Koalition unseren Antrag abgelehnt hat, in dem festgeschrieben werden sollte: Das, was der Rechnungshof dort an Mahnungen aufgeschrieben hat, ist richtig und wichtig für die Zukunft. Warum Sie das abgelehnt haben, können Sie ja vielleicht einmal erklären. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Herderhorst.

(B) Abg. **Herderhorst (CDU)*:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zu später Stunde ein im Prinzip großes Thema! Ich glaube allerdings, dass die Inhalte, die noch einmal vorgetragen worden sind oder möglicherweise noch vorgetragen werden, allesamt zunächst einmal im Bericht des Rechnungshofes selbst nachzulesen sind. Ich gehe davon aus, dass aufgrund der Bedeutung solcher Berichte des Rechnungshofes auch jede Kollegin und jeder Kollege das alles nachliest und nachvollzieht und sich dazu eine Meinung bildet. Insofern wäre zunächst schon einmal an dieser Stelle zumindest eine Debatte mehr oder weniger überflüssig. Es kommt ja offenbar immer mehr das Bedürfnis auf, alle möglichen Dinge in epischer Breite zu debattieren, und so sind wir heute also bei diesem Thema.

(Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren, ich kann mich im Wesentlichen den Ausführungen der Kollegin Möbius anschließen, insbesondere auch dem Dank an den Rechnungshof und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die erneut in akribischer Arbeit einen umfangreichen Bericht vorgelegt haben, der auch ausführlich im Rechnungsprüfungsausschuss diskutiert und debattiert worden ist und wo am Ende entsprechende Beschlüsse standen. Herr Köhler, überwiegend haben Sie diese Beschlüsse auch mittragen können. In einigen wenigen Fällen, Sie haben sie genannt, dem Sanierungsbericht und dem Siemens-Hochhaus-Verkauf oder Nichtverkauf, Abmietung et cetera, konnten Sie Ihre Zustimmung nicht geben. Das ist verständ-

*) Vom Redner nicht überprüft.

lich, gleichwohl entscheiden letztendlich Mehrheiten, und wir haben auch im Rechnungsprüfungsausschuss begründet, warum wir diesen Beschluss so gefasst haben wollten, wie wir ihn gefasst haben, zumindest mit der Mehrheit.

Ich will noch hinzufügen, dass sich an der Beschlusslage weder des Rechnungsprüfungsausschusses noch der Bürgerschaft vom 13. September 2005 irgendetwas geändert hat. Dort ist überwiegend deutlich nachlesbar, welche Linie die Koalition verfolgt hat und welche Gründe dazu geführt haben, dass wir an der einen oder anderen Stelle in der Tat noch eine Baustelle haben, entweder kleiner oder größer. Das wird auch nicht bestritten, aber, Herr Köhler, was ich bei Ihnen und Ihrer Fraktion vermisste, ist in der Tat, dass Sie irgendwo wenigstens ansatzweise konstruktive Vorschläge machen, wie denn dieser Verlauf der Sanierung insbesondere positiv beeinflusst hätte werden können oder noch kann.

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, dass noch einige Fakten, die sich auch aus dem Bericht des Rechnungsprüfungsausschusses ergeben, vergessen werden. Dort steht unter anderem geschrieben, dass sich spätestens Mitte der achtziger Jahre bereits diese Entwicklung, zu der wir heute gekommen sind, angedeutet hat. Mitte der achtziger Jahre gab es weder eine große Koalition noch wurde dieses Thema in so breiter Form diskutiert, musste möglicherweise damals auch noch nicht diskutiert werden. Richtig ist genauso, dass die, die es erkannt haben, wohin der Weg führen wird, damals schon gemahnt haben und auch schon entsprechende Sparmaßnahmen, im Ansatz zumindest, vorgenommen haben. Dieses Sanierungsziel ist, wenn ich das noch richtig erinnere, 1992 beschrieben worden. 1992, wenn ich auch das recht erinnere, war hier eine Ampel in der Regierung und hat diese Ziele in diesem Rahmen festgelegt. Diese Ziele sind weiterhin verfolgt worden, mit dem Ergebnis, das wir heute haben.

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen)

Gleichwohl aber, Herr Köhler, will ich Ihnen sagen: Die Saarlandlinie ist eine Linie gewesen, die wir vor Ort seinerzeit mit dem Haushalts- und Finanzausschuss begutachtet haben. Wir sind nach den Informationen, die wir dort bekommen haben – ich kann jetzt nicht mehr das Jahr sagen –, zu dem Schluss gekommen, dass unsere Linie Sparen und Investieren die bessere Möglichkeit ist, auch deswegen, weil sich diese Linie irgendwo amortisiert. Sie amortisiert sich sicherlich noch nicht, nachdem wir in den letzten Jahren auch relativ schlechte Rahmenbedingungen hatten, die sich hoffentlich verbessern, dass wir darüber hinaus aber, was beispielsweise das ISP anbelangt, die voraussichtlichen Auswirkungen vielleicht im Jahr 2015 haben werden und auch von daher

(C)

(D)

(A) dies ein Langzeitziel ist, das nun kurzfristig leider nicht zu haben ist.

Nicht zuletzt ist es natürlich so, obwohl wir auch da schon positive Aspekte zu verzeichnen haben, dass dies alles in unmittelbarem Zusammenhang mit Arbeitsplätzen steht. Arbeitsplätze können wir im Besonderen auch nur dann schaffen, wenn wir entsprechende Maßnahmen durchführen, eben auch Investitionen tätigen, die dazu führen, dass sich das Ganze amortisiert und damit auch Arbeitsplätze geschaffen werden.

Dann bin ich auch nicht bange, dass wir auch die Einwohnerzahl weiter verbessern, aber es ist nicht richtig, wenn Sie das auf die siebziger und auch noch die achtziger Jahre beziehen, dann ist das vielleicht richtig. Bis heute jedenfalls können wir feststellen, dass wir zumindest ein leichtes Plus haben, und das sehe ich in dieser Zeit als übermäßig positiv an.

(Beifall bei der CDU)

(B) Meine Damen und Herren, ich will es mir auch in Anbetracht der Zeit ersparen, erneut auf alle Dinge einzugehen, die hier bereits vorgetragen wurden respektive auch im Bericht deutlich nachzulesen sind. Ich möchte noch einmal darauf verweisen, dass der Rechnungsprüfungsausschuss mit Mehrheit die Positionen des Rechnungshofes übernommen hat, die da lauten: Aufgabenkritik, auch mit Hilfe von Benchmark, Effektivität und Effizienz in der Verwaltung einschließlich ausgegliederter Bereiche weiter steigern. Dies schließt die Folge weiterer Einsparungen bei konsumtiven personalen Sachausgaben ein. Investitionen müssen in eine angemessene Korrelation zu Verschuldungsgrad und Zinsaufwand stehen, und wirtschaftskraftstärkende Investitionen müssen in jedem Fall vor ihrer Umsetzung einer realistischen Wirtschaftlichkeitsbetrachtung standhalten können.

Was die Wirtschaftlichkeitsbetrachtung und -prüfung anbelangt, bin ich allerdings auch der Auffassung, dass man vielleicht in dem einen oder anderen Fall etwas intensiver herangehen könnte, genauso wie ich auf der anderen Seite auch dankbar bin, dass der Rechnungshof bereits bei vielen aktuellen Vorgängen rechtzeitig eingeschaltet wird, damit schon seine Position deutlich machen kann und möglicherweise dazu beiträgt, dass sie sich später im negativen Sinn zumindest nicht im Rechnungsprüfungsbericht wieder finden müssen.

Insofern kann ich auch nur hoffen, dass der Rechnungshof weiterhin in der Lage ist, dieses Aufgabenfeld wahrnehmen zu können, wenn man auch weiß, dass die Personalkapazitäten natürlich auch irgendwo am Ende sind, und bei der Vielfältigkeit der Aufgaben ist das sicherlich nicht ganz leicht. Ich bin aber insgesamt guten Mutes, dass wir – und der neue Bericht liegt ja nun schon vor – auch den nächsten Bericht hier letztendlich positiv verabschieden können,

und ich gehe davon aus, dass die Bürgerschaft gleich auch diesen Bericht hier so bestätigt. – Schönen Dank!

(C)

(Beifall bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Wiedemeyer.

Abg. Frau **Wiedemeyer** (SPD)*): Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Herr Köhler, es reizt mich dann doch noch einmal, nach Ihrer Rede hier an das Pult zu gehen. Uns hier zu unterstellen, wir hätten Schönfärberei mit den Fakten betrieben, ist schlichtweg falsch. Keiner von uns hat je irgendwelche Fakten ignoriert, und wenn Sie die Sanierungsberichte und die Haushalte der vergangenen Jahre anschauen, dann wissen Sie, dass wir den Schuldenstand auch immer ordentlich ausgewiesen haben und uns auch immer bewusst war, dass wir das Ziel einer Schuldentilgung nicht erreicht haben. Das hat genau einmal stattgefunden, das war im Jahr 1994. Da hat es unter Bürgermeister Wedemeier noch den letzten Betrag gegeben, als aus Sanierungszahlungen auch Schulden getilgt werden konnten. Danach war das nicht der Fall. Die Gründe sind schon vielfältig dargestellt worden, insbesondere auf der Einnahmenseite.

Wir haben mit dem Programm Sparen und Investieren aus Bremen alle Eigenbeiträge erbracht, die uns abverlangt wurden, und ich kann mich an so manche Debatte erinnern, wenn es um das Sparen ging, dass gerade die Grünen diejenigen waren, die uns dann vorgeworfen haben, dass wir uns kaputt sparen. Auch in den Debatten sind unsere zusätzlichen Eigenanstrengung der Mobilisierung unserer Vermögenswerte zur Reduzierung der Schuldenaufnahme nicht immer gerade einhellig hier im Parlament begrüßt worden. Ich glaube, da haben wir uns nichts vorzuwerfen. Wenn man die Fakten erwähnt, die der Rechnungshof hier anzeigt, dann reicht es nicht, sich bei dem schwierigen Thema Entwicklung und Sanierung des Landes Bremen über zehn Jahre auf einige wenige Zahlen zu beschränken und diese darzustellen, als sei das jetzt das Evangelium, als hätte man vollkommen neue Erkenntnisse und als wenn alles gescheitert wäre.

(D)

Wenn ich mir den Bericht des Rechnungshofs anschau, finde ich zum Beispiel den Punkt Entwicklung der Einwohnerzahlen. Man muss eingestehen: 1993 ging es in Bremen noch richtig rapide bergab. Die Einwohner sind davongelaufen. Allerdings hat es im Jahr 1999 eine Stagnation gegeben und dann – in Bremen mehr als in Bremerhaven – glücklicherweise mehr oder weniger einen positiven Trend, von dem wir alle hoffen, dass er so bleibt.

Er hat insgesamt die Zahlen und sagte, der Zeitraum von zehn Jahren, und das ist negativ, und je-

*) Von der Rednerin nicht überprüft.

(A) nes ist negativ. Das korrespondiert dann zufällig mit der Graphik auf der anderen Seite, die Entwicklung der Erwerbstätigenzahlen. Auch diese sind seit Anfang des Sanierungszeitraums dramatisch zurückgegangen. Wir haben eine leichte Phase der Stagnation gehabt ab dem Jahr 1996, was schon als Erfolg gewertet werden kann, wenn wir wissen, wie viele Arbeitsplätze damals mit dem Vulkan weggefallen sind hier in Bremen, und wir haben eine deutliche Erholung und einen Anwachs von Beschäftigtenzahlen im Jahr 1999. Ich glaube, dass diese Zahlen durchaus ein Indiz sind für die Erfolge der Sanierungspolitik der großen Koalition.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Hat er ja auch gesagt!)

Es ist doch vermessen zu glauben, dass mit den ersten Ausgaben, die getätigt wurden 1993 zu Beginn der Sanierung, sofort die Welt in Ordnung wäre und ein Strukturwandel stattgefunden hätte, einfach so mit einem Fingerschnippen.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Welche Wirtschaftssenatoren haben das denn hier dauernd erzählt?)

(B) Dann hätten wir nämlich das ganze Sanierungsprogramm nicht gebraucht, wenn es so einfach wäre, sondern es braucht natürlich Zeit. Sie wissen ganz genau, dass bestimmte Vorhaben auch erst nach einigen Jahren realisiert werden konnten.

(Zuruf des Abg. D r . G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen])

Herr Güldner, Sie können sich gern melden, wir haben alle Zeit der Welt, hier so ein wichtiges Thema im Parlament zu beraten.

(Zuruf von der CDU: Nein!)

Herr Köhler, es ist schlichtweg falsch, wenn Sie wieder hier stehen und behaupten, es war beabsichtigt, die Finanzierung der Investitionen, die mit dem Bund allesamt abgesprochen waren, das Programm und auch die einzelnen Investitionen, die Finanzierung dieser Investitionen aus Schuldentilgungen zu leisten. Wie bitte sehr hätte das funktionieren sollen, dass wir von einem Tag auf den anderen aus einer extremen Haushaltsnotlage herauskommen und in der Lage wären, aus Schuldentilgung, den Zinsen, diese Zahlung zu leisten!

Das war nie so gedacht, sondern diese Investitionsausgaben sind immer berechnet worden auf einen unterstellten Zinssatz, angenommen waren damals 6,5 Prozent, das war in der Hochzinsphase, auf die geleisteten Sanierungszahlungen des Bundes. Da gab

es die Option, die Zinersparnisse, die wir durch diese Zahlungen bekommen, das heißt dadurch, dass wir in dieser Höhe uns nicht selbst verschulden müssen, diese zur weiteren Schuldentilgung oder für Investitionsmaßnahmen einzusetzen. Bremen hat sich in der ersten Sanierungsphase bewusst entschieden, diese für Investitionen zu nutzen. Wir haben andere Ausgangsvoraussetzungen gehabt, was die Wirtschaftsstruktur anbelangt, als das Saarland. Das Saarland hat in der zweiten Phase ab 1999 genau diesen Bremer Weg eingeschlagen. Aber es war falsch, es war nie angedacht, dass das aus Schuldentilgung realisiert werden soll.

(C)

Es ist richtig, dass der Sanierungsrat vorgesehen hatte oder die Hoffnung hatte, dass durch die unterstellten Einnahmeerwartungen die Sanierungszahlungen und der Eigenbeitrag Bremens ausreichen, so dass man insgesamt am Ende des Jahres in der glücklichen Lage wäre, auch von diesem großen Schuldenberg etwas abzubauen. Das waren allerdings auch in der Annahme in den ersten Jahren natürlich sehr kleine Beträge, die hätten steigen sollen. Diese Einnahmeerwartungen haben sich nicht erfüllt. Ich bin es auch langsam leid, wenn hier immer unterstellt wird, die große Koalition habe da irgendwelche Erwartungen gehabt, die nicht eingetroffen seien. Diese Einnahmeerwartungen sind nicht hier von Bremen aufgestellt worden, sondern vom Finanzplanungsrat.

Die gesamte Republik ist davon ausgegangen, dass allein durch Umsetzung des Investitions Sonderprogramms und den Strukturwandel hier in Bremen unser Wachstum 0,5 bis ein Prozent über dem der alten Bundesländer liegen werde. Genau diese Zahlen sind eingestellt worden und keine anderen. Das sind keine Zahlen, die wir uns hier in Bremen ausgedacht haben, sondern die sind vom Bund regionalisiert worden, und genau diese haben wir in die Finanzplanung eingestellt.

(D)

Wer würde denn nicht sagen, dass es ein Erfolg ist, wenn wir sehen, welche Arbeitsplätze wir mittlerweile im Bereich der Universität haben! Sie sehen ja die Universität vor lauter Gebäuden und Arbeitsplätzen überhaupt nicht mehr.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Warum sind wir denn Stadt der Wissenschaften geworden in Bremen und Bremerhaven? Warum sind wir als einzige Universität in Norddeutschland im Gespräch, Exzellenzuniversität zu werden, und das gleich in vier Fachbereichen? Ich bin fest davon überzeugt, das ist Ausdruck dessen, dass wir ein Viertel dieser von Ihnen kritisierten Investitionsausgaben im Sanierungszeitraum bis 2004 in den Wissenschaftsbereich gesteckt haben.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

(A) Da wundert es mich, dass Sie einen Punkt überhaupt nicht angesprochen haben, darauf hätte ich eigentlich gewartet. Natürlich sind diese Wissenschaftsausgaben auch konsumtive Ausgaben gewesen, das ist ein Punkt, den wir immer kritisch und nicht einhellig auch mit dem Rechnungshof diskutiert haben. Wir werden in den jetzigen Haushalten alle konsumtiven Ausgaben, auch die im Wissenschaftsbereich, haushaltstechnisch entsprechend bewerten, aber es bleibt dabei, auch Wissenschaftsausgaben, Investitionen in die Köpfe, sind Investitionen, die nachhaltig die Wirtschaftsstruktur hier in Bremen beeinflussen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Im Haushalt werden wir sicherlich noch einmal auf die einzelnen Punkte zurückkommen. Ich glaube, die ganze Fraktion ist überzeugt, dass es keine Alternative zu unserem Weg der Sanierung gegeben hat. Es ist allerdings richtig, die Phase der Sanierung ist vorbei, die Phase der externen Hilfen ist vorbei, und unsere Haushalte, die wir jetzt aufstellen, und auch unser Sanierungsprogramm, das wir definieren müssen, um gegenüber Karlsruhe zu zeigen, welche Eigenanstrengungen wir unternehmen und welche Vorstellung wir davon haben, wie sich der Bremer Haushalt sanieren kann, müssen jetzt unter anderen Rahmenbedingungen beschlossen werden.

(B) Diese Vergünstigungen, die wir hatten mit dem Investitionssonderprogramm, aus den ersparten Zinsen dies zu finanzieren, 4,8 Milliarden DM waren das damals, 2,5 Milliarden Euro, diese Bedingungen sind nicht mehr gegeben, und deshalb führen wir zurzeit anstrengende Diskussionen. Ich glaube aber, dass wir uns einig sind in dem Weg und weiterhin alles unternehmen werden, um die Wirtschaftskraft hier zu stärken, um qualifizierte Arbeitsplätze hier zu sichern und auch unsere Wirtschaftsstrukturen entsprechend auszubauen, um hierfür zukunftsfähig zu sein.

Ein Punkt hat überhaupt nichts mit dem Rechnungshofbericht zu tun. Ihre Mutmaßung zur Klageschrift, dass es irgendwelche Dissense geben kann, kann ich so nicht teilen. Ich bin Mitglied einer Koalitionsfraktion, bei uns sind zumindest irgendwelche Dissense nicht angekommen. Ich bin überzeugt davon, dass der Senat in Kürze natürlich eine geeinte und eine vorwärts gerichtete Klagestrategie einreichen wird. Das ist schlichtweg eine Unterstellung, die Sie da gemacht haben.

Als Haushaltsausschussmitglied, muss ich sagen, bedauere ich es auch, das haben wir im Haushaltsausschuss gemeinsam getan, dass wir eben nicht die Chance hatten, die Gutachten vorab an dieser Stelle zu debattieren. Sie liegen schlichtweg nicht vor, sie liegen auch uns nicht vor. Auch das ist nichts, bei dem Sie hier mutmaßen könnten, es würde den Grünen irgendetwas vorenthalten. Ich bin überzeugt, wir

sind da auf einem guten Weg, und wir werden gemeinsam hier die Zukunft für Bremen gestalten.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Präsident Weber: Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Nußbaum.

Senator Dr. Nußbaum: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin der Auffassung, dass die Sanierungspolitik gerade jetzt in dieser Phase nicht schlecht geredet werden sollte, nur weil wir in dem geltenden System des Finanzausgleichs nicht dafür belohnt werden, wie wir uns verhalten haben, anders als Berlin. Deswegen ist es nach meiner Auffassung sehr wichtig, auch klar zu unterscheiden, worüber wir denn reden. Reden wir über die wirtschaftliche Sanierung des Landes und die unzweifelhaft erzielten Erfolge im wirtschaftlichen Aufholprozess –

(Zuruf der Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen])

ja, aber das geht hier immer durcheinander, Frau Lin-
nert –

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, aber das liegt nicht an uns!)

oder reden wir über die Frage, ob wir die haushalts-
mäßige Sanierung erreicht haben?

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, darüber reden wir!)

Darüber, glaube ich, brauchen wir nicht lange zu reden, das ist jedem hier einsichtig, dass wir eben dies genau nicht erreicht haben.

Ich möchte, Herr Köhler, deswegen ist das auch müßig, die Stellung des Rechnungshofs ansprechen. Der Rechnungshof ist unbestritten eine unabhängige Organisation, seine Berichte sind es wert, wirklich im Detail studiert zu werden und sich damit auseinander zu setzen, darauf einzugehen und daraus auch für die Zukunft zu lernen. Ich meine, das haben wir getan.

Wenn Sie sich den Doppelhaushalt 2006/2007 ansehen und die in Kürze vorzulegende Finanzplanung, sehen Sie ein Lernen aus der Vergangenheit, ein Umsteuern und eine Neuausrichtung aus der Tatsache, dass, wie es eben schon angesprochen worden ist, eben keine Sanierungshilfen mehr gezahlt werden, der Kanzlerbrief sich nicht realisiert hat und Bremen in einer der schwierigsten Situationen der Geschichte des Landes in finanzieller Hinsicht steht und wir jetzt alles daran setzen müssen, gemeinsam – ich betone gemeinsam – die Chance, die wir haben, mit einer überzeugenden Klage und damit auch mit einem überzeugenden Finanzweg vor dem Bundesverfassungs-

(C)

(D)

(A) gericht wahrzunehmen und für das zu streiten, was uns zusteht, nämlich eine Verbesserung unserer finanziellen Situation. Dafür ist es wert, sich diesen Eigenanstrengungen, die damit verbunden sind, zu unterwerfen.

Ich habe jetzt lange überlegt, weil der Bericht so fundiert ist, wie man damit umgehen kann, jede pauschale Einlassung zu dem Bericht wird ihm nicht gerecht. Wir haben deswegen auch eine Stellungnahme dazu gemacht, Herr Spielhoff. Gleichwohl meine ich, dass einzelne Punkte, die auch hier zum Teil angesprochen worden sind, was die Einwohnerentwicklung, was auch andere Indikatoren anbelangt, zum Teil etwas aus dem Zusammenhang gerissen worden sind und dass man sie, wenn man sie richtig einordnet, auch gegebenenfalls anders bewerten muss. Deswegen gibt es da auch einen gewissen Dissens in der Einschätzung zwischen dem Finanzressort und dem Rechnungshof.

Ich möchte nur eines dieser Beispiele nennen. Sie sprechen in Ziffer 10 die Frage der Hafeninvestitionen an. Es war natürlich klar, dass wir mit Rücksicht auf die anderen Küstenländer im Investitionssonderprogramm ganz bewusst diese Hafeninvestitionen nicht als Maßnahmenswerpunkt dargestellt haben.

(B) Sie sagen an einer Stelle, wir müssen die Maastricht-Kriterien irgendwo mit berücksichtigen für Bremen. Natürlich, die Maastricht-Kriterien sind für die EU-Verfassung entwickelt worden, dass sich dort die entsprechenden Haushalts- und Finanzpolitiken nicht auseinander entwickeln mit all den Auswirkungen auf die Stabilität des Euros, aber hier in Bremen geht es um ein Haushaltsnotlageland, auf das man nicht eins zu eins die Maastricht-Kriterien anwenden kann.

(Unruhe – Zuruf von der SPD: Handy! – Heiterkeit)

Sie haben, was auch an der einen oder anderen Stelle vorkommt, nicht deutlich herausgearbeitet, dass wir mit bestimmten Steuereinnahmen gerechnet haben, die so nicht eingetreten sind. In der Frage der Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes machen Sie einfach eine Durchschnittsbetrachtung, die natürlich verzerrt, wie die Entwicklung des Bruttoinlandsproduktes während der Gesamtperiode der Sanierung gewesen ist. Es ist hier schon angesprochen worden, die Auswirkungen der Vulkankrise, die Strukturprobleme, die Bremen hier zu bewältigen hat, kommen hier meines Erachtens einfach etwas zu kurz.

Auch die Durchschnittsbetrachtung bei der Erwerbstätigenentwicklung, die Sie kritisieren, ist meines Erachtens nicht aussagekräftig. Es ist natürlich unbestritten, dass wir in den Anfangsjahren der Sanierung deutlichere Beschäftigungseinbrüche hatten, als das bundesweit der Fall war, aber das hat auch etwas mit den Produktivitätsfortschritten und bestimm-

ten Verlagerungen von entsprechenden Industrien zu tun gehabt. (C)

Ich meine, dass auch der Vergleich mit dem Saarland, wo Sie sagen, das Saarland habe mit geringeren Investitionsanstrengungen vergleichbare wirtschaftliche Fortschritte erzielt, so nicht nachvollziehbar ist. Bis 1999, Frau Wiedemeyer hat es angesprochen, wurde diese durch Strukturprobleme belastete Entwicklung Bremens ganz eindeutig vom Saarland unterschritten. Seit 1999 bewegt sich Bremen gemessen am Wirtschaftswachstum in der Spitzengruppe, Rang vier genau gesagt, das Saarland liegt im Mittelfeld.

Für uns wird es schwierig, das zu operationalisieren, wenn der Rechnungshof das Bild eines sanierten und damit stabilen Haushalts anknüpft an ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben und eines kontrollierbaren Maßes an Verschuldungen und Vorbelastungen. Das ausgewogene Verhältnis! Mir wäre es lieber, wir würden auch eine Hilfestellung vom Rechnungshof bekommen im Sinne von konkreten Quantifizierungen, die dann auch in eine konkrete Politik umgesetzt werden könnten.

Wenn man sich das Investitionsvolumen, das Sie auch kritisieren, ansieht, was wir auch kritisch betrachten, muss man natürlich fairerweise auch relativieren um die Notwendigkeit des Umbuchens von konsumtiv in investiv, das ist eben auch schon angesprochen worden. Ich könnte das hier noch lange fortsetzen, wir haben uns detailliert damit auseinandergesetzt. Mein generelles Fazit ist, dass ich bedaure, dass an manchen Stellen der Eindruck erweckt wird, dass Sanierungsfortschritte generell nicht erzielt worden seien. (D)

Jetzt wird es aber schwierig, jetzt will ich mein Handy ausmachen.

(Heiterkeit)

Ich habe gedacht, ich hätte es auf leise gestellt. Es tut mir Leid!

(Abg. Dr. Sieling [SPD]: Senatoren dürfen das, nur Abgeordnete dürfen das nicht!)

Präsident Weber: Das ist wahrscheinlich Herr Pape, der Ihnen eine Order geben will!

(Heiterkeit)

Senator Dr. Nußbaum: Das war meine Frau, aber das hier ist wichtiger.

(Heiterkeit und Beifall)

- (A) Ich nehme einmal an, dass ich mir dafür, dass ich sie jetzt weggedrückt habe, heute Abend eine Menge Ärger einhandeln werde.
- Um noch einmal ernst zu werden: Wir haben wirklich den Eindruck, dass an manchen Stellen einfach so zum Ausdruck gebracht wird, dass wir generell keine Sanierungsfortschritte erzielt und die Nichtbefreiung aus der extremen Haushaltsnotlage im Wesentlichen selbst verschuldet haben. Ich finde, das wird auch Ihrem Ansatz nicht gerecht. Wir müssen es differenziert betrachten, so pauschal kann man das nicht machen. Deswegen wäre es mir wichtig gewesen, gerade auch in der Ziffer 102, wenn Sie uns unter den Punkten Aufgabenkritik, Effektivität und Effizienz der Verwaltung, angemessenes Investitionsniveau und Wirtschaftlichkeitsberechnung auch quantifizierbare Ansätze für eine konkrete Strategieplanung geliefert hätten.
- Sie haben noch einmal das Siemens-Hochhaus angesprochen. Ich möchte auch dazu etwas sagen. Diese nach rückwärts gerichtete Betrachtung hilft natürlich zurzeit nicht weiter.
- (Abg. Frau M ö b i u s [SPD]: Man kann ja auch aus Erfahrung lernen!)
- Sie wissen, dass wir beim Siemens-Hochhaus den auf 30 Jahre geschlossenen Vertrag gekündigt haben. Wir werden ja sehen, ob sich die Betrachtung der Wirtschaftlichkeit, die ja auch in einem gewissen Dissens zwischen dem Finanzressort und dem Rechnungshof steht, nachher nicht ganz anders darstellt. Möglicherweise stellen sich bestimmte Parameter, die der Rechnungshof unterstellt hat wie Flächenaufmaß, Investitionsvolumen zur Sanierung, Mietzins und Vertragsdauer anders dar, wenn wir damit durch sind. Deswegen ist das in diesem Bereich zurzeit eine etwas akademische Bewertung. Entscheidend wird sein, wie sich das am Ende darstellt. – Vielen Dank!
- (Beifall bei der SPD und bei der CDU)
- Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Die Beratung ist geschlossen.
- Wir kommen zur Abstimmung.
- Als Erstes lasse ich über die Entlastung des Senats, Drucksache 16/492, abstimmen.
- Wer dem Senat gemäß Paragraph 114 Absatz 1 der Landeshaushaltsordnung Entlastung erteilen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) erteilt dem Senat Entlastung.
- (Einstimmig)
- Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses mit der Drucksachen-Nummer 16/891.
- Wer den Bemerkungen im Bericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses, Drucksache 16/891, beitreten möchte, den bitte ich um das Handzeichen!
- (Dafür SPD und CDU)
- Ich bitte um die Gegenprobe!
Stimmenthaltungen?
- (Bündnis 90/Die Grünen und Abg. W e d l e r [FDP])
- Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) tritt den Bemerkungen des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses bei.
- Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Jahresbericht 2005 des Rechnungshofs, Drucksache 16/569, und von dem Bericht des staatlichen Rechnungsprüfungsausschusses, Drucksache 16/891, Kenntnis.
- Meine sehr geehrten Damen und Herren, auch für den Senat gilt absolutes Handy-Verbot in der Plenarsitzung.
- Meine Damen und Herren, das war der letzte Tagesordnungspunkt.
- Ich bedanke mich und schließe die Sitzung.
- (Schluss der Sitzung 18.18 Uhr)
- (C)
- (D)

